



OTTO PÄULGEN AUS NIEDERSCHELDERHÜTTE

EINE ERINNERUNG

RÜDIGER FRIES



INHALT

<i>Prolog – gegen das Vergessen</i>	4
<i>Hauptteil</i>	
<i>Otto Pkülgen stellt sich vor</i>	6
<i>Niederschelderhütte – Heimat- und Sehnsuchtsort</i>	6
<i>Familie Pkülgen</i>	10
<i>Das Jahr 1916</i>	16
<i>Kindheit im wilhelminischen Kaiserreich</i>	19
<i>Kriegsende und Weimarer Republik</i>	22
<i>Aus der Jugendzeit</i>	28
<i>Otto Pkülgen erinnert sich</i>	35
<i>Industriearbeit – Tod des Vaters</i>	37
<i>Das Jahr 1933</i>	42
<i>Otto Pkülgen – ein Lebensretter</i>	45
<i>Das Jahr 1936</i>	50
<i>Erbgesundheitsgerichte</i>	53
<i>Dr. med. Josef Pfalsdorf</i>	54
<i>Staatlich verordnetes Unrecht</i>	57
<i>Eskalierende Gewaltherrschaft</i>	58
<i>Tod der Mutter</i>	59
<i>Entmündigung – Vormundschaft</i>	62
<i>Polizeigefängnis Hagen</i>	63
<i>In der Heil- und Pflegeanstalt Bonn</i>	65
<i>Medizin und Ärzteschaft im „Dritten Reich“</i>	77
<i>Ein Hilferuf</i>	78
<i>Psychiatrie im Nationalsozialismus</i>	80
<i>Abschied</i>	84

Epilog – Garten der Erinnerung 85

Anhang

Anmerkungen 89

Bildnachweis und Erläuterungen zu den Abbildungen 99

Quellen und Literaturverzeichnis 106

Editorische Notiz - Nachwort 112

Danksagung 113

Prolog

An einem Sonntagnachmittag im Mai 2019 machte ich in der Gedenkstätte Aktives Museum Südwestfalen in Siegen die Bekanntschaft mit Heidi und Willi Päulgen aus Niederschelderhütte. Die Eheleute waren zufällig auf ihrem Weg in Siegens Oberstadt am Hochbunker am Obergraben vorbeigekommen. Der Bunker war 1941 an dem Ort, an dem früher die 1938 zerstörte Synagoge stand, errichtet worden. Das geöffnete Portal hatte sie spontan zu einem Besuch der Ausstellung veranlasst.

Es ist eine Ausstellung gegen das Vergessen der Verbrechen und der Opfer der brutalen nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und zur Erinnerung an das große Unrecht und das Leid, das so vielen Menschen in dieser Zeit angetan wurde.

Die Erinnerung als Fenster in die Vergangenheit kann Schmerzhaftes hervorbringen. Sie kann aber auch eine trostspendende Wirkung entfalten.

Der Ort, an dem 1904 die Siegener Synagoge, eine „Zierde“ der Stadt Siegen, eingeweiht und nach ihrer Zerstörung im Rahmen der November-Pogrome 1938 einer der insgesamt elf Hochbunker im Stadtgebiet Siegens errichtet wurde, lädt heute zum Gedenken ein. Es war früher ein Ort der Versammlung, des sozialen und kulturellen Austauschs der jüdischen Gemeindemitglieder. Im Zweiten Weltkrieg war es ein Ort der Zuflucht verängstigter und verschreckter Menschen, die sich in Sicherheit bringen wollten. Heute ist es ein Ort des Gedenkens, der Erinnerung und des Lernens.

An diesem Ort, an dem ich als Museumsaufsicht tätig war, machte mich Willi Päulgen auf seinen Onkel Otto Päulgen aufmerksam. Mit dem Hinweis auf den kleineren Bereich in der Ausstellung, der die „Euthanasie“-Verbrechen thematisiert, wies er darauf hin, dass eigentlich auch sein Onkel als Opfer des nationalsozialistischen Unrechtssystems hier Erwähnung finden müsste.

Das genaue Lebensschicksal Otto Päulgens war bisher unklar. Einzig eine Feldpostkarte an den Bruder Artur, Willi Päulgens Vater, erinnerte an ihn. Als ich die Karte, die mir das Ehepaar Päulgen später zusandte, las, war das wie eine Art Schlüsselerlebnis für mich. Die Zeilen las ich als einen Hilferuf Otto Päulgens aus der Heil- und Pflegeanstalt in Bonn. Es begann für mich eine Zeit intensiver Nachforschungen zum Lebensschicksal Otto Päulgens und zu den Themen „Zwangssterilisation“ und „Euthanasie“-Verbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus.

Triebfeder zur Erstellung eines Erinnerungsmosaiks war das Bedürfnis, das Leben Otto Päulgens nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Erinnerungen an einen Menschen können verblassen. Aber das vollständige Vergessen und das Nicht-Wissen-Wollen bedeuten den nochmaligen Tod eines Menschen. Es ist wie ein Auslöschen eines imaginären Lebenslichtes, das den endgültigen Tod bringt.

Die Diffamierung, Diskriminierung, Ausgrenzung und die Vernichtung unerwünschter Personen, die nicht in das ideologische Weltbild der Nationalsozialisten passten, zielte letztlich auf eine „Auslöschung“ hin, so als hätten diese Menschen nie gelebt.



Abbildung 1

Otto Pülgen stellt sich vor

Meine Heimat ist die Ortschaft Niederschelderhütte an der Sieg. Hier kam ich am 18. Mai 1910 als sechstes Kind der Eheleute Christian und Emma Pülgen, geb. Flender, zur Welt. Es ist eine schöne Landschaft mit dem Siegtal zwischen Niederschelden und Betzdorf, den grünen Hügeln des Giebelwaldes, Wiesen und Feldern. Erzbergbau, Eisen- und Stahlproduktion bestimmten den Lebensrhythmus in der Region.

Bis zur Geburt meines Bruders Artur am 16. November 1915 war ich das Nesthäkchen der Familie. Ich habe eine angenehme Erinnerung an das Leben in Niederschelderhütte und die Region um den Giebelwald. Hier fühlte ich mich geborgen. Meine letzten Lebensjahre verbrachte ich zwangsweise in der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt in Bonn. Es war ein Albtraum! Wie gerne hätte ich meine Heimat noch einmal wieder gesehen.

Nierschelderhütte – Heimat- und Sehnsuchtsort

Nierschelderhütte, Otto Pülgens Geburts- und Sehnsuchtsort, war im Jahr 1910 eine industriell prosperierende Gemeinde. Der wirtschaftliche Aufschwung hatte in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts begonnen. Der Grenzort zwischen dem Fürstentum Nassau-Siegen und der Grafschaft Sayn-Altenkirchen, der Mitte des 18. Jahrhunderts aus nur drei Gebäuden bestand, erhielt 1744 die Bezeichnung „Nierschelderhütte“. Die Verhüttung von Eisenerz an diesem Ort hat eine lange Tradition und führt bis ins 15. Jahrhundert zurück. Der Name des Ortes erinnert an die alte Schelderhütte, „die in Siegener Akten schon um 1444 als unterste Gosenbacherhütte genannt wird, welchen Namen sie bis zum Jahre 1650 führte. Von dieser Zeit an wurde sie, weil hauptsächlich Nierscheldener Gewerken an der Hütte beteiligt waren, ‚Schelderhütte‘ genannt.“¹

In dem Grenzort, in dem es ab Ende des 17. Jahrhunderts eine Zollstation an der Hüttenfurt (heute Siegbrücke) gab, kam es ab Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem raschen Wandel des Ortsbildes. Der Bergbau in der Region war der Motor des industriellen Aufschwungs.

Einen enormen Schub erfuhr der industrielle Aufschwung in der Region durch die Errichtung einer großen Stahlwerksanlage, der Charlottenhütte. Das Richtfest wurde 1898 gefeiert. „Seit dem Jahre 1900 waren drei Martinöfen und die Gaserzeugungsanlage, ferner eine Stahlgießerei, Grobblechwalzwerk, Hammerwerk, Bandagenwalzwerk, weitere umfangreiche Bearbeitungswerkstätten erbaut worden.“²

„Erheblichen Anteil am Aufschwung hatte natürlich der Bau der Eisenbahn ab 1858. Der Bahnhof entstand 1860, im Jahr darauf konnte die Bahnlinie feierlich eröffnet werden (10.1.1861, zunächst eingleisig). Der Bahnhof trug, wie auch die Post, immer die Ortsbezeichnung ‚Niederschelden‘ – obwohl die Gebäude doch auf Schelderhütte Gebiet standen!“³

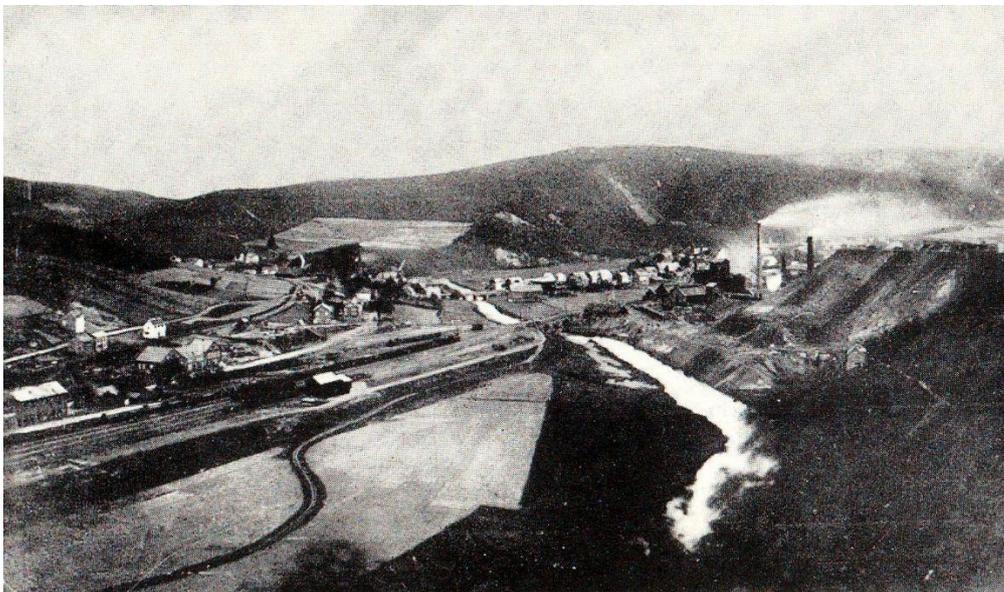


Abbildung 2

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, in denen das wilhelminische Kaiserreich expandierte, militärisch stark aufrüstete, seine Flotte ausbaute und Kolonien erwarb, um - wie es Reichskanzler Bülow in einer berühmten Äußerung während einer Reichstagsdebatte am 6. Dezember 1897 formulierte - auch „einen Platz an der Sonne“ zu verlangen, kam es nicht nur im militärischen, sondern auch im gesamten volkswirtschaftlichen Bereich zu einem deutlichen Anstieg des Bedarfs an Eisen, Stahl und Blecherzeugnissen. Bei der expandierenden Stahl- und Eisenerzeugung wuchs der Bedarf an Arbeitskräften in der eisen- und stahlverarbeitenden Industrie. Allein das Stahlwerk Charlottenhütte hatte mehrere Hundert Beschäftigte. Der große Bedarf an Arbeitskräften bewirkte einen steilen Anstieg der Einwohnerzahl. In dieser Zeit entstanden in Niederschelderhütte viele neue Wohnhäuser. Es kam zu

einer regen Bautätigkeit, insbesondere auch an der Augustastraße. War der Ort ursprünglich auf das Siegtal begrenzt, so breitete er sich immer mehr aus bis hinauf zu den Ausläufern des Giebelwaldes.

Der wirtschaftliche Aufschwung des Ortes Niederschelderhütte erfuhr einen besonderen Schub nach der Aufhebung des Ausfuhrverbotes des hochmanganhaltigen Sayner Eisensteins: „So wurden diese Erze nun auch an die Hütten des Siegerlandes angefahren.“⁴

Eher paradox mutete für viele Einwohner die Grenzziehung zu Niederschelden an, wo doch sehr enge wirtschaftliche, soziale und kulturelle Verflechtungen bestanden. Gelegentlich heißt es auch, Niederschelderhütte sei ein verloren gegangenes Kind des Siegerlandes.

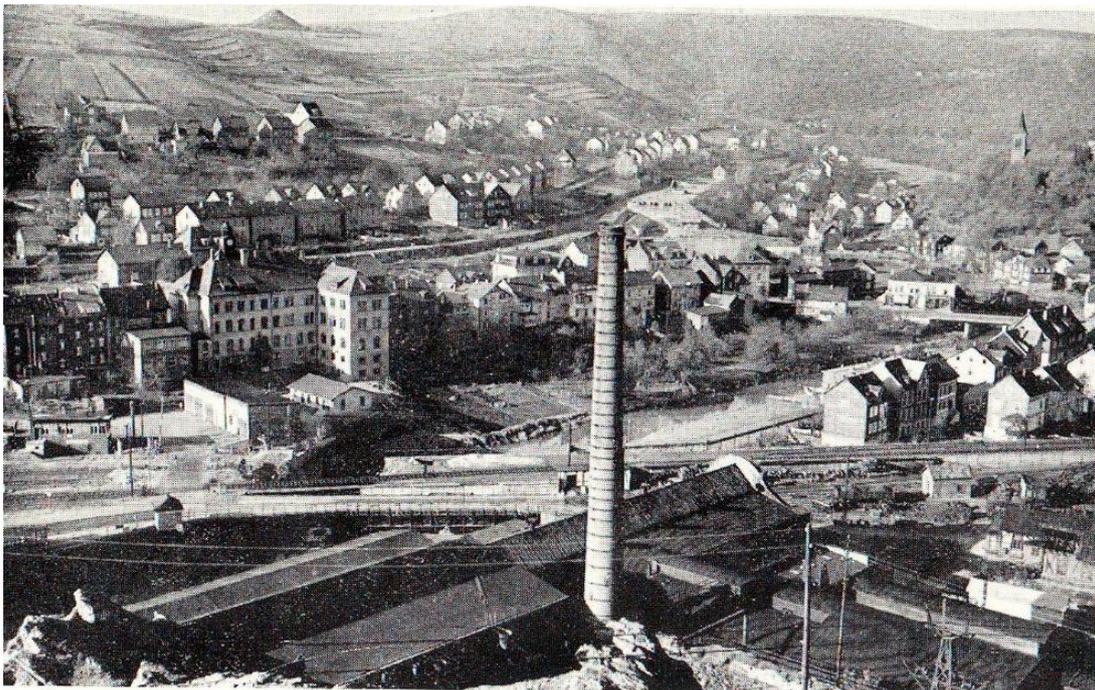


Abbildung 3

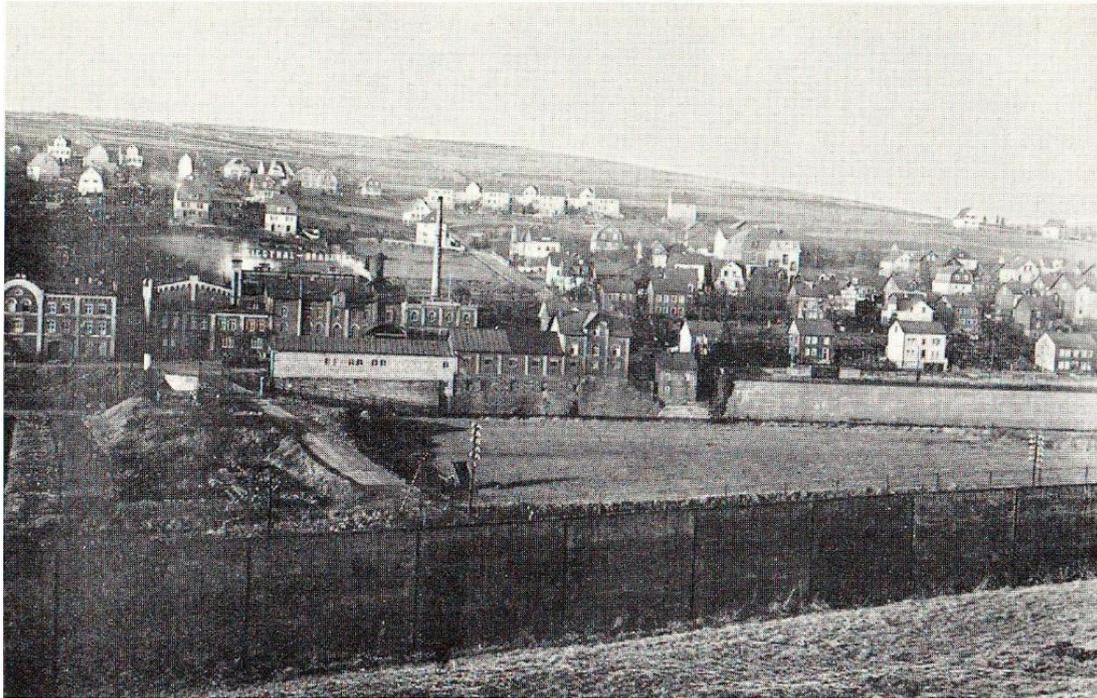


Abbildung 4

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kam es durch Zuzug von neuen Siedlern zu einem deutlichen Anstieg der Bevölkerungszahl. 1845 hatte es lediglich fünf Häuser und ca. 35 Einwohner gegeben, 1875 waren es bereits 52 Häuser und 437 Einwohner. Zu einer Explosion der Bevölkerungszahlen kam es ab 1898 mit dem Bau des neuen Stahlwerks Charlottenhütte. Die Gemeinde zählte im Jahr 1900 mehr als 1700 Einwohner. 1905 gab es 206 Häuser mit 2035 Einwohnern. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und dem Bevölkerungswachstum wurde eine Verbesserung der Infrastruktur notwendig. Die 1891/92 errichtete erste evangelische Schule musste 1904 erweitert werden. Später wurde auch die Errichtung einer katholischen Schule erforderlich. Eine Brauerei wurde 1883 gegründet. „Der Bau der für damalige hiesige Verhältnisse ungewohnt schönen festen Landstraße 1842 – 44 von Kirchen bis an die Gemarkungsgrenze Niederschelden und weiter nach Siegen durchgebaut, hatte schon eine recht merkliche Belebung im Warenverkehr mit dem Siegerland zu den Dörfern der Sieg auf und ab gebracht.“⁵



Abbildung 5

Familie Pülgen

Zu den Neusiedlern in Niederschelderhütte während des rasanten wirtschaftlichen Aufschwungs ab Ende der 1890er Jahre zählte auch Ottos Vater, Christian Pülgen. Aus Wied bei Hachenburg im Westerwald zugezogen, fand er Arbeit in der Stahlindustrie und heiratete am 26. April 1898 Emma, geborene Flender, aus Niederschelderhütte. Otto Becher erwähnt in seiner 1949 erschienenen „Chronik und Heimatkunde der Gemeinde Mudersbach“ einen „lebhaften Zuzug von Arbeitern“ vom Westerwald, aus dem Wittgensteiner Raum, dem Bergischen Land und dem Sauerland.⁶



Abbildung 6

Familie Pölgen bezog zunächst eine Wohnung in einem der im Rahmen des gemeinschaftlichen Siedlungsbaues neu errichteten Häuser in der Augustastraße. Bei dem mit dem wirtschaftlichen Aufschwung verbundenen starken Bevölkerungswachstum war die Wohnungsnot sicher eines der drängendsten Probleme. In größeren Städten kam es damals immer wieder zu Epidemien und sozialen Unruhen.

Robert, der erste Sohn des Ehepaars Emma und Christian Pölgen kam noch im ausklingenden 19. Jahrhundert (1899) zur Welt. Die Familie wuchs stetig. Nach Robert kamen Heinrich (1902), Wilhelm (1904), Friedrich (1906) und Alfred (1908) hinzu. Wie groß wird die Freude gewesen sein, als man 1907 das eigene Haus in der Augustastraße Nr. 21 beziehen konnte. Es ist das Geburtshaus Ottos, des sechsten Sohnes des Ehepaars Pölgen, der am 18. Mai 1910, einem Mittwoch, geboren wurde. Auch sein Neffe William (Willi) Pölgen erblickte hier das Licht der Welt. Das Haus blieb in Familienbesitz bis 2019.



Abbildung 7

Der 18. Mai war auch der Geburtstag eines der mächtigsten, aber auch fragwürdigsten Herrscher zur Zeit der Kindheit Otto Päulgens: Nikolaus Alexandrowitsch Romanow, der letzte Zar Rußlands, der in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli 1918 in Jekaterinburg mit seiner Familie ermordet wurde. Der Vorname „Otto“ – der Name etlicher weltlicher und kirchlicher Herrscher – war damals einer der zehn beliebtesten Jungenvornamen. Heutzutage wird dieser Vorname kaum noch vergeben.

Im Geburtsjahr Otto Päulgens begann der Wettlauf zum Südpol der Antarktisexpedition von Robert Falcon Scott, die am 15. Juni 1910 mit der Terra Nova den walisischen Hafen in Cardiff verließ, und der Südpolarexpedition der Mannschaft um Roald Amundsen mit dem Auslauf des Polarschiffs Fram aus der norwegischen Hauptstadt Kristiania am 9. August 1910. Am 20. Dezember des Jahres 1910 gelang Ernest Rutherford der experimentelle Nachweis von Atomkernen.

Das Kind Otto Erich Päulgen wurde am 26. Juni 1910 von Pfarrer Schmalgemeyer getauft. Als Taufzeugen werden im Taufbuch angegeben: Theodor Hoffmann und Louis Schäfer aus Niederschelderhütte und Wilhelm Saulig aus Niederschelden.

Bis zur Geburt Arturs am 16. November 1915, des jüngsten Kindes in der Geschwisterreihe, konnte Otto die Vorzüge des Nesthäkchens in der Familie genießen.

Der Vater, Christian Päulgen, war als Hüttenarbeiter in der Charlottenhütte tätig. Die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg waren gekennzeichnet durch einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung und stetig steigende Produktionszahlen insbesondere im Rahmen der militärischen Hochrüstung. Es war die Zeit nationalistischer Überheblichkeiten, imperialer und kolonialer Auswüchse des deutschen Kaiserreichs und Verschärfungen sozialer Gegensätze.

Ottos Kindheitsentwicklung in der Vorkriegszeit verlief im Schoße der großen Familie sicher wohlbehütet. Das Kind Otto erfuhr eine besondere Fürsorge der Eltern und Brüder, zumal im Kleinkindesalter eine Hirnhautentzündung und Krampfanfälle aufgetreten waren. Es waren eher ungünstige Voraussetzungen für eine ungestörte schulische Entwicklung. Die Einschulung in die evangelische Volksschule in Niederschelderhütte wird im Jahr 1916 erfolgt sein. Es ist das Jahr, in dem der ältere Bruder Heinrich konfirmiert wurde.



Abbildung 8

Als Kind mit Leistungseinschränkungen wird ihm das Lernen und das Schüler-Dasein nicht leicht gefallen sein. Er selbst sagt später während der Aufnahmebefragung Ende März 1942 in der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt, er sei in der Schule nicht gut mitgekommen.

Die Volksschule im wilhelminischen Kaiserreich war vielfach ein Ort der Leiden. Pädagogisches Leitbild war der Gehorsam und die Erziehung zum guten und folgsamen Untertanen. Sicher gab es gewisse Unterschiede in der Unterrichtsgestaltung, aber die Generallinie war vorgegeben. Schläge, Prügelstrafen, Demütigungen, Strafarbeiten zur Disziplinierung waren an der Tagesordnung. Die Lehrkraft als Respektperson war ausgestattet mit einem Zeigestock. In fast jedem Klassenzimmer hing damals ein Bild des Kaisers Friedrich Wilhelm Victor Albert von Preußen (Wilhelm II.) und seiner Frau Auguste. Die Kinder hatten meist brav die Hände gefaltet und die Füße dicht beisammen. Im Chor riefen sie: „Unser allergnädigster und geliebter Kaiser, er lebe hoch!“

Ein besonderer Tag war Kaisers Geburtstag am 27. Januar. Es war ein Nationalfeiertag und zur Verehrung des dritten Kaisers im deutschen Kaiserreich wurden in der Schule für diesen Tag Gedichte auswendig gelernt. Die Schulfeiern an diesem Tag waren gesetzlich vorgeschrieben. Die Kinder rezitierten dann inbrünstig das Gedicht:

*Der Kaiser ist ein lieber Mann,
er wohnt in Berlin,
und wär' das nicht so weit von hier,
so ging' ich heut' noch hin.*

*Wisst ihr, was ich beim Kaiser wollt'?
Ich gäb' ihm eine Hand,
und brächt' das schönste Blümchen ihm,
das ich im Garten fand.*

*Und sagte dann: In treuer Lieb'
bring' ich das Blümchen dir!
Und dann lief ich geschwinde fort,
so wär' ich wieder hier.⁷*



Abbildung 9



Abbildung 10

Die schulische Erziehung im wilhelminischen Kaiserreich war an vaterländischen Idealen orientiert. Vermittelt wurden traditionelle Rollenbilder und gesellschaftliche Werte wie Ordnung, Disziplin, Vaterlandsliebe, Verehrung des Militärs und des Kaisers. Die Kinder wurden zu Gehorsam, Fleiß, Mut und Pflichtgefühl erzogen. Die Lehrpläne erhielten Unterrichtsfächer wie „Wehrturnen“. In vielen Bilderbüchern wurden damals militaristische Ideale propagiert und der Krieg als etwas grundsätzlich Gutes dargestellt. Die Schule war eine Art Erziehungsanstalt. Demütigungen waren an der Tagesordnung.

Die Schule, die alle Kinder meist vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahr besuchen mussten, war die Volksschule. In der Kaiserzeit wechselte nur ein geringer Teil von der Volksschule auf eine weiterführende Bildungseinrichtung. Die meisten Arbeiterkinder blieben auf der Volksschule. Vielfach beherrschten Drill und militärisches Gehabe den Schulalltag. Die Kinder wurden oft im Befehlstone angesprochen: „Setzen!“, „Steh' auf!“, „Ruhe!“. Ein Vergleich vieler Schulen mit Kasernen wäre gar nicht so abwegig.

„Für manche Kinder bedeutete die Schule ein wahres Martyrium. Es wurde damals noch viel geschlagen; der Rohrstock lag griffbereit über dem Katheder und wurde fleißig gebraucht, und zwar nicht nur wegen ungebührlichen Verhaltens, sondern auch wegen mangelnder Leistungen.“⁸

War Otto ein sehr aufgeweckter, forscher, draufgängerische Junge, ein Wildfang, oder war er eher zurückhaltend, schüchtern und ängstlich? Eine sichere Aussage ist praktisch nicht möglich, da keine Beschreibungen in Zeugnissen, Briefen, Äußerungen von Verwandten, Freunden und Bekannten oder Nachbarn überliefert sind. Wahrscheinlich ist, dass Otto nicht gern zur Schule ging. Er war kein guter Schüler, dem das Lernen leicht gefallen wäre. Sicher sang auch er zusammen mit den anderen Schulkindern das Lied von Hoffmann von Fallersleben:

*Morgen kommt der Weihnachtsmann,
kommt mit seinen Gaben:
Trommel, Pfeifen und Gewehr,
Fahn' und Säbel und noch mehr,
ja ein ganzes Kriegesheer
möchte' ich gerne haben!*

*Bring uns, lieber Weihnachtsmann,
bring auch morgen, bringe:
Musketier und Grenadier,
Zottelbär und Panthertier,
Roß und Esel, Schaf und Stier,
lauter schöne Dinge!*

*Doch du weißt ja unseren Wunsch,
kennest unsere Herzen.
Kinder, Vater und Mama,
auch sogar der Großpapa,
alle, alle sind wir da,
warten dein mit Schmerzen.⁹*

Otto war kein Musterschüler. Ich vermute, er hielt sich gern in der Natur auf und suchte Geborgenheit im Kreis der Familie.

Mir sind leider nur zwei Fotos bekannt, die Otto Pülgen zeigen. Auf einem Foto, im Jahr 1916 aufgenommen, sehen wir ihn im Kindesalter im Kreis der Familie. Das andere Foto zeigt ihn als zehnjährigen Jungen zusammen mit seinen sechs Brüdern

Vielleicht hat dies dazu geführt, dass Otto Pölgen in meinen Vorstellungen vor allem als Kind präsent ist.

Das Jahr 1916

Im Jahr 1916 entwickelte sich der „große Krieg“ immer mehr zur infernalischen Tötungsmaschinerie. Es war das Jahr der größten und verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkrieges: Die Schlacht von Verdun und die Schlacht an der Somme. Die Schlacht um Verdun wütete von Februar bis Dezember 1916. Es wurden mehr als 700.000 deutsche und französische Soldaten getötet oder verwundet. Am Ende der Schlacht hatte sich der Frontverlauf im Vergleich zu Anfang des Jahres 1916 nicht wesentlich verändert. Im November 1916 endete die Schlacht an der Somme, in der ca. 1,2 Millionen britische, deutsche und französische Soldaten getötet oder verwundet wurden. Die Alliierten erreichten nur einen geringen Geländegewinn.

Die Entbehrungen für die Zivilbevölkerung in Deutschland nahmen immer mehr zu. Der Hunger war ein stetiger Gast in vielen Familien. Die Trauer um den gefallenen Bruder, Ehemann, Sohn, Verlobten, Arbeitskollegen, Enkelsohn, Neffen, Cousin, Kommilitonen war allgegenwärtig.

Die von den Entente-Staaten verhängte Seeblockade führte zu einer erheblichen Verschlechterung der Lebensmittelversorgung in Deutschland. Eine weitere Ursache der Versorgungskrise war ein drastischer Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion in Deutschland durch Abzug der Arbeitskräfte im Rahmen der Mobilisierung. Hinzu kam ein Mangel an Pferden, die als Zugtiere für die Armee beschlagnahmt wurden. Die Getreideproduktion ging von 27,1 Millionen Tonnen im Jahr 1914 auf 17,3 Millionen Tonnen im Jahr 1918 zurück. 1915 wurde im Zuge der Zwangsbewirtschaftung die Rationierung von Nahrungsmitteln eingeführt. Lebensmittelkarten wurden ausgegeben. Wiederholt wurde zu Sammelaktionen aufgerufen. Dabei wurden gezielt auch die Schulen eingebunden. Zu einem Höhepunkt in der Versorgungskrise kam es im Winter 1916/17. Die Hungersnot ist als „Steckrübenwinter“ im kollektiven Gedächtnis verblieben. Wegen der sehr schlechten Kartoffelernte wurden damals als Ersatz Kohl- und Steckrüben verteilt. Rüben sind zwar relativ vitaminreich. Der eher geringe Kalorienanteil konnte den Bedarf bei den Erwachsenen allerdings nicht ausreichend abdecken. In Deutschland starben in den Kriegsjahren mehr als 400.000 Menschen an Hunger und Unterernährung. Die Kindersterblichkeit stieg um ca. fünfzig Prozent. „Somit forderten der Hunger und

dessen Folgen im Ersten Weltkrieg mehr Opfer unter den Deutschen als die Bombenangriffe der Alliierten im Zweiten Weltkrieg (450.000).“¹⁰ In der Notzeit des Krieges wurden Lebensmittelmarken, zusammengefasst in Lebensmittelkarten an die Bevölkerung ausgegeben. Anfang 1915 wurden in Deutschland zunächst „Brotkarten“ verteilt. Später folgte die Rationierung von Milch, Fett, Eiern, Zucker und anderen Lebensmitteln.



Abbildung 11

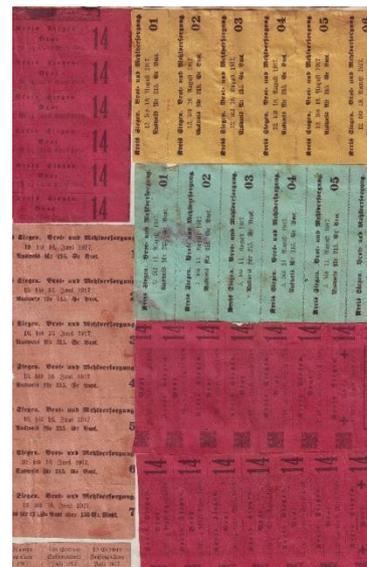


Abbildung 12

Viele der in dieser Zeit der Entbehrungen heranwachsenden Kinder entwickelten später eine besondere Ehrfurcht im Umgang mit Lebens- und Nahrungsmitteln. Die Bilder von Überfluss und Verschwendung, ja Vernichtung von Nahrungsmitteln sind für sie emotional nicht zu ertragen.

1916 war das Todesjahr des österreichischen Kaisers Franz Josef I. Am 30. März 1916 veröffentlichte Albert Einstein in der Fachzeitschrift „Annalen der Physik“ den Artikel „Die Grundlage der Allgemeinen Relativitätstheorie“.



Abbildung 13



Abbildung 14

Wenn man es heutzutage mit einer wahren Bilder- und Fotoflut zu tun hat, waren Fotoaufnahmen in früheren Jahren eine Ausnahme. Die Erstellung von Fotografien kam - wenn überhaupt - nur zu besonderen Anlässen in Betracht. Umso wertvoller sind seltene Aufnahmen, wie zum Beispiel das 1916 anlässlich der Konfirmation Heinrich Päulgens, des zweitältesten Sohnes des Ehepaares Päulgen, angefertigte Foto. Die Aufnahme entstand vor dem Familienhaus in der Augustastraße 21. Es zeigt bis auf den drittältesten Sohn Wilhelm, (Willi, geboren 1904) die gesamte Familie Päulgen. Zur Haushälterin Elsa Wagner, verheiratete Seiler, aus der Nachbarschaft muss ein gutes Verhältnis bestanden haben. Sie ist die Person ganz links auf dem Foto. Sie trägt eine weiße, sonntägliche Schürze und wird sicher ein festliches Menü zubereitet haben. Neben ihr steht Alfred, rechts daneben die Mutter Emma Päulgen, sitzend. Sie hält den 1915 geborenen Sohn Artur in Armen. Robert, der älteste Sohn (mit Hut) steht hinter den Eltern. Der Vater sitzt rechts neben Emma Päulgen. Er hält Otto im Arm. Ganz rechts steht der Konfirmand Heinrich im Anzug mit einem Blumensträußchen am Revers. Links neben ihm steht der 1906 geborene vierte Sohn, Friedrich.

Beim Betrachten des schön arrangierten Fotos mit dem Häschen im Vordergrund fällt mir vor allem das doch innige Verhältnis von Vater Christian Päulgen zu seinem Sohn Otto auf. Der Vater legt den Arm beschützend um seinen zweitjüngsten Sohn. Die Kinder hatten das Kaninchen als Spieltier liebgewonnen und dafür gesorgt, dass es seinen Platz mit einem Haufen Stroh im Bild bekam.

Kindheit im wilhelminischen Kaiserreich

Eine Kindheit vor mehr als hundert Jahren im wilhelminischen Kaiserreich und zur Zeit des Ersten Weltkrieges sah viel anders aus als eine Kindheit heutzutage. Es gab Entbehrungen und Schwierigkeiten, die heute meist nicht mehr bestehen, daneben gab es aber auch Freuden und Erfahrungen, die die Kinder heute nicht mehr kennen.

In ländlichen Regionen war es selbstverständlich, dass Kinder schon früh in der Landwirtschaft mithalfen und zum Teil auch schwere körperliche Arbeiten übernahmen. In großen Familien mit zahlreichen Kindern wurde den älteren Kindern die Verantwortung für die jüngeren Geschwister übertragen. Es war ein Leben ohne elektronische Unterhaltungsmedien, ohne Fernsehen und – wenn überhaupt – geringem öffentlichen Verkehr. Vielfach war es auch ein Leben ohne elektrisches

Licht. Schön für die Kinder in ländlichen Regionen muss es gewesen sein, die Natur zum Spielplatz zu machen und mit Natur und Tieren Kontakt zu haben. Für die Kinder in Niederschelderhütte ergaben sich durch die Nähe zu Industrieanlagen, Fabriken, Grubenbahn etc. noch andere – wenn auch gefährlichere – Spielorte. Der Junge Otto durchstreifte mit seinen Spielkameraden die nahegelegenen Wälder, Wiesen und Felder. Sicher waren Soldaten-, Marschier- und Kriegsspiele an der Tagesordnung bei einer schulischen Erziehung der Kinder zur Kaisertreue und Militarismus.

*Ihr Knaben alle, groß und klein,
wir wollen rechte Deutsche sein,
marschieren nach Soldatenbrauch,
dann freut sich unser Kaiser (König) auch.
Lieb' Vaterland magst ruhig sein,
einst schützen wir den deutschen Rhein!*

(...)

*Wenn Gott uns freudig schenkt den Sieg,
wir froh heimkehren aus dem Krieg,
dann kann sich uns're Mutter freu'n
und stolz auf ihre Jungen sein!
Treu schützen wir den deutschen Rhein,
den deutschen Rhein.¹¹*

In Zeiten des Klimawandels und zunehmender Erderwärmung hört man häufiger nostalgisch gefärbte Berichte aus der „guten alten Zeit“, in der die Winter kälter und weißer waren. Im Vergleich zu den letzten Jahrzehnten war die Wahrscheinlichkeit für das Erlebnis schnee- und eisreicher Winter und weißer Weihnachten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sicher größer. Wenn das Schlittenfahren und das Schlittschuhlaufen heutzutage immer mehr zur sehr seltenen Ausnahme wird, so gab es früher viel häufiger Möglichkeiten für diese typischen Winteraktivitäten. Schlittschuhlaufen auf dem zugefrorenen Schinderweiher: Das war häufig ein Spaß und ein schönes Gemeinschaftserlebnis für die Jugend in Niederschelderhütte.

Schön war auch das Aufwärmen später am Ofen zu Hause, und wie gut schmeckten die Bratäpfel vom heimischen Herd.



Abbildung 15

Gerade in der entbehrungsreichen Zeit des Ersten Weltkrieges mit Rationierung von Lebensmitteln war das Sammeln von Früchten in Wald und Flur von Bedeutung. Ich sehe Otto in einer Kinderschar beim Sammeln von Beeren am nahen Waldesrand. Vermutlich sangen sie auch eines der damals weit verbreiteten Waldbeerliedchen.

Für Otto muss es trotz allem eine schöne Zeit, wenn nicht die schönste Zeit seines Lebens gewesen sein. Eine Zeit der Geborgenheit in der Familie und der Jugend- und Ortsgemeinschaft. Vielleicht dachte Otto an diese unbeschwerte Vorschulzeit als Nesthäkchen in der Geborgenheit der Familie als er bei einer psychologischen Befragung in der Heil- und Pflegeanstalt in Bonn sich als „Glückskind“ in Niederschelderhütte bezeichnete.

Kriegsende und Weimarer Republik

Vier Jahre nachdem das Familienfoto anlässlich der Konfirmationsfeier für den Sohn Heinrich entstand, gab Ehepaar Pülgen erneut ein Gemeinschaftsfoto in Auftrag. Es zeigt die sieben Söhne in einer Reihe nach Alter und Größe orgelpfeifenartig aufgestellt.



Abbildung 16

In den vergangenen vier Jahren hatten sich weltpolitische Umwälzungen ereignet. Die russische Revolution 1917. Das Ende des Ersten Weltkrieges mit millionenfachen Opfern auch unter der Zivilbevölkerung. Das Ende des deutschen Kaiserreichs. Politische und soziale Turbulenzen der Nachkriegszeit mit Ausrufung der Republik durch Philipp Scheidemann am 9. November 1918 vom Berliner Reichstag.

Die Aufnahme - das genaue Datum ist nicht bekannt - zeigt die sieben Söhne des Ehepaares Pülgen: Robert, Heinrich, Wilhelm, Friedrich und Alfred tragen schneidige Anzüge. Otto trägt einen grauen Anzug mit halblanger Hose, wobei die Ärmel etwas zu kurz geraten sind. Das Gesicht des zehnjährigen Jungen wirkt nicht aufge-

heitert, eher ernst und etwas traurig. Es zeigt keine Andeutung eines Lächelns. Ahnte er vielleicht schon die Wolken, die später sein Leben verdunkeln würden? Seine älteren Brüder schauen optimistisch und lebensfroh in die Kamera. Traurig und eher fragend blickt uns Artur, der jüngere Bruder, an. Er lehnt den Kopf leicht an Ottos Schulter.



Abbildung 17



Abbildung 18

In der ersten Phase der Weimarer Republik, die Otto als Schuljunge erlebte, war für die Deutschen die Hyperinflation im Jahr 1923 ein das kollektive Gedächtnis prägendes Unheil.

Am 23. März 1923, Otto hatte noch nicht das 14. Lebensjahr vollendet, wurde er konfirmiert. Der für ihn ausgesuchte Gedenkspruch findet sich in Kapitel vier des Ersten Briefes des Johannes, Vers 19: „Wir lieben, weil Gott uns zuerst geliebt hat“ oder: „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“¹² Angesprochen wird in der biblischen Erzählung und in diesen Worten das Gebot der Nächstenliebe. Es ist eine bedingungslose Liebe, die einmündet in Barmherzigkeit. Das Gegenkonzept findet sich im nationalsozialistischen Weltbild: unbedingte Mitleidlosigkeit. Dieses Prinzip des nationalsozialistischen Terrors brachte millionenfaches Leid, Verbrechen und Vernichtung über die Menschheit.

Mitleid und Barmherzigkeit mit anderen Menschen galten während der Zeit des Nationalsozialismus als Verweichlichung und gefährliche Entartungen und konnten sogar zum Verbrechen werden, da diese „Gefühlsaufwallungen“ angeblich dem deutschen Volk, das stark und hart sein musste, schade. Bevorzugt wurde das Leitbild des vulgären Sozialdarwinismus. Danach war das Leben ein ständiger Wett-

kampf: Nur der Stärkere überlebt und hat damit auch ein Recht auf Leben. Der zunehmende und später im „Dritten Reich“ staatlich verordnete Rassismus war das Gegenteil von einem Leben im Zeichen der Caritas, der Nächstenliebe und der Gleichberechtigung aller.

1921 erschien die Programmschrift des Psychiaters Alfred Hoche und des Juristen und Strafrechtlers Karl Binding „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Diese aus dem rassistischen Geist der Eugenik und „Rassenhygiene“ geborene Schrift kündigte die später von Nationalsozialisten begangenen „Euthanasie“-Verbrechen an. Es war ein kurzer Weg vom Wort zur Tat. Es sind Worte, die tödliche Taten befördern.

Die traumatisierende Erfahrung des Ersten Weltkrieges mit Massentötungen im Felde, Dehumanisierung, Giftgasangriffen etc. trug zur Grenzüberschreitung des Sag- und Denkbaren bei. Das Schicksal der Einzelnen war nicht mehr bedeutsam. Es zählte immer weniger. Denkbar und sagbar waren jetzt auch zutiefst inhumane Vorstellungen.

Als Otto konfirmiert wurde, befand sich Adolf Hitler nach dem Putschversuch 1923 (Hitler-Ludendorff-Putsch) in Landsberg am Lech in Haft. Er war zu einer Strafe von fünf Jahren Festungshaft verurteilt worden. Hitler, von einflussreichen Gönnern unterstützt, führte in der später sogenannten „Hitlerzelle“ ein angenehmes Häftlingsdasein. Er verfasste dort seine Hetzschrift „Mein Kampf“, eine geistige Vorwegnahme seiner brutalen Taten, die später die Welt grundlegend verändern sollten. Ende 1924 wurde Hitler „wegen guter Führung“ vorzeitig aus der Haft entlassen.

Bevor der Nationalsozialismus ab 1933 Deutschland zügig und mit ungebändigtem, fanatischem Tatendrang in einen totalen Staat umformte mit Gleichschaltung, Terror und totaler Vereinnahmung des sozialen Lebens, lebte nach dem Ersten Weltkrieg im Deutschland der Weimarer Republik ein buntes gesellschaftliches Leben auf mit großer Vielfalt in Kultur, Literatur, Film und Künsten. Begleitet wurde dies allerdings von Propaganda, vom Aufruhr und Attentaten der ultrarechten Gruppierungen, paramilitärischen Vereinen und Freikorpsverbänden, die die Vielfalt im Kulturellen als Ausdruck einer entarteten und degenerierten Welt ansahen und eine „Reinigung“ des Volkskörpers propagierten. Hierzu zählte auch und insbesondere die am 24. Februar 1920 in München gegründete und nach dem Führerprinzip organisierte Nationalsozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (NSDAP).



Abbildung 19

In der Schule war Otto Pülgen nicht gut mitgekommen. Ein sonderpädagogischer Förderbedarf, der bei ihm bestand, wurde nicht realisiert. Die Schulzeit zählte sicher nicht zu den glücklichen Phasen in seinem Leben. Nach der Schulentlassung verblieb er zunächst ein Jahr zu Hause.

In der Heil- und Pflegeanstalt wird Otto später Herrn Bechtold als eine Person angeben, die über ihn Auskunft geben könne. Wilhelm Bechtold, gebürtig aus Kleinrechtenbach bei Gießen, war Ottos Lehrer. Nach dem Verzeichnis der Lehrpersonen, das sich in Otto Bechers „Chronik und Heimatkunde der Gemeinde Muderbach“ von 1949 befindet, war Wilhelm Bechtold von 1918 bis 1945 als Lehrer an der evangelischen Schule in Niederschelderhütte tätig. Er verstarb am 7. August 1961 kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres nach langer schwerer Krankheit.¹³

Mitte der 1920er Jahre begann Otto Pülgen eine Ausbildung zum Bauschlosser in Weidenau, vermutlich bei der Firma Gebrüder Achenbach. Zeugnisse und Dokumente aus der Schul-, Ausbildungs- und Erwerbszeit sind leider nicht erhalten geblieben.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf die Familie Pülgen im Jahr 1926. Am 18. November verstarb plötzlich und unerwartet Ottos vier Jahre älterer Bruder Friedrich an einer akuten entzündlichen Erkrankung. Vermutlich handelte es sich um eine Sepsis mit Multiorganversagen. Friedrich (Fritz) war Anstreicher von Beruf. Er wurde am 21. November 1926 in Niederschelderhütte beerdigt.



Abbildung 20



Abbildung 21

Die Zahl der familiären Bezugspersonen nahm in den Folgejahren weiter ab. Die zwei älteren Brüder, Heinrich und Wilhelm, wanderten in den 1920er Jahren nach Amerika aus. Die unsichere wirtschaftliche, politische und soziale Lage im Nachkriegsdeutschland trieb damals viele junge Leute in die Emigration. Die Auswanderungsbewegung nach Amerika hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Höhepunkte. In Deutschland kam es in den 1920er Jahren allerdings noch einmal zu einem starken Anstieg der Auswanderungszahlen nach Übersee. Viele, vor allem jüngere Menschen wurden von den wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Hyperinflation 1923 in die Emigration getrieben. Sie hofften auf eine bessere Existenz in einem Land fern von Europa.

„Zwischen 1919 und 1932 wanderten insgesamt rund 600.000 Deutsche in überseeische Länder aus. Der Höhepunkt lag Anfang der 1920er Jahre: 1921 gingen mehr als 24.000 Menschen nach Übersee, 1922 dann fast 37.000. 1923 schossen die Zahlen sehr deutlich nach oben. Sie erreichten mit über 115.000 einen Jahres-

wert, wie er zuletzt die Auswanderungswelle der 1880er Jahre und frühen 1890er Jahre gekennzeichnet hatte.“¹⁴

Aus der Jugendzeit

In Niederschelderhütte und Umgebung gab es für den heranwachsenden Otto, seine Brüder, Freunde und Bekannte einiges zu erkunden. Als Jugendlicher und junger Mann blieb Otto Pülgen als ein guter Tänzer in Erinnerung. Waltrud Schneider (geborene Näh) kann sich noch gut erinnern. Er avancierte mit seinen Tanzkünsten zum Schwarm vieler Mädchen und junger Frauen.



Abbildung 22

Orte, die zum Tanzen einluden, und Treffpunkte vor allem junger und lebenslustiger Menschen, so Waltrud Schneider, waren unter anderem der Gasthof Stamm in Niederschelderhütte, der Gasthof Eintracht in Siegen und das Restaurant mit Gartenwirtschaft Sigambria in Kirchen. Eine besondere Attraktion des großen, an der Sieg gelegenen Ausflugslokals stellte das Bootshaus dar. „Vom Bootshaus (...) konn-

te man mit blauen, roten, grünen oder gelben Kähnen die Sieg flussaufwärts rudern. Das Kirchener Wehr, in den 1820er Jahren für die Betzdorfer ‚Strutfabrik‘ angelegt, machte das möglich. Herrliche Kahnpartien lockten Jung und Alt von nah und fern. Der Kirchener ‚Ruderverein Sigambria‘ hatte hier sein Zuhause. Im Sommer konnte man hier schwimmen, im Winter Schlittschuh laufen. Die Lage des Lokals mit all‘ den Möglichkeiten war einfach genial.“¹⁵



Abbildung 23

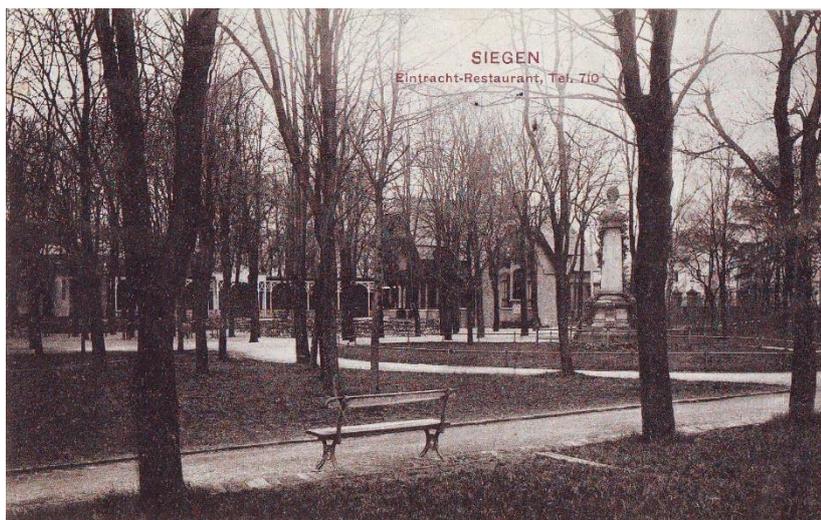


Abbildung 24

Wenn Otto ein guter Tänzer war, dann war er bestimmt auch ein Musikliebhaber und ließ sich von schönen Melodien verzaubern. In der Familiengeschichte spielt die Musik keine unbedeutende Rolle. Ottos Urgroßeltern väterlicherseits waren als Musiklehrer in Wied tätig. Sein Großvater war Musiker. Willi Pölgen erinnert sich: Im Haus der Familie Pölgen in der Augustastraße luden Klavier und Geige zum Musizieren ein.

Sicher besuchte Otto mit seinen Brüdern, Freunden und Bekannten zusammen sonntags gelegentlich die Kinotheater in der Umgebung: Kino „Westfalia“ in Niederschelden, Apollo und Metropol in Siegen.



Abbildung 25

Eine große Anziehungskraft vor allem bei der schwimmbegeisterten Jugend und sicher auch bei den Brüdern Pölgen übte der Schinderweiher aus. Der Schinderweiher, der früher als Energiespeicher und als Wasserreservoir für den Betrieb der Hüttenanlagen benötigt wurde – für den Betrieb der Hütten war insbesondere auch Kühl- und Löschwasser erforderlich – wurde 1926/27 zum Freibad umgebaut. Schon zuvor wurde im Weiher – trotz fehlender offizieller Genehmigung als Badesee – gebadet.

Eine besondere Attraktion am Schinderweiher war ein acht Meter hoher Sprungturm. Sogar Bootsfahrten waren möglich. Zwischen 1927 und 1936 wurden laut einem Bericht in der Siegener Zeitung ca. 250.000 Besucherinnen und Besucher gezählt.

In der Nähe des Schinderweihers wurde Anfang der 1920er Jahre eine Jugendherberge errichtet. Sie war ca. sechs Jahre in Betrieb. Es war damals die große Zeit der Jugendwanderbewegung.

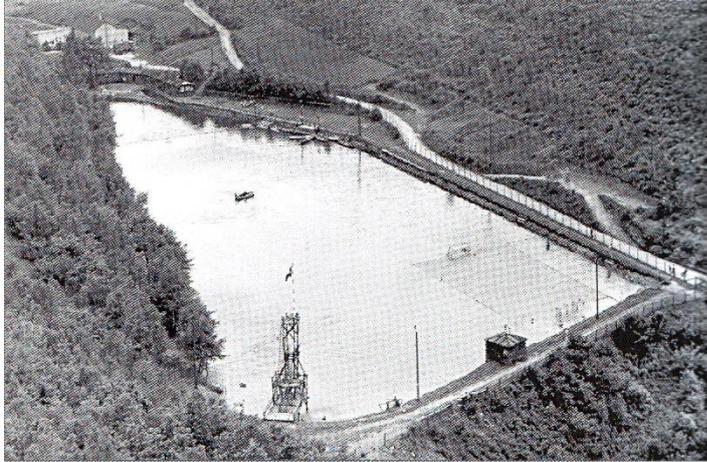


Abbildung 26

Ein schönes Ausflugsziel für die Jugend war auch der fast neunzehn Meter hohe Turm auf dem Kahlenberg bei Kirchen. Der Turm mit dem Namen „Ottoturm“ wurde 2009 abgerissen. An derselben Stelle wurde 2010 ein neuer Turm errichtet. Der ursprüngliche, sechzehn Meter hohe Aussichtsturm wurde 1911 errichtet. Es war ein Stahlfachwerkturm, vom Kirchener Industriellen Otto Stein gestiftet. Von der Aussichtsplattform in mehr als siebzehn Meter Höhe kann man einen schönen Rundblick genießen.



Abbildung 27

Wie oft wird man den Aussichtsturm mit dem Namen Otto Päulgens in Verbindung gebracht haben? Es gab sicher auch Anlässe für Scherze. Ein Blick von oben in die Weite der Natur über bewaldete Hügel lässt die Alltagsorgen kleiner werden und beruhigt die Seele.

Die 1920er Jahre waren eine Hochzeit der romantischen Jugend-, Naturfreunde- und Wanderbewegung. Gruppen bündischer Jugend und Wandervögel verließen die grauen Industriestädte und zogen mit Laute und Klampfe in die unberührte Natur. Es war vielfach auch eine Jugendprotestbewegung auf der Suche nach Ursprünglichkeit. Auch unabhängig von den organisierten Wanderfahrten bündischer Jugendgruppen suchten damals viele nichtorganisierte Wandervögel und Jugendbewegte in der Natur nach Ursprünglichkeit, Seelenheilung und Geborgenheit in den Weiten der Natur. Es war auch ein Protest gegen das Leben in der Vereinzelung, Verstädterung, gegen Umweltverschmutzung und gegen die graue Industriearbeit. Vielfach war es aber auch ein Ausdruck einer romantischen Rückwärtsge wandtheit. Man suchte entlegene Orte der Abgeschiedenheit, einsame Burgen bzw. Burgruinen auf. Eines dieser Sehnsuchtsorte romantisch veranlagter Wandervögel vor allem aus dem Rheinland und dem Siegerland war die Freusburg bei Kirchen.



Abbildung 28

Die frühmittelalterliche Höhenburg wurde erstmals 913 erwähnt. Die Burg liegt hoch über dem Tal der Sieg auf einer Bergkuppe. Sie war und ist noch immer ein beliebtes Ausflugsziel. Seit 1928 wird die Burganlage als Jugendherberge genutzt. Sie wurde als erste Jugendburg Deutschlands bekannt. Sie zählt noch heute zu den meistbesuchten Jugendherbergen Deutschlands.



Abbildung 29

Sicher war die Freusburg mit ihrem überaus schönen Blick ins Siegtal und auf die Waldlandschaft des Giebelwaldes ein häufiges Ausflugsziel Otto Päulgens und seiner Brüder mit Streifzügen durch die Waldlandschaft des Giebelwaldes und des Siegtales mit der Freusburger Mühle. Vielleicht sind sie dort meinen Eltern begegnet, die Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre mit ihren Freunden immer wieder einmal die Freusburg besuchten und in der Jugendburg übernachteten. Es gab dort einen Schlafsaal mit der Bezeichnung „Himmelreich“.



Abbildung 30

*O, Wandern! Wandern! Wie ist's so schön,
Durch Felder und Wälder zu schweifen,
Im Frührothstrahl auf luftigen Höh'n
Den Saum der Wolke zu streifen!*¹⁶

Zahlreiche Jugendgruppen und Jugendverbände kamen in der Freusburg zu Tagungen bzw. Sammlungswochen zusammen. Hermann Forschepiepe baute die Jugendburg aus und gründete die „Freusburg-Arbeitsgemeinschaft für Lebenserneuerung“.¹⁷ Ein großes Ereignis war das Weltjugendtreffen auf der Freusburg vom 30. Juli bis 7. August 1927 im Rahmen des Weltjugendtages.¹⁸

Ein beliebtes Ausflugsziel war auch der Millionenjahre alte, ca. zwanzig Meter hohe Basaltfels im Hellerbergländ, oberhalb Kirchens, der sagenumwobene Druidenstein. In den 1950er Jahren fanden hier auf einer Freilichtbühne Festspiele statt.

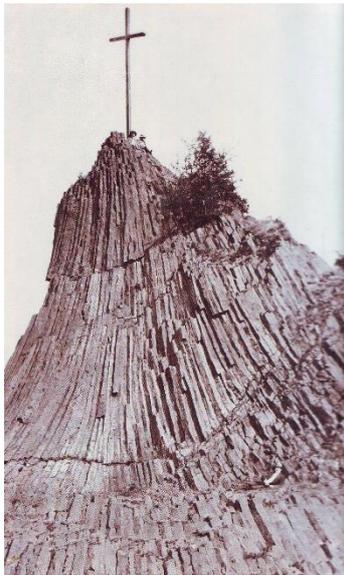


Abbildung 31

Otto Pülgen erinnert sich

Das Leben im Industriedorf Niederschelderhütte war sehr abwechslungsreich. Ich war weiß Gott kein Stubenhocker. Häufig hielt ich mich in der Natur auf. Lernen für die Schule, das Lesen und das Schreiben waren nicht meine Vorlieben. Man bezeichnete mich auch als „Wildfang“. Ich erinnere mich an den legendären Winter 1929. Da gab es Eis auf der Sieg. 1938 wurde Niederschelden bei Hochwasser zu einem Inseldorf. Es gab die Grubenbahn, die in Niederschelderhütte an unserem Haus vorbeifuhr. Gerne beobachtete ich das Rutschen der Erzgesteine in die Waggons der Bahn bei den Erzstürzen am Schelder Bahnhof. Der Schinderweiher mit Freibad und Sprungturm. Es war ein Riesenspaß, wenn der Weiher im Winter zugefroren war.



Abbildung 32

Das Hochwasser im Januar 1938 mit Überschwemmung des Siegtales. Niederschelden wurde zur Halbinsel.

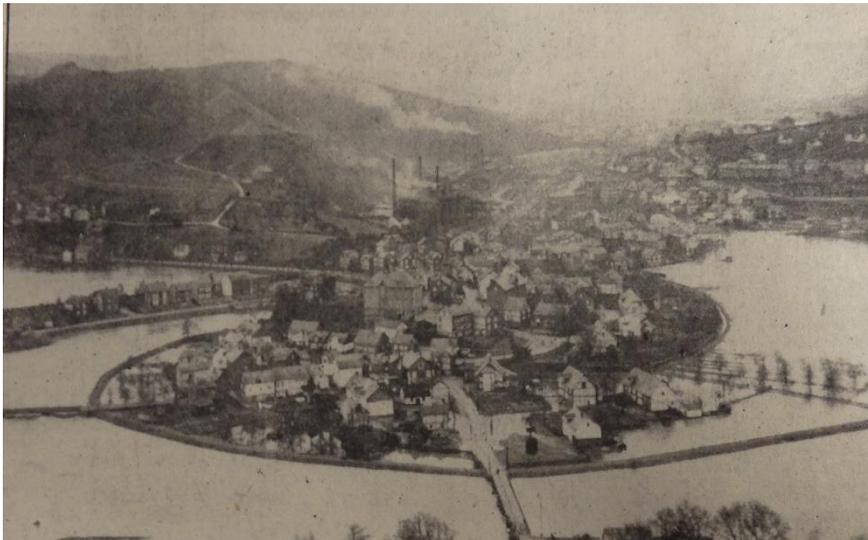


Abbildung 33

In Erinnerung blieb mir auch eine Rede Adolf Hitlers, die über Lautsprecher vor dem Hermann-Göring-Heim übertragen wurde. Es war an einem Freitag im August 1934 als die fanatische Stimme Hitlers durch Niederschelderhütte hallte.¹⁹

Gerne besuchte ich mit Freunden, Bekannten und meinen Brüdern Tanzveranstaltungen. Ich liebte die Musik und das Tanzen. Musik konnte meine Ängste zerschlagen. Musik und Tanzen vereint die Menschen. Man sagte, ich sei ein guter Tänzer gewesen. In Köln erhielt ich einmal bei einem Tanzwettbewerb einen Ehrenpreis.

Als Kinder zogen wir in den nahen Giebelwald. Im Sommer sammelten wir Himbeeren, Wald- und Brombeeren. In der Krisenzeit wurden wir Kinder auch angehalten, Bucheckern und andere Früchte des Waldes zu sammeln.

Friedrichs plötzlicher Tod im November 1926 hat mich sehr traurig gemacht. Auch als sich meine Brüder Wilhelm und Heinrich verabschiedeten, um nach Amerika auszuwandern, war ich sehr traurig. Würde ich sie jemals wiedersehen?

Industriearbeit – Tod des Vaters

Die Zeit, die den Menschen damals für Vergnügungen, Erholung, Entspannung und Ausflüge zur Verfügung stand, war im Vergleich zu heute eng begrenzt. Für die meisten Menschen war es ein Leben, das überwiegend Arbeit und Entbehrungen beinhaltete. Es war nicht nur die industrielle Arbeit in der Fabrik oder im Bergbau, die körperliche Robustheit voraussetzte, da die Automatisierung noch in den Anfängen stand. Auch die Arbeit, die zu Hause anfiel, war vielfach beschwerlich.

Im Einwohnerbuch von 1925 wird Heinrich Pülgen noch als Dreher aufgeführt. Als zweiter Emigrant der Familie Pülgen ist er später in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre in die Vereinigten Staaten von Amerika ausgewandert. Zuvor schon hatte sein Bruder Wilhelm Niederschelderhütte verlassen mit dem Ziel USA. Robert Pülgen, im Einwohnerbuch von 1925 mit der Berufsbezeichnung „Schmelzer“ erwähnt, wird in Einwohnerbüchern von 1931 und 1935 als „Stahlprüfer“ aufgeführt. Bruder Alfred war als Stahlwerksarbeiter tätig, zuletzt bei der Firma Boschgotthardshütte in Buschgotthardshütten. Otto Pülgen selbst ist in den Einwohnerbüchern von 1931 und 1935 als Fabrikarbeiter aufgeführt. Zuletzt war er als Arbeiter bei der Stadt Siegen tätig.



Abbildung 34

Die Industriearbeit war damals wesentlich belastender als heute. Arbeitsschutz und Arbeitssicherheit waren noch nicht so selbstverständlich etabliert. Die Industriearbeiter waren enormen und vielfach gesundheitsschädigenden Belastungen ausgesetzt. Die Work-Life-Balance war sicher zugunsten der Arbeit verzerrt. Es reicht schon ein Blick auf die Entwicklung der Wochenarbeitszeit, um dies zu verdeutlichen. In den Schlüsselbranchen, zu denen die Metallindustrie zählte, betrug die Wochenarbeitszeit im Jahr 1900 sechzig Stunden in sechs Tagen. Im Jahr 1918 betrug die Wochenarbeitszeit achtundvierzig Stunden bei einem 8-Stunden-Arbeitstag in sechs Tagen. Im Zweiten Weltkrieg ab 1941 wurde die Wochenarbeitszeit auf fünfzig Stunden angehoben.

Wirtschaftlich prägend für die Region war der Bergbau mit einer jahrhundertealten Geschichte in Gosenbach und die Eisenverhüttung und Stahlerzeugung in Niederschelderhütte. Diese Industriebereiche boten den meisten Familien Lohn und Brot. Die Geschichte des Bergbaus in Gosenbach endete 1942 mit der Schließung der letzten Grube Storch und Schöneberg. Mit einer Gesamtteufe von 1.162,7 Metern war Storch und Schöneberg zur Zeit der Stilllegung die tiefste Eisenerzgrube Europas. Gefördert wurde im Gosenbacher Revier nicht nur Eisen, sondern auch Kupfer

und Kobalt. Bis 1878 gehörte Gosenbach als eigenständige Gemeinde dem Amt Weidenau an.

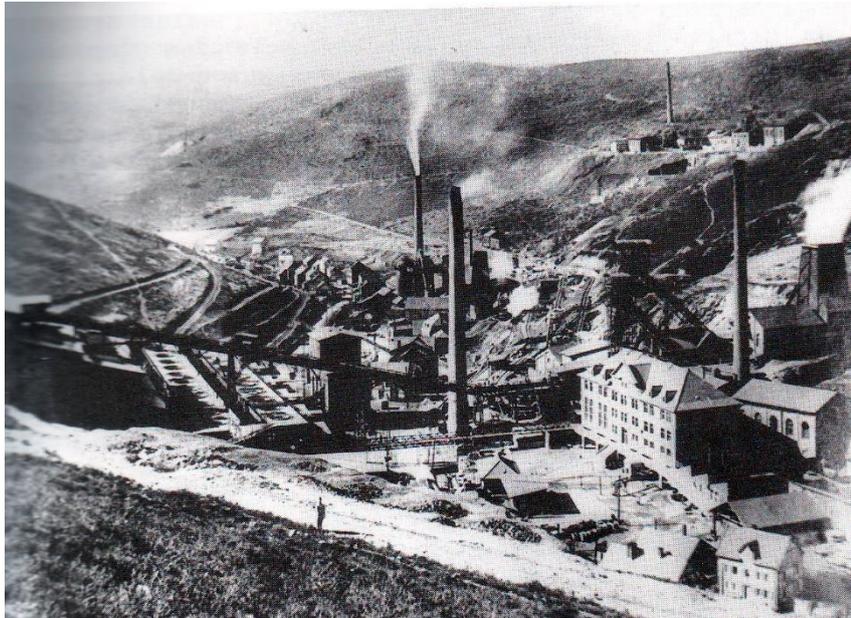


Abbildung 35

Das die Region prägende und beherrschende Industrieunternehmen war die zwischen Niederschelden und Niederschelderhütte gelegene Charlottenhütte. Die Eisenhütte war 1856 von den Geschwistern Kreuz aus Siegen gegründet worden. Es war die erste koksbetriebene Hüttenwerksanlage im Siegerland. Die Aktiengesellschaft Charlottenhütte etablierte sich 1864. 1915 wurde der spätere Großindustrielle Friedrich Flick aus Kreuztal Mitglied im Vorstand der Hütte. Das Unternehmen erwarb im Laufe der Jahre mehrere Gruben zur eigenen Erzversorgung. Im Juni 1926 ging die Charlottenhütte als damals größtes Siegerländer Unternehmen in den Besitz der Vereinigten Stahlwerke über.



Abbildung 36

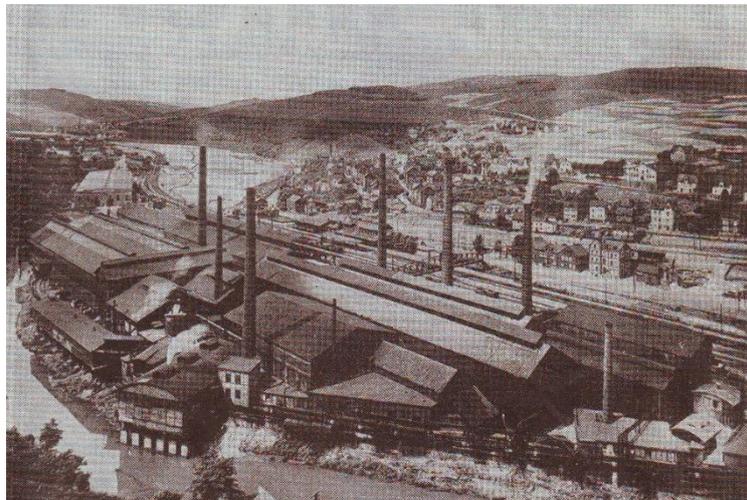


Abbildung 37

Viele Jahre war Ottos Vater Christian Pülgen bei der Charlottenhütte als Hüttenarbeiter beschäftigt. Er war einer der mehr als neunhundert Beschäftigten. In einer wirtschaftlich schwierigen Zeit traf die Familie Pülgen am 8. Juni 1932 ein schwerer Schicksalsschlag. Bei einem Betriebsunfall bei der Vereinigten Stahlwerke AG, Charlottenhütte, kam der 59jährige Christian Pülgen ums Leben. Im Bericht der Siegener Zeitung vom 9. Juni 1932 ist zu lesen:

„Niederschelden, 9. Juni. Ein schwerer Unfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich gestern nachmittag auf der A-G. Charlottenhütte, Abt. Hochofen. Der Platzarbeiter Chr. Päulgen aus Niederschelderhütte stürzte von einem Eisenbahnwagen, der mit Koks beladen war, in die ungefähr sechs Meter tiefer liegende Möllerung.²⁰ Er mußte mit einem schweren Schädelbruch ins Marienhospital gebracht werden, wo er kurz nach der Einlieferung seiner schweren Verletzung erlegen ist. Da keiner den Vorfall gesehen hat, vermutet man, daß P. beim Öffnen einer Seitentür des Wagens das Übergewicht bekommen hat und dann abgestürzt ist. P. stand im 60. Lebensjahr und war als einer der ältesten Arbeiter auf dem Hochofen bei seinen Mitarbeitern durch sein freundliches Wesen beliebt. Er hinterläßt Frau mit sechs Söhnen, von denen sich noch drei im elterlichen Hause befinden. Zwei Söhne weilen in Amerika. Der hartgetroffenen Familie bringt man allseits größte Anteilnahme entgegen.“

Besonders hart wird der plötzliche Tod des Vaters Otto getroffen haben. Er verlor seinen Beschützer, den Vater, der immer seine behütende Hand über ihn gehalten hatte.



Abbildung 38



Abbildung 39

Nach dem plötzlichen Tod des Ehemannes lebte die Witwe Emma Päulgen weiterhin mit ihren Söhnen Robert, Alfred, Otto und Artur im Hause der Familie in der Augustastraße Nr. 21. Für Emma Päulgen wird es sicher kein leichtes Leben gewesen sein.

Das Jahr 1933

Mit der schweren Weltwirtschaftskrise, ausgelöst durch den schlimmsten Börsenkrach der Geschichte im Oktober 1929, und verbunden mit einem starken Anstieg der Arbeitslosigkeit begann der unselige Aufstieg der NSDAP. Die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten 1933 – verschiedentlich ist auch von der Machtübergabe oder Machtübernahme die Rede – beginnt mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler durch den greisen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg. In den folgenden Wochen bestimmt der nationalsozialistische Terror das Leben in Deutschland. Innerhalb nur einiger Monate wird die parlamentarische Demokratie in eine dem Führerprinzip untergeordnete Diktatur umgewandelt. Wesentliche Schritte auf diesem Weg sind die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat (Reichstagsbrandverordnung) vom 28. Februar 1933 und das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933. Es war der Beginn eines brutalen Terrorregimes, das unendliches Leid über die Menschheit brachte.

Die meisten Deutschen arrangierten sich letztendlich mit dem nationalsozialistischen Unrechts- und Terrorsystem, das sich nach der Machtübernahme zügig herausbildete und das politische, gesellschaftliche und kulturelle Leben in Deutschland von Grund auf veränderte. Sie ließen das Unrecht geschehen, viele waren auch aktiv an Unrechtstaten beteiligt und eine nicht geringe Anzahl profitierte vom Unrechtssystem.

Es gab viele Bürgerinnen und Bürger, die nicht in das ideologische Weltbild der Nationalsozialisten passten. Sie erlebten eine zunehmende Diffamierung, Diskriminierung, Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung bis zur Vernichtung. Viele dieser als „unerwünscht“ bezeichneten Menschen, fühlten sich aufgrund der Anfeindungen und einer unbarmherzigen und aggressiven Propagandamaschinerie in Deutschland nicht mehr sicher. Sie erlebten ihre bisherige Heimat als eine feindselige und fremde Umgebung. Zu den hochgradig gefährdeten Menschen im „Tausendjährigen Reich“²¹ zählten vor allem Bürgerinnen und Bürger jüdischer Abstammung, politisch und weltanschaulich Andersdenkende, aber auch psychisch Erkrankte und Menschen mit geistigen, körperlichen und sensorischen Beeinträchtigungen, daneben auch Menschen mit nicht akzeptierten Lebensstilen, sogenannte Asoziale oder als „arbeitsscheu“ diffamierte Menschen, eben Unerwünschte.

Die Gleichschaltung der Presse, des gesellschaftlichen Lebens und eine Propaganda gewaltigen Ausmaßes sorgten für eine intensive soziale Manipulation und kollektive Meinungsumformung.

Auch für Otto Pölgen bedeutete die nationalsozialistische „Machtergreifung“ einen tiefgreifenden Lebenseinschnitt. Auch er zählte zu den gefährdeten Menschen in Deutschland, die um ihre körperliche und psychische Unversehrtheit und um ihr Leben fürchten mussten.

Der aggressive und letztlich mörderische Rassenwahn war der ideologische Motor des nationalsozialistischen Terrorregimes. Hauptziel war die „Reinigung“ des angeblich kranken und entarteten „Volkskörpers“. Als Reinigungsmittel kamen Zwangssterilisationen, erbbiologische Maßnahmen und schließlich Massentötungen und Vernichtungsaktionen zur Anwendung. Wie wichtig den Nationalsozialisten die „Reinigung des Volkskörpers“ war – man kann durchaus von einer schwerstgradigen Wahnvorstellung sprechen – zeigte der ungebremste, ja teuflische Tatendrang nach der „Machtergreifung“ 1933. Schon im Juli 1933 wurde das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“²² erlassen. Es war das erste einer Reihe von sogenannten „Rassengesetzen“ der Nationalsozialisten. Das Gesetz trat am 1. Januar 1934 in Kraft und beinhaltete Zwangsmaßnahmen zur Durchsetzung der Unfruchtbarmachung von Menschen mit geistigen, psychischen, körperlichen und sensorischen Beeinträchtigungen, bei denen Erblichkeit angenommen wurde. „Erbkranke“ Menschen galten als minderwertig im Sinne der nationalsozialistischen Rassenideologie. Paragraph 1 Absatz 2 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses enthält eine Liste mit acht Krankheiten, die als Erbleiden klassifiziert werden.²³ Dieses Gesetz bot auch die Grundlage für eine Unfruchtbarmachung von Personen, die an einer schwergradigen Alkoholkrankheit litten.²⁴



Abbildung 40

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten begannen umfassende soziale und politische Veränderungen und die Umwandlung Deutschlands in einen totalitären Überwachungsstaat. Die NSDAP infiltrierte Verwaltungseinrichtungen und Bürokratie, soziale Institutionen und Vereine mit ihren Gefolgsleuten. Der auf Hochtouren laufende Propagandaapparat sorgte für Meinungsmache und Gleichschaltung der Meinungen. Gefördert wurde ein Denunziantentum im Sinne einer Überwachung der Bürgerinnen und Bürger untereinander. Nicht Vielfalt, sondern Einheitlichkeit im Denken und Handeln war die Devise. Die „Volksgemeinschaft“ war der neue Gott, dem sich alles unterzuordnen hatte. Durch Gesetze und Verordnungen gab sich der Nationalsozialismus eine Fassade der Rechtsförmigkeit.

Das Alltagsleben in Deutschland wurde bald nur noch von der nationalsozialistischen Ideologie beherrscht. Der psychosoziale Anpassungsdruck war gewaltig. Opportunisten schwiegen, Kritiker wurden mundtot gemacht. Wer wollte schon mit Mahnungen und kritischen Hinterfragungen hervortreten und in der euphorischen Aufbruchsstimmung als Außenseiter dastehen? Die gut organisierte und in ihren Parteigliederungen überall präsente NSDAP konnte überall das Ruder übernehmen und das soziale Leben in ihrem Sinne umformen.

Zu den gefährdeten Menschen im nationalsozialistischen Deutschland zählte auch Otto Päulgen. Er wurde später eines der mehr 350.000 Opfer des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, das am 1. Januar 1934 in Kraft trat und erst viele Jahrzehnte nach Kriegsende als „nationalsozialistisches Unrecht“ vom Deutschen Bundestag geächtet wurde.²⁵

Otto Päulgen passte nicht in das rassenhygienische Schema des Regimes. Er galt als erbkrank und damit als erbbiologisch minderwertig. Bei ihm bestanden – vermutlich als Folge einer Hirnhautentzündung im Kleinkindesalter gesundheitliche Beeinträchtigungen mit intellektueller Minderbegabung und einer Neigung zu Krampfanfällen (Epilepsie). Aufgrund der intellektuellen Beeinträchtigung bestand sicher ein Förderbedarf. Im diskriminierenden Vokabular der Rassenhygiene hieß es „angeborener Schwachsinn“.

Otto Päulgens gesundheitliche und insbesondere seine psychische Situation wird sich nach dem tragischen Unfalltod des Vaters 1932 verschlechtert haben. Der Verlust dieser für ihn wichtigen Bezugsperson, die ihn behütete und beschützte, kam einer anhaltenden Traumatisierung gleich. Immer wieder traten Anfallsereignisse mit Bewusstseinsverlust auf. Emotionale Katastrophen, wie z. B. auch der Verlust eines geliebten Menschen, können Auslöser sein für die Verschlimmerung bestehender Leiden und die Entwicklung psychischer Erkrankungen.

Otto Pölgen – ein Lebensretter

Die Grubenbahn Storch und Schöneberg prägte über Jahrzehnte das Ortsbild von Niederschelderhütte. Die zunächst meterspurige, ca. 2,5 km lange Grubenbahn war 1872 zum Anschluss der Gosenbacher Gruben entstanden. Sie endete am Bahnhof Niederschelden auf einem Sturzgerüst. Die Grube Storch und Schöneberg war zu einem der großen Erzbergwerke in Europa avanciert. Um das Jahr 1900 gab es ca. zweitausend Beschäftigte und eine Jahresproduktion von 400.000 Tonnen.

„1878 lösten Lokomotiven die Pferde ab, wofür die Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe zwei Loks mit 60 PS lieferte. Wegen des Verkehrsanstieges – es waren nicht nur talwärts Erze, sondern bergwärts auch Kohle, Koks und andere Betriebsstoffe für das Bergwerk zu befördern – wurden fortlaufend schwerere Loks beschafft.“²⁶

„In den Zügen lief zweimal täglich ein Personenwagen mit, der einen beschränkt öffentlichen Verkehr für die Beschäftigten der Grube bot. Nur zu besonderen Anlässen, wie bei Besuchen des Bergamtes, fuhren auch reine Personenzüge. Hierzu standen zwei vierachsige Personenwagen zur Verfügung.“²⁷

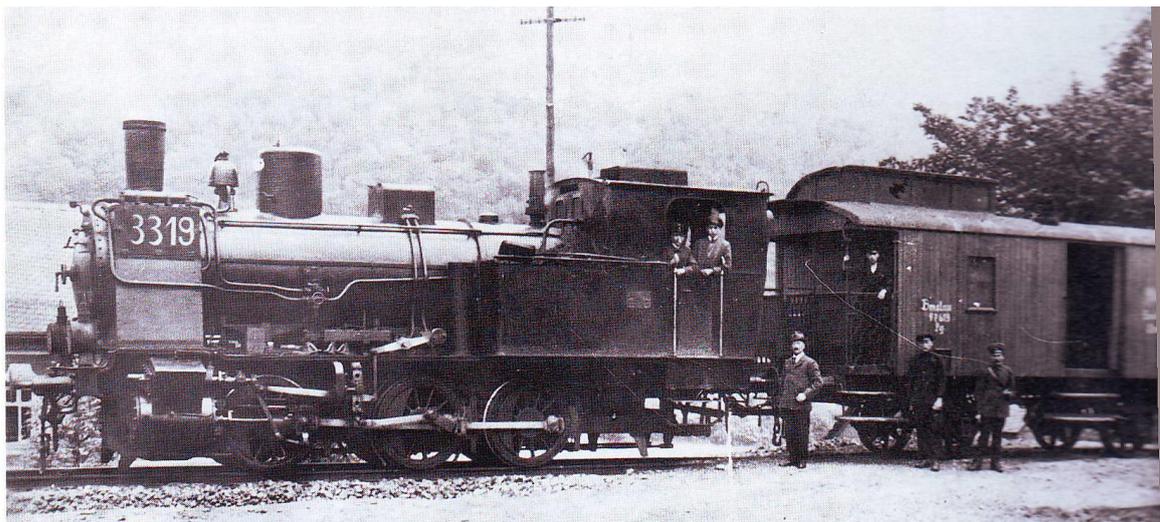


Abbildung 41

Der Umbau der Grubenbahn auf Normalspur erfolgte 1923/24. Die Grubenanschlussbahn war bis 1942 in Betrieb. Sie wurde überflüssig mit der Beendigung des Erzabbaus auf der Grube Storch und Schöneberg Anfang 1942.



Abbildung 42

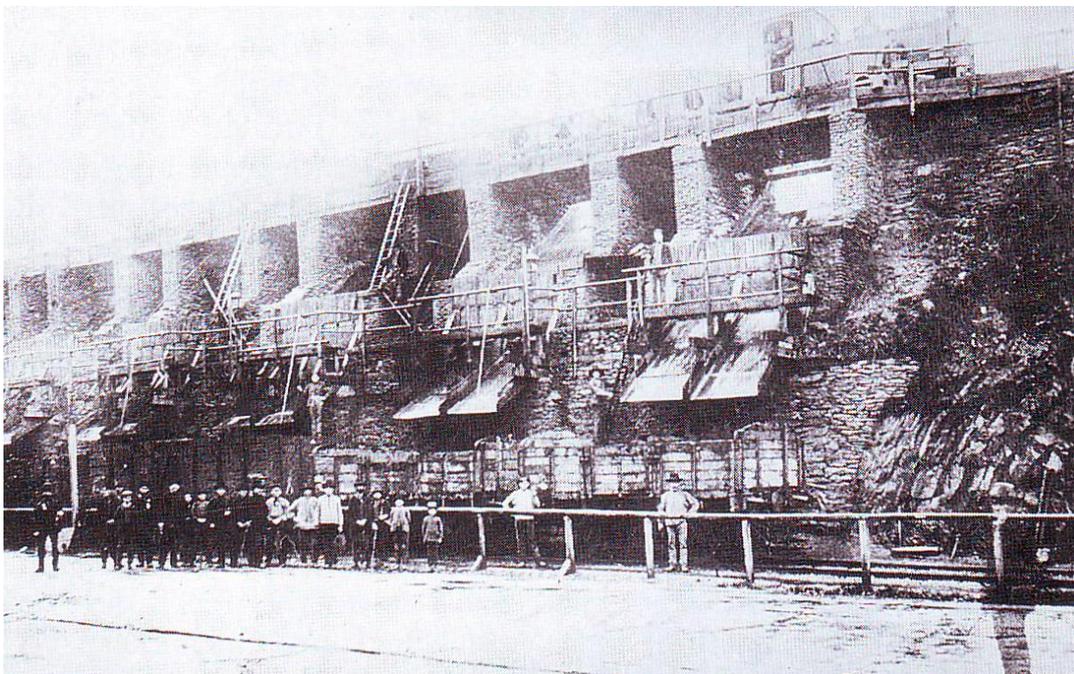


Abbildung 43

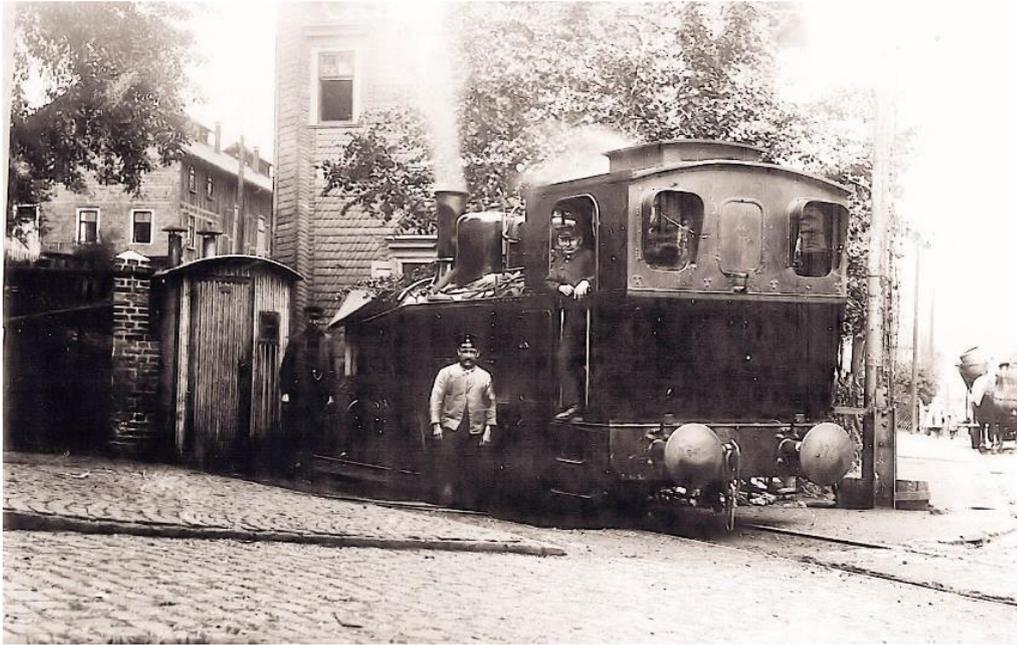


Abbildung 44

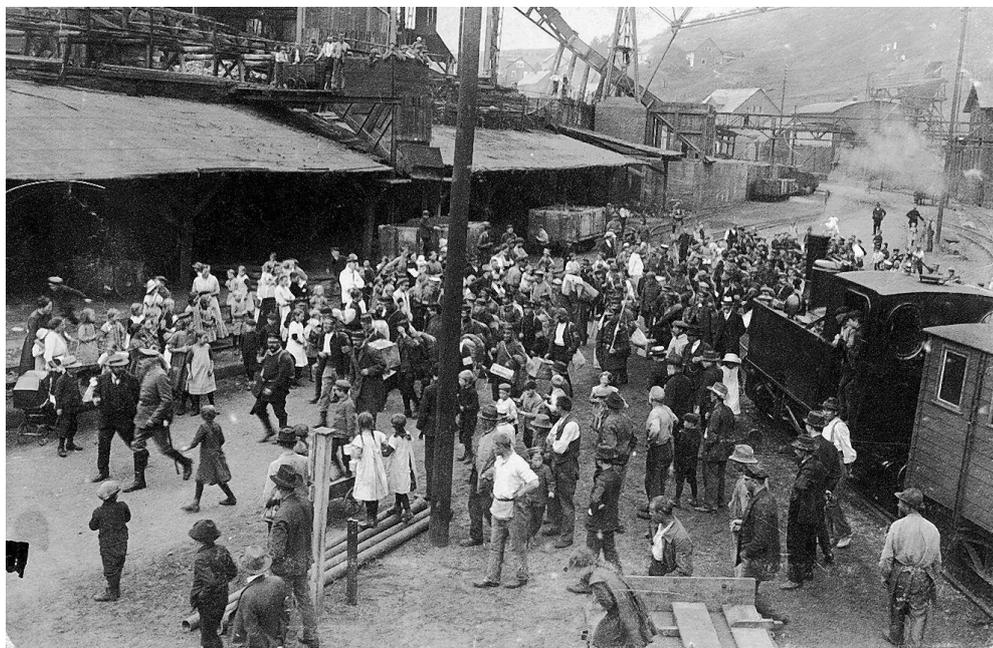


Abbildung 45

Die durch Niederschelderhütte in der Nähe der Augustastraße führende Grubenbahn stellte für spielende Kinder eine besondere Gefährdung dar. Am letzten Wochenende im Juli 1934 ereignete sich ein dramatischer Vorfall an der Grubenbahn. Ein dreijähriges Kind war hinter dem Kaufhaus Hermes unter einen Wagen geraten. In letzter Sekunde konnte Otto Pülgen durch sein beherztes Verhalten das Kind vor dem Tode bewahren. Unter der Überschrift „Kind vom Ueberfahren eines Zuges gerettet“ berichtete der Lokalanzeiger „Siegblätter“²⁸ in seiner Ausgabe vom 30. Juli 1934:

„Niederschelderhütte. Eine brave, kaum glaubliche Tat vollbrachte am Wochenende der in der Augustastraße wohnhafte Otto Pülgen von hier, der unter eigener Lebensgefahr ein dreijähriges Kind unter einem fahrenden Zug herausholte. Das Kind war bei der Ueberfahrt der Storch und Schöneberg-Bahn in einen vorbeifahrenden Zug gelaufen. Trotzdem das Kind schon unter einen Wagen geraten war, setzte der Retter sein eigenes Leben aufs Spiel und konnte das Kind in letzter Minute vor den Rädern wegreißen. Der junge Mann wurde bereits für sein tapferes Verhalten belohnt und wird eine Auszeichnung über Lebensrettung erhalten.“

Ein ähnlicher Bericht findet sich in der Ausgabe der „Volkswacht“²⁹ vom 30. Juli 1934.

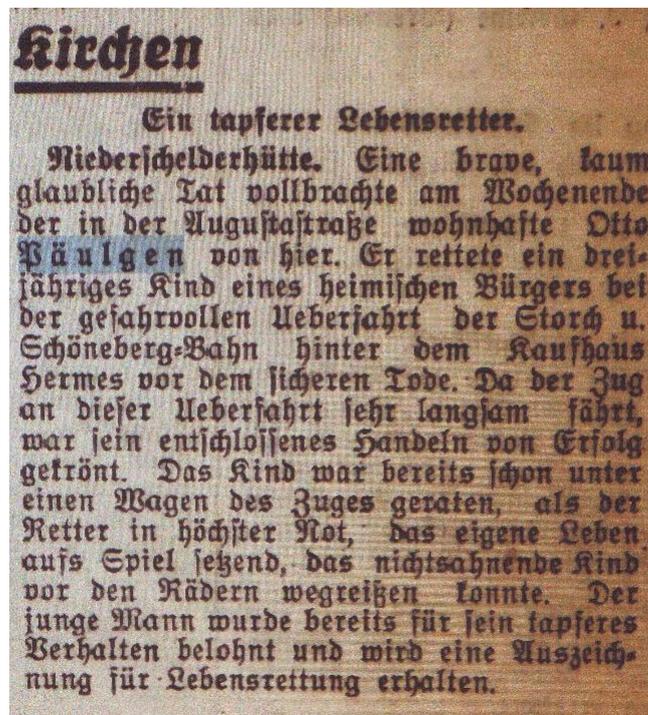


Abbildung 46

Der Name des geretteten Kindes ist nicht überliefert. Recherchen in verschiedenen Archiven verliefen erfolglos. Die beherzte, lebensrettende Tat des 24jährigen Otto Pölgen blieb nicht erhalten im kollektiven Gedächtnis. Der Name des geretteten Kindes konnte trotz intensiver Recherchen nicht ermittelt werden. Die Erwähnung der selbstlosen Tat wurde später in der Heil- und Pflegeanstalt Bonn als Krankheits-symptom größenwahnsinniger Ideen eingeordnet.

Wie so vieles geriet auch diese Begebenheit in den Wirren des Zweiten Weltkrieges in Vergessenheit. Dem Zufall, aber auch den Vorzügen eines modernen Datenbanksystems im Kreisarchiv Altenkirchen ist es zu verdanken, dass die beschriebene „tapfere Tat“ dann doch wieder zum Vorschein gekommen ist.



Abbildung 47

Lebensretter erfahren in allen Kulturen eine besondere Verehrung. Es gibt den Talmudspruch „Wer auch immer ein einziges Leben rettet, der ist, als ob er die ganze Welt gerettet hätte.“³⁰

Die lebensrettende Tat, für die Otto Pölgen mit einer Auszeichnung und einer Medaille geehrt wurde, war ein Höhepunkt, aber vermutlich auch der Scheitelpunkt in seinem Leben, denn die Jahre danach zählen zu den traurigsten seines Lebens. In diesen Jahren festigten die Nationalsozialisten ihre Machtbasis durch aggressive Propagandamaßnahmen, brutale Gewaltanwendungen, systematischer Ausschaltung politischer Gegner und grandiose Selbstinszenierungen. In seinem teuflischen Agieren nutzte Hitler die Schwächen europäischer Politiker vor allem in Großbritannien und Frankreich, die die weltpolitischen Gefährdungen des nationalsozialistischen Deutschland offensichtlich zunächst falsch einschätzten.

Die nationalsozialistische „Bewegung“, die dabei war, Deutschland zur totalitären Diktatur, zum „Führerstaat“ umzuwandeln, wollte das gesamte gesellschaftliche Leben beherrschen. Deutlich wird dies z. B. auch an der Regelung der Umgangsformen. So war der Hitlergruß (auch „Deutscher Gruß“ genannt), verbindlich vorgeschrieben und wurde im öffentlichen Leben von jedem „Volksgenossen“ erwartet als ein tägliches Bekenntnis zum Hitler-Staat.³¹

Das öffentliche Leben in Deutschland war damals durch gezielte propagandistische Falschinformationen und Vortäuschung von Recht manipuliert. Es gab keinen Aufstand, keinen Aufschrei eines kollektiven Gewissens gegen die Verbrechen, die einen Zivilisationsbruch darstellten. Die strukturelle Gewalt war in Deutschland allgegenwärtig.

Das Jahr 1936

Das Jahr 1936 wurde zum Schicksalsjahr Otto Pölgens. Zu Anfang des Jahres wohnte Otto noch zusammen mit seiner Mutter Emma und den Brüdern Alfred und Artur im Haus in der Augustastraße Nr. 21 in Niederschelderhütte. Der behütende Familienkreis wurde immer kleiner. Der älteste Bruder Robert war mittlerweile wie schon zuvor die Brüder Wilhelm und Heinrich in die Vereinigten Staaten von Amerika ausgewandert. Er hatte 1934 Erna Reinhardt, eine Schwester des späteren Sieger Bürgermeisters Hans Reinhardt geheiratet.³²

Am 22. Februar 1936 heiratete Bruder Alfred und gründete mit seiner Ehefrau Helene, geborene Gerhards, in Klafeld in der Hüttentalstraße 15/1 einen Hausstand.³³ Es ist das Jahr, in dem die Olympischen Spiele in Deutschland veranstaltet wurden. Im Sinne der „Wolf-im-Schafspelz-Manier“ bemühten sich dabei die Nationalsozialisten sehr, Hitler-Deutschland in einem positiven Licht erscheinen zu lassen. Im Jahr zuvor hatte der nationalsozialistische Rassenwahn die Nürnberger Gesetze ("Rassengesetze") hervorgebracht. Sie galten als scheinbare Legitimation für die Diskriminierung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung und waren eine Vorstufe der systematischen Vernichtung von ca. sechs Millionen europäischen Jüdinnen und Juden.

Am 29. März 1936 fand in Deutschland eine Reichstagswahl statt. Es handelte sich um eine Scheinwahl. Wie bei der Wahl im November 1933 war nur eine Einheitsliste der NSDAP zugelassen. Kombiniert wurde die „Wahl“ mit einer nachträglichen Volksabstimmung über die Ermächtigung zur Rheinlandbesetzung. Jüdische Bürgerinnen und Bürger waren nach dem Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935³⁴ von der Reichstagswahl ausgeschlossen. Die Propagandamaschinerie der NSDAP lief Wochen vor dem Wahltermin auf Hochtouren. Flugblätter für die Nationalsozialisten wurden beim Flug der Luftschiffe LZ 129 (Hindenburg) und LZ 127 (Graf Zeppelin) über Deutschland vom 26. bis 29. März 1936 abgeworfen.³⁵ Die Siegener Zeitung berichtete in großer Ausführlichkeit über eine Eröffnungskundgebung des Wahlkampfes dieser Scheinwahl am 9. März 1936 in Niederschelderhütte mit der Überschrift „Eröffnungskundgebung zur Freiheitswahl des Deutschen Volkes im Gau Koblenz-Trier“ in ihrer Ausgabe vom 10. März.³⁶ Wie nicht anders zu erwarten, erreichte die NSDAP 98,8 Prozent der Stimmen. 1,2 Prozent der abgegebenen Stimmen waren für ungültig erklärt worden. In dem Bericht der stramm nationalsozialistisch ausgerichteten Siegener Zeitung wird besonders die organisatorische Leistung des Parteigenossen Bechtold hervorgehoben.

Auch wenn Otto Päulgen als selbstloser Lebensretter in Erscheinung getreten war, hatte er im nationalsozialistischen Deutschland als Mensch mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen und mentalen Defiziten nichts Gutes zu erwarten. Für diese Menschen bedeutete der Nationalsozialismus eine existentielle Bedrohung, und man muss sich vor Augen halten, dass ein Überleben unter solchen Bedingungen, wie sie im damaligen Deutschland herrschten, eine hohe psychische Widerstandskraft erforderlich machte. Es war eine Gesellschaft, in der Mitleid verpönt war und in letzter Konsequenz als Verbrechen angesehen wurde.

Ende Juni 1936 musste sich Otto Pölgen einer amtsärztlichen Untersuchung beim Staatlichen Gesundheitsamt Altenkirchen unterziehen. Die Untersuchung fand in der Nebenstelle in Betzdorf, Blücherstraße, statt. Anlass der amtsärztlichen Untersuchung und Begutachtung muss eine Meldung an das Gesundheitsamt gemäß § 4 Abs. 2 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 gewesen sein. Von welcher Seite (Institution, Privatperson) die Meldung erfolgt war, lässt sich aus den erhalten gebliebenen Unterlagen nicht eruieren.

Die von den Nationalsozialisten propagierte „Reinigung des deutschen Volkskörpers“ hatte mit dem am 1. Januar 1934 in Kraft getretenen Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses begonnen. Die Einführung des Gesetzes war begleitet von intensiven und widerwärtigen Propagandaaktionen. Die propagandistische Aufforderung, angeblich erkrankte Menschen den Behörden und staatlichen Gesundheitsämtern zu melden, hatte Wirkung gezeigt. Bis 1936 waren Tausende Menschen von Ärzten, Schulen, Krankenhäusern, Heil- und Pflegeanstalten, aber auch von Laien, Betrieben, Behörden, Gefängnissen und sonstigen Einrichtungen den staatlichen Gesundheitsämtern verdachtsweise gemeldet worden. Für einen großen Teil der amtsärztlich untersuchten und begutachteten Menschen war bei den Erbgesundheitsgerichten dann ein Antrag auf Unfruchtbarmachung gestellt worden. Nach der Entscheidung des Erbgesundheitsgerichtes („... ist unfruchtbar zu machen“) erfolgte dann die zwangsweise Sterilisierung in einem für den operativen Eingriff berechtigten Krankenhaus.

Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden in Deutschland 350.000 bis 400.000 Menschen zwangssterilisiert. Eines dieser Opfer war auch Otto Pölgen. Mit dem Hinweis auf die fragwürdige Diagnose „angeborener Schwachsinn“ stellte der Leiter des Staatlichen Gesundheitsamtes Altenkirchen, Amtsarzt und Medizinalrat Dr. Josef Pfalsdorf, am 1. Juli 1936 einen Antrag auf Unfruchtbarmachung nach §§ 1 bis 3 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses beim Erbgesundheitsgericht in Siegen.

Erbgesundheitsgerichte

Die Zwangssterilisation angeblich erbkranker Menschen war der erste von mehreren Schritten, mit denen die Nationalsozialisten das brutale Prinzip vom „lebensunwerten Leben“ durchsetzten. In Deutschland wurden damals mehr als 220 Erbgesundheitsgerichte eingerichtet. Das Erbgesundheitsgericht war organisatorisch einem Amtsgericht angegliedert, oftmals für den Bezirk eines Landesgerichtes. Für die Zuständigkeit des Gerichtes war der allgemeine Gerichtsstand des „Unfruchtbarzumachenden“ entscheidend. Bei der Verhandlung war die Öffentlichkeit nicht zugelassen. Es galt der Amtsermittlungsgrundsatz. Das Gericht entschied mit Stimmenmehrheit aufgrund mündlicher Beratung meist nach Aktenlage. Als Berufungsinstanzen fungierten die Erbgesundheitsobergerichte. Diese waren den Oberlandesgerichten angegliedert.

In Westfalen gab es insgesamt neun Erbgesundheitsgerichte, eines davon befand sich in Siegen. Der Zuständigkeitsbereich des Erbgesundheitsgerichtes Siegen umfasste alle dem Landgericht Siegen zugehörigen Amtsgerichtsbezirke. Hierzu zählten damals auch die Amtsgerichtsbezirke Altenkirchen, Daaden, Wissen, Dillenburg und Herborn. Das Siegener Landgericht war das einzige Landgericht in Deutschland, das in der Zeit des Nationalsozialismus gegründet worden war.³⁷



Abbildung 48

Die Erbgesundheitsgerichte wurden auf Antrag tätig. Antragsteller waren beamtete Ärzte in den staatlichen Gesundheitsämtern, Anstaltsleiter von Heil- und Pflegeanstalten sowie Strafanstalten. Rein formal handelte es sich um ein rechtskonform gestaltetes Verfahren. Die Nationalsozialisten wollten bei der Umgestaltung von Staat und Gesellschaft in ein Unrechtssystem beim Bürgertum einen möglichst rechtskonformen Eindruck hinterlassen.

Die Erbgesundheitsgerichte dienten als Werkzeuge zur Durchsetzung nationalsozialistischer, rassistisch motivierter Bevölkerungspolitik. Der Mensch wurde zum bloßen Objekt staatlicher Verfügungsgewalt herabgewürdigt. Bemerkenswert an der Institution des Erbgesundheitsgerichtes ist, dass Mediziner hier als Richter fungieren. In der Ärzteschaft fanden die Nationalsozialisten willige Helfer zur Durchführung ihrer rassistischen bevölkerungspolitischen Ziele.

An der Sitzung des Erbgesundheitsgerichtes in Siegen am 25. September 1936 nahmen teil:

- Amtsgerichtsdirektor Vollbach³⁸ als Vorsitzender
- Medizinalrat Dr. Schulte³⁹ als Erbgesundheitsrichter
- Praktischer Arzt Dr. med. Baeumer⁴⁰
- Justizangestellter F. als Urkundenbeamter der Geschäftsstelle

Das Urteil des Gerichtes (Geschäftsnummer 2 XIII – 175/36) ist überschrieben mit „Beschluß“: „Auf Antrag des Amtsarztes in Altenkirchen wird die Unfruchtbarmachung des eingangs erwähnten Otto Päulgen angeordnet. Die Kosten des gerichtlichen Verfahrens trägt die Staatskasse.“⁴¹

In der Begründung wird ohne nähere Angaben die „Erbbedingtheit des Leidens“ konstatiert. Ausgeführt wird, dass die „Erbkraft“ des angeborenen Schwachsinnis erheblich sei.

Dr. med. Josef Pfalsdorf

Als Leiter des Staatlichen Gesundheitsamtes Altenkirchen in der damaligen Hindenburgstraße 16 in Altenkirchen stellte Dr. med. Pfalsdorf zahlreiche Anträge beim Erbgesundheitsgericht Siegen auf Unfruchtbarmachung von Bürgerinnen und Bürgern in seinem amtsärztlichen Bezirk. Josef Pfalsdorf wurde am 17. März 1895 in

Birten (heute Stadtteil Xantens) geboren. Vater und Großvater arbeiteten als Schreinermeister dort. Er besuchte das Staatliche Gymnasium in Emmerich am Rhein und legte dort im August 1914 die Reifeprüfung ab. Von Januar 1916 bis November 1918 diente er als Fußartillerist im Ersten Weltkrieg. Ausgezeichnet wurde er mit dem Eisernen Kreuz (EK II) und dem Frontkämpferehrenkreuz. 1925 heiratete er Helene Herta Goldberg in Hamborn. Das Medizinstudium in Bonn schloss er mit der Promotion 1923 ab. Seine Dissertation trägt den Titel „Über schwere Entartung bei einer jüdischen Familie“. Die Hochschulschrift erschien 1923 in Bonn. Pfalsdorf war Mitglied der Schutzstaffel (SS) seit September 1933, und er trat 1937 der NSDAP bei (Mitgliedsnummer 4622307). Von 1924 bis 1931 war er als „Stadtarzt“ bei der Stadtverwaltung Duisburg-Hamborn tätig. Am 1. August 1931 begann er seine Tätigkeit als Kreisarzt bzw. Amtsarzt in Altenkirchen. Pfalsdorf avancierte zum Kreisamtsleiter für Rassenpolitik ab 1937. Er war Kreiskolonnenarzt und Feldführer des Deutschen Roten Kreuzes.



Abbildung 49



Abbildung 50

Pfalsdorf trat als ein tatkräftiger Nationalsozialist in Erscheinung. Er war ein eifriger Verfechter der nationalsozialistischen Ideologie. Einige Spuren seiner amtsärztlichen Tätigkeit in Altenkirchen finden sich in Zeitungsberichten. So berichtete die Altenkirchener Zeitung in einer Notiz am 3. März 1934 über ein Schulungsprogramm der NS-Volkswohlfahrt für die im Bezirk des Amtes Altenkirchen untergebrachten Landhelfer. Hingewiesen wird auf den am 28. März 1934 anstehenden Kurs des Kreisarztes Dr. Pfalsdorf mit dem Thema: „Gesundheit und Rasse“.

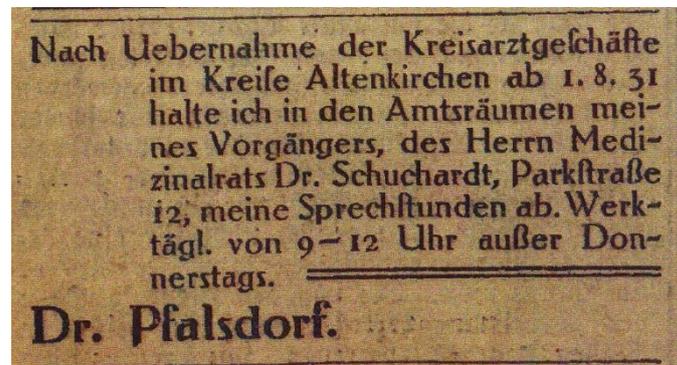


Abbildung 51

Thema eines Artikels in der Altenkirchener Zeitung vom 8. Juni 1936 ist die feierliche Eröffnung einer von dreißig Ausstellungen, die das Deutsche Hygienemuseum in Dresden für die NS-Volkswohlfahrt als Wanderschauen eingerichtet hatte: „In längeren Ausführungen sprach Amtsarzt Dr. Pfalsdorf dann über die erbgesunde kinderreiche Familie als dem Fundament von Volk und Staat.“

Anlässlich einer feierlichen Übergabe der neuen Dienststelle des Staatlichen Gesundheitsamtes in Altenkirchen berichtet die „Volkswacht“ in ihrer Ausgabe vom 10. Dezember 1936: „Im Mittelpunkt der Feier stand ein großangelegter Vortrag von Medizinalrat Dr. Pfalsdorf über ‚Die Bedeutung des öffentlichen Gesundheitswesens im nationalsozialistischen Staat‘. Unsere Arbeit, so schloß Medizinalrat Dr. Pfalsdorf, besteht nicht allein in der gesundheitlichen Ueberwachung, sondern wir fühlen uns als verantwortliche Treuhänder des wertvollen Volksvermögens und vor allem sehen wir unsere Hauptaufgabe in der Erfüllung der uns gestellten nationalsozialistischen Aufgabe in der Erhaltung, dem Schutz und der Aufartung der Rasse zur Sicherung des ewigen Bestandes unseres Volkes.“⁴²

Die Gesundheitsämter wurden flächendeckend ab 1935 eingerichtet. Sie sollten zur effizienten Umsetzung „rassenhygienischer“ Maßnahmen beitragen. Die vom nationalsozialistischen Staat sanktionierte Auslese der Bevölkerung nach eugenischen und „rassenhygienischen“ Kriterien fand hauptsächlich in den Gesundheitsämtern statt. Der Historiker Asmus Nitschke bezeichnet dieses System als „Erbpolizei“ im Nationalsozialismus.

Nach dem Krieg wurde Pfalsdorf von der Militärregierung als belastet festgenommen und interniert. Der Entnazifizierungshauptausschuß in Siegen stufte ihn am 3. Februar 1949 in die Kategorie IV, das heißt als „Mitläufer“ ein – ohne Vermögenssperre und ohne Beschäftigungseinschränkungen. Er sei zwar nominell NSDAP-Mitglied gewesen, habe aber häufiger in Opposition zur Partei gestanden. Nach seiner Internierung war Dr. Pfalsdorf, der in Salchendorf, Grube Pfannenberg, wohnte, von Oktober 1946 bis Ende Februar 1950 bei der Bergbauberufsgenossenschaft als Sachverständiger tätig. Zuletzt war er von Juli 1956 bis März 1959 Leiter des Gesundheitsamtes in Koblenz. Er verstarb am 12. Januar 1970 in Koblenz.

Staatlich angeordnetes Unrecht

Der operative Eingriff zur Zwangssterilisierung Otto Päulgens wurde vermutlich in einem Siegener Krankenhaus durchgeführt, eventuell auch im damaligen Amtskrankenhaus in Weidenau. Unterlagen diesbezüglich konnten bisher nicht aufgefunden werden. Es war ein staatlich veranlasster, schwergradiger und nicht ungefährlicher Eingriff in die Unversehrtheit der Person und eine maximale Demütigung. Die Zahl der männlichen Personen, die durch Komplikationen bei der chirurgischen Prozedur der Unfruchtbarmachung ums Leben kamen, wird auf ca. sechshundert geschätzt. Viel höher war die Zahl der im Rahmen der Sterilisation ums Leben gekommenen Frauen. Man geht in der Forschung von ca. sechstausend Opfern aus.

Es war die Hochphase der nationalsozialistischen Machtentfaltung in Deutschland. Durch dreistes außenpolitisches Taktieren und geschicktes Lavieren konnte Hitler seit 1933 die Machtbasis des nationalsozialistischen Terrorsystems stetig festigen und weiter ausbauen. Hitlers „Erfolge“ in den Jahren 1934 bis 1939 stärkten auf fatale Art und Weise das Machtbewusstsein der Nationalsozialisten und festigten den Glauben, ungehindert im wahrsten Sinne des Wortes Grenzen überschreiten zu können. Sie steigerten ihre dämonische Hybris, ihre kühnsten Träume verwirklichen zu können. Die leichten Erfolge in der Innen- und Außenpolitik müssen Hitlers Selbstrausch ungeheuerlich angefeuert haben, und sie wirkten wie Öl im Feuer des Rassenwahns.

Der britische Historiker Ian Kershaw spricht von der „systemimmanenten Gewalt“ im nationalsozialistischen Deutschland.⁴³ Der Rassismus war praktisch zur Staatsdoktrin erhoben worden. Rudolf Heß, Hitlers Stellvertreter, brachte es auf den Punkt, als er vom Nationalsozialismus als angewandte Biologie sprach. Die national-

sozialistische Ideologie hatte alle Lebensbereiche durch massive propagandistische Aktivitäten infiziert. Sie bestimmte vollständig das gesellschaftliche und kulturelle Leben. In Sport, Kultur, Vereinsleben, Politik, Verwaltung: Überall beherrschten linientreue Nationalsozialisten die Szene. In diesem System galt Gebrechlichkeit als Ärgernis.

Otto Pölgen wurden vom nationalsozialistischen Terrorstaat große körperliche und seelische Schäden zugefügt. Man glaubte, den „Volkskörper“, die Gesellschaft wegen angeblich minderwertigen Erbgutes vor ihm schützen zu müssen. Die rassistische Abwertung durch die Zwangssterilisierung müssen erhebliche seelische Folgeschäden hervorgerufen haben. Man zeigte ihm dadurch das Stoppschild: „Du gehörst nicht dazu!“ Seine aufgewühlte und gedemütigte Seele musste sich zur Wehr setzen. Vermutlich führten die seelischen Traumatisierungen zu gravierenden psychischen Störungen, verbunden mit Ängsten, Ichstörungen, Spaltungen. In dieser böartigen Gesellschaft fühlte er sich nicht mehr geborgen. Es war nicht mehr seine Heimat. Für Otto Pölgen, der laut amtsärztlichem Gutachten im sozialen Leben unangenehm aufgefallen war - man bezeichnete dies als „Erregung öffentlichen Ärgernisses“ - begannen schwierige Zeiten.

Wenn ein wesentlicher Teil seines seelischen Leidens später als „Größenwahn“ beschrieben wird, war es nicht eher auch der verzweifelte Versuch, Anerkennung zu finden? Das gedemütigte Selbst musste sich selbst erhöhen, damit es wieder Selbstachtung erhält. Es ist davon auszugehen, dass er ständig das Gefühl der Ausgrenzung und der Angst in sich trug.

Eskalierende Gewaltherrschaft

In den Novemberpogromen 1938 tobte sich der Rassenwahn aus mit brutaler Gewalt gegen Personen und Sachen. Diese zerstörerische Gewaltorgie in aller Öffentlichkeit war sicher auch ein Probelauf und ein Vorspiel für zukünftige, noch schlimmere, unfassbare Taten, die Realisierung des bisher Udenkbaren.

Längst war die sogenannte Rassenhygiene in ihrer nationalsozialistischen Variante zum Rassenwahn mutiert. Hitler drängte auf einen Beginn des Krieges, der im Osten auf brutalste Weise als Vernichtungskrieg und im Inneren Deutschlands und auch insgesamt als großer rassistischer Reinigungsprozess geplant war. Bei der all-

gemeinen Verrohung und Zurückdrängung humaner Einstellungen im Krieg, wenn alle Welt auf den Gang der Kampfhandlungen schaut und der Wert des einzelnen Menschen ohnehin wenig zählt, fällt die Vernichtung von kranken und behinderten Menschen umso weniger ins Gewicht. So das Kalkül.

Die vom nationalsozialistischen Rassenwahn gut durchdachten und bürokratisch wohl organisierten massenmörderischen Aktionen - mit dem verschleiern und zynischen Begriff „Euthanasie“ versehen - begannen schon im Sommer 1939 mit der Tötung körperlich und geistig beeinträchtigter Kinder. Später und im „Schutz“ der Kriegshandlungen erfolgte die Ausweitung des „Euthanasie“-Programms auf Erwachsene. In Hitlers Hetzschrift „Mein Kampf“ ist zu lesen: „Wenn die Kraft zum Kampfe um die eigene Gesundheit nicht mehr vorhanden ist, endet das Recht zum Leben in dieser Welt des Kampfes“.⁴⁴ Diese Aussage kann als eine kurze Zusammenfassung des biologischen Weltbildes der Nazi-Ideologen angesehen werden. Sie steht als Motto über dem nationalsozialistischen Tötungssystem.

Wenige Jahre bevor die Vernichtungslager im Osten ihr grausames Werk begannen, hatte dieser mörderische Geist schon in psychiatrischen Heil- und Pflegeanstalten Einzug gehalten. Im Rahmen der „Euthanasie“-Aktion T4⁴⁵ begann die Massenvernichtung sogenannten „lebensunwerten Lebens“ durch Vergasung in den sechs zu Vernichtungszentren umgerüsteten Anstalten.⁴⁶ Die Einweisung in eine der zahlreichen Heil- und Pflegeanstalten in Deutschland bedeutete somit eine große Gefahr für Leib und Leiben der betroffenen, gesundheitlich beeinträchtigten Menschen, denn das Ziel des nationalsozialistischen Rassenwahns war letztendlich die Beseitigung, die physische Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ bzw. „unerwünschter“ Menschen.

Neben der Vernichtung durch Gas, Verabreichung von Giftspritzen und kontinuierliche Überdosierung von Medikamenten gab es indirekte Formen der Vernichtung durch Arbeitsausbeutung, Verhungernlassen, mangelnde Fürsorge und Pflege in den Heilanstalten.

Tod der Mutter

Der Tod der Mutter am 15. September 1941 bedeutete eine erneute psychische Katastrophe für Otto Päulgen und verschärfte seine prekäre Situation. Nach dem Tod des Vaters 1932 war die Mutter die wichtigste Bezugsperson, die ihm psycho-

sozialen Halt vermittelte. Emma Pülgen verstarb im Alter von 65 Jahren an einem Magenleiden. Otto war jetzt ganz auf sich allein gestellt und im wahrsten Sinne des

Wortes heimatlos. Der jüngere Bruder Artur und der zwei Jahre ältere Bruder Alfred befanden sich als Soldaten im Krieg. Mit dem Tod der Mutter begann für Otto die letzte, traurigste Phase seines kurzen Lebens.



Abbildung 52

Die Mutter hatte sich – so ist überliefert – immer erfolgreich gegen eine Unterbringung ihres Sohnes in einer Heil- und Pflegeanstalt zur Wehr setzen können. Sicher war ihr bewusst, was Menschen in einer psychiatrischen Anstalt zu erwarten hatten. Gerüchte über „Euthanasie“-Verbrechen grassierten damals in der Bevölkerung. Zunehmende Unmutsäußerungen aus der Bevölkerung und insbesondere auch die mutigen Reden des Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen⁴⁷, hatten zur Folge, dass Hitler am 24. August 1941 die seit 1940 laufende „Euthanasie“-Aktion T4 durch persönliche Anweisung stoppte. Wichtig war ihm bei dem von ihm begonnenen Eroberungskrieg und Vernichtungsfeldzug die Ruhe an der „Heimatfront“. Bis dahin waren im Rahmen des „Euthanasie“-Programms schon mehr als 70.000 Menschen in den Vernichtungsanstalten ermordet worden. Ein solches umfangreiches Vernichtungsprogramm ließ sich einfach nicht trotz ideenreicher Verschleierungstaktiken absolut geheim halten.

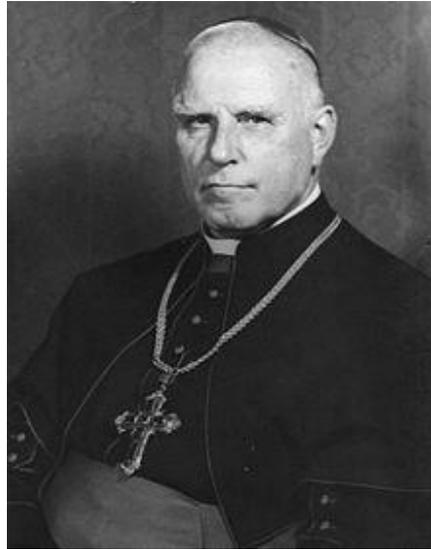


Abbildung 53

Wie schon im Ersten Weltkrieg wurde im Zweiten Weltkrieg ein Rationierungssystem für Lebens- und Nahrungsmittel eingeführt. Schon einige Tage vor Beginn der Kriegshandlungen durch Nazi-Deutschland wurde die „Verordnung zur vorläufigen Sicherstellung des lebenswichtigen Bedarfs des deutschen Volkes“ erlassen. Es wurden später Fleisch-, Brot-, Fett-, Eier- und Marmelade- und Zuckerkarten eingeführt. Es gab besondere Karten für Kleinst- und Kleinkinder, Schwerst- und Nachtarbeiter. Jüdische Bürgerinnen und Bürger waren von allen Sonderzuteilungen ausgeschlossen und erhielten ab Oktober 1942 keinerlei Fleisch- und Kleiderkarten mehr. Die wöchentliche Rationierung eines sogenannten „Normalverbrauchers“ nahm im Kriegsverlauf kontinuierlich ab und betrug im März 1945 für Brot nur noch 1.778, für Fleisch 220 und für Fett 109 Gramm.

Nach der Einlieferung in die Heil- und Pflegeanstalt Bonn wurde Otto Pöhlgen Anfang April 1942 bei der Kartenstelle Niederschelderhütte des Ernährungsamtes Altenkirchen abgemeldet. Die noch vorhandenen Lebensmittelkarten mussten sofort im Geschäftszimmer der Anstalt abgegeben werden.

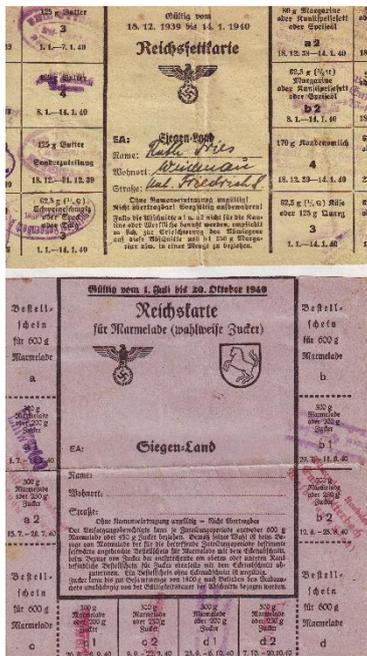


Abbildung 54



Abbildung 55

Entmündigung - Vormundschaft

Nach der amtsärztlichen Begutachtung vom 30. Juni 1936 wurde die Einrichtung einer Vormundschaft/Entmündigung veranlasst. Im amtsärztlichen Gutachten vom 30. Juni 1936 wird ausgeführt, dass der „Erbkranke“ nicht geschäftsfähig sei. Die Bestellung eines Pflegers wird für notwendig erachtet. Als Vormund/Pfleger fungierten der Bäckermeister Josef Killer aus Niederschelderhütte und auch Bruder Alfred. Vermutlich wurde Lehrer Josef Schneider nach dem Tod der Mutter als Vormund bestellt. Es sind keine Selbstzeugnisse überliefert, die über das Verhältnis Ottos und seiner Familie zu seinem Vormund Auskunft geben. Josef Schneider, geboren am 4. August 1885 in Büdenholz, war als Lehrer an der katholischen Schule in Niederschelderhütte seit 1911 tätig. Er verstarb am 26. Mai 1960 in Siegen.⁴⁸ Über viele Jahre war er Leiter des Männergesangsvereins Birken.

In der Zeit des Nationalsozialismus stand bei einer Vormundschaft in der Regel die Klärung administrativer Aufgaben im Vordergrund. Die Entwicklung eines persönli-

chen Vertrauensverhältnisses war gesetzlich nicht vorgesehen. Vielfach ging es vor allem um die Bestimmung des Aufenthaltsortes und die Frage der Unterbringung in einem Heim. Man muss sich vor Augen halten: In der Zeit des Nationalsozialismus diente die Entmündigung und Vormundschaft nicht so sehr dem Schutz des Einzelnen, sondern eher als Schutz der Gemeinschaft gegenüber seelisch und geistig beeinträchtigten Menschen. Es galt das Prinzip, Gemeinwohl und Volksinteresse haben einen größeren Stellenwert als das Einzelinteresse.

Polizeigefängnis Hagen

Man kann davon ausgehen, dass der plötzliche Tod der Mutter Otto in eine schwere Lebenskrise stürzte und seine Lebenssituation drastisch verschlechterte. Welche starken psychischen Erregungen bewegten sein Herz, kehrten sein Inneres nach außen und erregten dadurch „öffentliches Ärgernis“? Zu den epileptischen Gewittern in seinem Kopf kamen seelische Unwetter, die Otto den Boden unter den Füßen wegzogen. Er wird seine Umwelt als Bedrohung erlebt haben.

Die Zeit nach dem Tod der Mutter bis zur Einlieferung in die Heil- und Pflegeanstalt Bonn ist dunkel. Es gibt keine Lebenszeugnisse aus dieser Zeit bis auf einen Eintrag im Gefangenenbuch des Polizeigefängnisses Hagen, auf den ich bei Recherchen im Landesarchiv in Münster stieß. In der Akte des Polizeipräsidiums Nr. 2313 im Gefangenenbuch B Seite 198 befindet sich eine handschriftliche Eintragung unter der laufenden Nummer 1003. Danach war Otto Pülgen am 8. November 1941, einem Samstag, gegen 4.40 Uhr dort eingeliefert und am 9. November 1941 mittags entlassen worden. In der Rubrik „Hafttage“ ist die Zahl „10“ eingetragen. Die genauen Abläufe lassen sich nicht mehr rekonstruieren. Verblieben ist der Eintrag im Gefangenenbuch. Als Beruf ist im Eintrag des Gefangenenbuchs Bauschlosser angegeben.

War Otto Pülgen in Niederschelderhütte, Altenkirchen oder in Siegen von der Polizei, von der Gestapo aufgegriffen worden? Wieso erfolgte eine Einlieferung in das Gestapo-Gefängnis in Hagen? Sehr wahrscheinlich war Otto Pülgen zuvor in einem anderen Gefängnis (vielleicht in Siegen) untergebracht und später als Transportgefangener ins Gestapo-Gefängnis nach Hagen verlegt worden.

Das Polizeigefängnis in Hagen in der Prenzelstraße war eine zentrale Haftstelle für die Gestapo, die 1934 in Hagen eingerichtet worden war und sich bis Sommer 1943 im Hagener Polizeigebäude in der Prenzelstraße befand. Im „Dritten Reich“ war es

an der Tagesordnung, dass unerwünschte Personen, z. B. auch versehen mit dem Etikett „arbeitsscheu“, „asozial“ aufgegriffen wurden und in Lager gebracht wurden.



Abbildung 56

Die Dienststelle der Gestapo in Hagen unterstand der Gestapo Dortmund. Sie war zuständig für den südwestfälischen Raum und das Sauerland. Die Eintragungen im Gefangenenbuch des Polizeigefängnisses Hagen werfen mehr Fragen auf, als dass sie Antworten liefern. Nur eines wird sicher deutlich: Otto Pölgen war im nationalsozialistischen Deutschland nicht mehr sicher. Es war nicht mehr seine Heimat, die ihn beschützte und seine Rechte achtete.

Im damaligen Deutschland kam es sukzessive zu einer Ausweitung der „Feindgruppen“ der Gestapo. Neben der Bekämpfung politischer Gegner trat die Verfolgung von sozialen Gruppen, die gemäß der nationalsozialistischen Weltanschauung aus der deutschen Volksgemeinschaft ausgesondert bzw. vernichtet werden sollten. Hierzu gehörten auch sog. „Asoziale“, „Erbkranke“, die als erbbiologisch unrein und schädlich galten und den „Volkkörper“ verunreinigten und auch wegen ihres als minderwertig angesehenen Erbgutes eine Gefahr für zukünftige Gene darstellten.

In der Heil- und Pflegeanstalt Bonn

Otto Pülgen hatte nach dem Tod der Mutter einen selbständigen Haushalt geführt. Er war zuletzt als städtischer Arbeiter tätig. Am 15. März 1942 war er von der Stadtverwaltung Siegen entlassen worden. Ihm wurde unregelmäßiges Erscheinen zur Arbeit vorgeworfen. Am 30. März 1942, einem Montag, wurde er in die Provinzial Heil- und Pflegeanstalt in Bonn eingeliefert. Seine „Verwahrung“ in der Anstalt war polizeilich vom Amtsbürgermeister in Kirchen mit Schreiben vom 25. März 1942 angeordnet worden. Hierüber wurde Herr Josef Schneider, Niederschelderhütte, als Vormund unterrichtet. In der Anordnung wies man auf die eventuellen Gefährdungen aufgrund der Erkrankung für den Kranken selbst und seine Umgebung hin. Die Anstalt verständigte die Oberstaatsanwaltschaft in Siegen über die Aufnahme. Mit Schreiben vom 20. April 1942 bestätigte der Oberstaatsanwalt in Siegen die Meldung der Anzeige.

Für Otto Pülgen begann nun ein Leidensprozess, der mit seinem Tod am 4. August 1945 endete. Die Anstalt in Bonn wird sein Schicksalsort, dem er nicht mehr lebend entkommen wird, an dem er zu Tode gebracht wird. Wie es damals in einer psychiatrischen Heil- und Pflegeanstalt zugeht, wird sehr gut im Museum „Ver-rückte Zeiten“ der LVR-Klinik Bonn - Nachfolgeinstitution der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt - veranschaulicht. Die Befragungen in der Aufnahmesituation erfolgten im Stil eines Verhöres und mit der Attitude militärischen Drills. Die Patienten waren in Sälen untergebracht. Es gab kein Privatleben mehr. Otto (Aufnahme-Nr. 57/41) kam auf die Männer-Station M III D. Bei der Aufnahmeuntersuchung wurden zahlreiche Hautverletzungen am Kopf festgestellt. War es im Verlauf der „Festnahme“ zu tätlichen Auseinandersetzungen gekommen? Beschrieben wird ansonsten ein guter Ernährungs- und Allgemeinzustand. Erwähnung findet ein Silbenstottern als eine geringgradige artikulatorische Störung.



Abbildung 57



Abbildung 58

Wie wird die Anlage, denn die „Anstalt“ bestand nicht nur aus einem Gebäude, sondern es handelte sich um einen Großkomplex mit Wirtschaftsbetrieben, Versorgungsanlagen und landwirtschaftlichen Flächen sowie einer Anstaltskapelle auf Otto gewirkt haben? Ich gehe davon aus, dass Otto die Anstalt nicht als neue Heimat, sondern als Gefängnis, als einen Ort entwürdigender Zumutung erlebt hat.

Die Anstalt war als eine Art Großbetrieb konzipiert, sich möglichst selbst versorgend, mit eigenen landwirtschaftlichen Flächen und Produktionsstätten. Der überwiegende Teil der arbeitsfähigen Patienten arbeitete in der Landwirtschaft, im Heizkraftwerk oder in der Küche. Daneben waren viele Patienten mit der Herstellung von Korb-, Bast- und Kartonagenprodukten beschäftigt. Es gab sechzehn Stationen mit mehr als tausend Patienten.

Die Großanlage zur Unterbringung heilbarer und nichtheilbarer geistig und psychisch erkrankter Menschen wurde zwischen 1873 und 1882 erbaut und im Januar 1882 eröffnet. Ein großer Anstaltsbetrieb, fast wie ein Dorf oder eine kleine Stadt, die dem Anspruch der Anstaltspsychiatrie als einer weitgehend autarken Institution gerecht werden wollte. Im 19. Jahrhundert baute man die Gebäude zur Unterbringung psychisch kranker Menschen möglichst weit entfernt von den Zentren des gesellschaftlichen Lebens. Die Grundkonzeption der Anstalten war das Gegenkonzept zur Inklusion. Es beinhaltete die Isolierung der Kranken von der Außenwelt. Die Anstalten wurden damals an abgelegenen Orten errichtet und geradezu gefängnisartig von der Außenwelt abgeschnitten.



Abbildung 59

Nachdem der Provinziallandtag 1865 entschieden hatte, in jedem der fünf Regierungsbezirke der Rheinprovinz eine Heil- und Pflegeanstalt zu errichten, wurde in Bonn für den Regierungsbezirk Köln im Januar 1882 die „Provinzial-Irrenanstalt Bonn“ eröffnet. Damals bis weit ins 20. Jahrhundert stand die Idee der Exklusion bzw. Isolierung der psychisch und geistig kranken Menschen ganz im Vordergrund. So wurde die Anstalt außerhalb der Stadt im Norden auf freiem Gelände an der dem Rhein zugewandten Seite der Provinzialstraße von Bonn nach Köln (heute Kölnstraße) gebaut. Der Komplex war von Landesbaumeister Carl Friedrich Dittmar entworfen worden. Die Anlage entsprach Bedürfnissen des damaligen Bildungsbürgertums. Die Fassaden waren im antikisierenden Stil gestaltet. Die Anstaltsneubauten im 19. Jahrhundert werden vielfach als Monumente einer philanthropischen Gesinnung des aufstrebenden Bürgertums beschrieben.

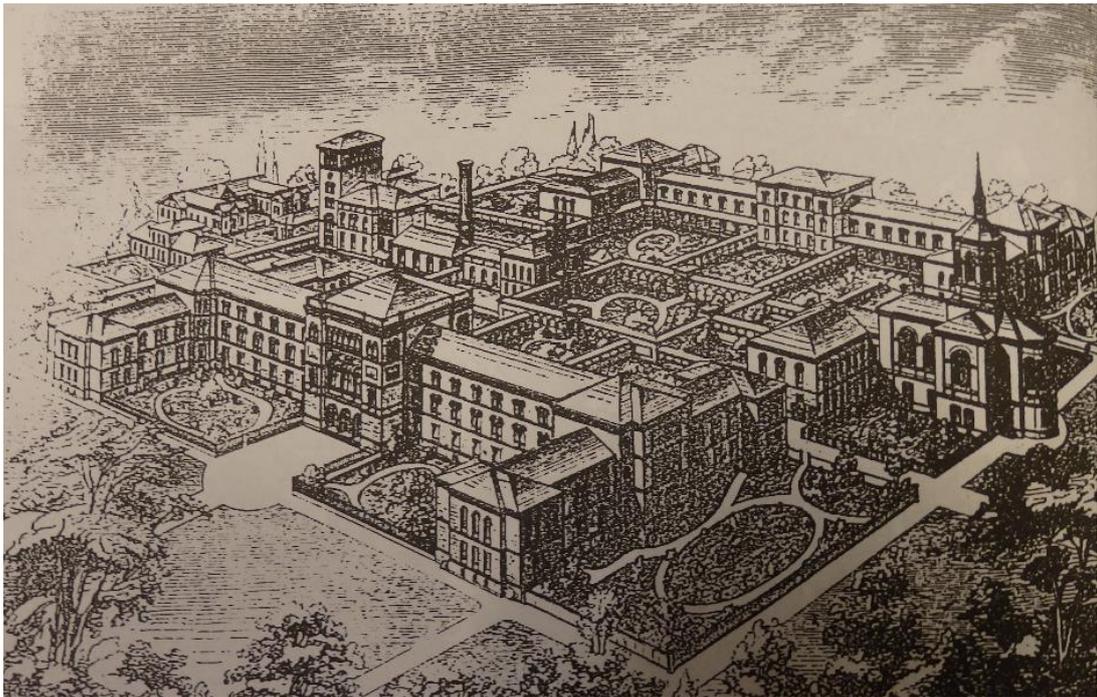


Abbildung 60



Abbildung 61

Die Gebäude der Anstalt waren spiegelsymmetrisch angelegt und mit Klinker verkleidet. Es gab ein dreigeschossiges Verwaltungsgebäude, ein dreigeschossiges „Männerhaus“, das zweigeschossige „Frauenhaus“, ein Isolierhaus, Verwaltungsgebäude, ein Beamtenhaus, Gebäude mit Wasch- und Kochküchen. „Mit Ausnahme des Landwirtschaftsgebäudes waren sämtliche Gebäude durch bedeckte, an einer Seite arkadenartig geöffnete Gänge miteinander verbunden.“⁴⁹ Weithin sichtbar war der Turmaufbau des Kesselhauses zur Wasserversorgung der Anstalt. In seiner Wirkung eindrucksvoll war ein zwanzig Meter langer und mehr als neun Meter hoher Festsaal. In diesem Festsaal fanden nach dem Krieg die ersten Sitzungen des Parlamentarischen Rates statt.



Abbildung 62

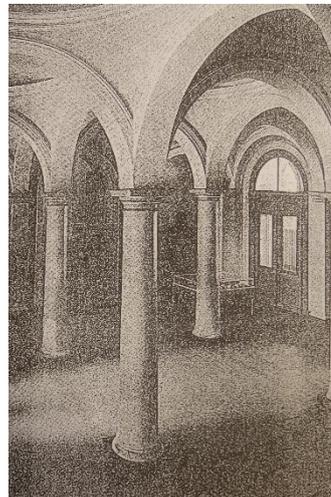


Abbildung 63



Abbildung 64

Im August 1926 wurde die erste deutsche psychiatrisch-neurologische Kinderklinik, die „Rheinische Provinzialkinderanstalt für seelisch Abnorme“ eröffnet. Gründungsdirektor der Kinderanstalt war Professor Otto Löwenstein.⁵⁰ Als konvertierter Jude musste er nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten mit seiner Familie ins Ausland fliehen. Sein Nachfolger wurde der überzeugte Nationalsozialist Walther Poppelreuter, der maßgeblichen Anteil an der Vertreibung Otto Löwensteins hatte.⁵¹

Heute wird die LVR-Klinik Bonn im Ortsteil Castell (bis 2009 Rheinische Kliniken Bonn, bis 1997 Rheinische Landeslinik Bonn) vom Landschaftsverband Rheinland betrieben. Die ursprünglichen Klinikgebäude stehen als Baudenkmal unter Denkmalschutz.

Als Otto Päulgen Ende März 1942 in die Heil- und Pflegeanstalt Bonn eingeliefert wurde, lag die Eröffnung des Anstaltsbetriebes ca. sechzig Jahre zurück. In diesem Anstaltsbetrieb wurde Otto nie heimisch, wie mehrere Fluchtversuche unterstreichen. Das Leitmotiv für den Umgang mit den psychiatrisch erkrankten Menschen war nicht mehr geprägt durch eine philanthropische Weltsicht und an der Menschenwürde orientierte Behandlung, wie sie der frühere Leiter Carl Pelman⁵² praktizierte hatte. Nachdem die Ideologie vom „lebensunwerten Leben“ den politischen Tatendrang der Nationalsozialisten beflügelte und der Geist der „Euthanasie“ in den Anstalten Einzug gehalten hatte, mussten die Patienten um ihr Leben fürchten.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme Otto Päulgens im Frühjahr 1942 waren der „Euthanasie“-Aktion T4 schon mehr als 70.000 Menschen zum Opfer gefallen. In der nach dem administrativen Zentrum in einer Villa in der Tiergartenstraße in Berlin benannten Aktion waren die für „lebensunwert“ angesehenen Menschen in verschiedenen Vernichtungszentren vergast worden.

In der zweiten Phase des „Euthanasie“-Programms, vielfach als „dezentrale Euthanasie“ bzw. auch „wilde Euthanasie“ bezeichnet, verliefen die Morde subtiler und weniger auffällig für die Öffentlichkeit. Es gab keine qualmenden Krematorien, in denen die Leichen verbrannt wurden. Der politische Wille zur Vernichtung angeblich „lebensunwerten Lebens“ war aber weiterhin äußerst wirkmächtig und konnte sich auf willige Helfer in den Anstalten und Kliniken stützen. Die Opferzahlen der zweiten Mordphase übersteigen die der ersten deutlich. Realistische Schätzungen gehen von mehr als 120.000 Opfern aus.

Der böse Geist der nationalsozialistischen Ideologie und Unterdrückungsherrschaft beherrschte das gesellschaftliche Leben in Deutschland. Gerade auch und insbe-

sondere unter den Ärzten und im Bereich des Pflegepersonals in den Anstalten fanden sich willige Handlanger bei der Durchführung des „Euthanasie“-Programms. Viele waren begeisterte Nationalsozialisten, sehr wenige zweifelnde Dulder und noch weniger aktiv widerständig.

„Was aus der Kaiserzeit über die Weimarer Zeit hinweg auch im Nationalsozialismus Bestand hatte: Gehorsam, Hörigkeit und Obrigkeitsdenken gegenüber ärztlichen Vorgesetzten, das wirkte sich im Dritten Reich im Umgang mit erkrankten und verfolgten Menschen verheerend aus.“⁵³

Die Heil- und Pflegeanstalt Bonn war an der planmäßig durchgeführten Massenvernichtung an gesundheitlich beeinträchtigten, psychisch kranken und körperlich beeinträchtigten Menschen beteiligt. „Die ‚Euthanasie‘-Aktion, das heißt die von den NS-Verantwortlichen planmäßig durchgeführte Massenvernichtungsaktion gegen psychisch kranke und körperlich behinderte Menschen, wird auch in Bonn durchgeführt. Hunderte Bonner Patienten werden in Tötungsanstalten geschickt und sterben dort, weil sie von den NS-Verantwortlichen als so genannte ‚Ballastexistenzen‘ und ‚Rassenübel‘ abgeurteilt werden. Die verantwortlichen Ärzte der Bonner Anstalt unterstützten aktiv die „Euthanasie“-Aktion. 626 Bonner Anstaltsinsassen werden zwischen 1941 und 1944 in Zwischen- und Tötungsanstalten transportiert.“⁵⁴

Wie gefährlich der Aufenthalt für Patienten in der Bonner Anstalt in dieser Zeit war, zeigt folgender Vergleich: „In der Bonner Bevölkerung ist zwischen 1939 und 1945 eine Zunahme der Sterbefälle um 42 Prozent festzustellen. Im Vergleich dazu steigt die Zahl der Toten in der Provinzialanstalt um 327 Prozent.“⁵⁵

Keineswegs blieb die Bonner Anstalt – wie es manche Verantwortliche in Gerichtsprozessen nach 1945 darstellten – von der Mord- und Vernichtungsaktion unter der euphemistischen Tarnbezeichnung „Euthanasie“ unberührt. Bei der Verbreitung und Verfestigung rassistischer NS-Propaganda waren Bonner Hochschulprofessoren sogar führend. Dies wird besonders deutlich bei der Beleuchtung der Tätigkeit der Hochschullehrer Kurt Pohlisch und Friedrich Panse. Ihr Werdegang nach 1945 beschreibt auch exemplarisch die Fehlverarbeitung des nationalsozialistischen Unrechts in der Nachkriegszeit.

Professor Kurt Pohlisch⁵⁶ war der ärztliche Direktor der Bonner Heil- und Pflegeanstalt von 1934 bis 1955. Er leitete daneben auch die Universitätsnervenklinik in Bonn. Wie sein Kollege Professor Friedrich Panse, der 1936 das Provinzialinstitut für psychiatrisch-neurologische Forschung („Erbbiologisches Institut“) auf dem Gelän-

de der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt in Bonn eröffnete, war Pohlisch ein überzeugter Rassenhygieniker. Beide leisteten wesentliche Beiträge zur Verbreitung des eliminatorischen Rassismus. Pohlisch löste 1934 Professor Hans Walter Gruhle⁵⁷ in der Leitung der Universitätsnervenklinik Bonn und der in Personalunion bestehenden Leitung der Provinzial- Heil- Pflegeanstalt Bonn ab. Gruhle musste als Gegner des Nationalsozialismus die Anstalt verlassen. In einem Vortrag in der Universität Bonn über „Erbbpflege“ am 4. Dezember 1940 hatte sich Pohlisch dafür ausgesprochen, störende und schädliche Anlagen für den Volkskörper unschädlich zu machen und auszumerzen.

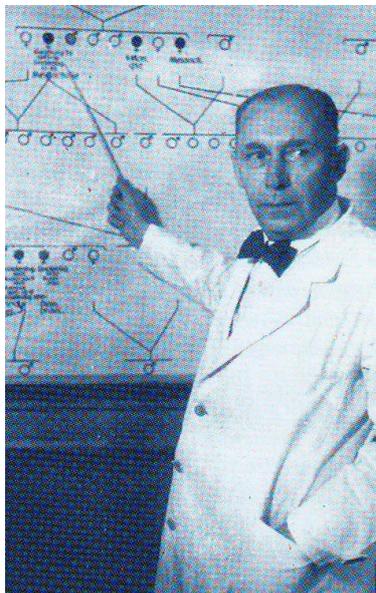


Abbildung 65

Das von Professor Friedrich Panse⁵⁸ geleitete „Erbbiologische Institut“ war eine für die gesamte Rheinprovinz zuständige Sammel- und Landeszentrale für Rassenkunde. Es sollten alle Menschen in Deutschland in einem Erb- und Gesundheitskataster zur „Aufartung“ des Volkes erfasst werden. Die erbbiologische Forschung besaß im „Dritten Reich“ einen sehr hohen Stellenwert. Sie diente im Wesentlichen dem Zweck, die mörderische rassistische Ideologie des Nationalsozialismus pseudowissenschaftlich zu legitimieren. Diese verbrecherische Ideologie wurde mit großem propagandistischem Aufwand unters Volk gebracht. Wie aus einem Vermerk in der Krankenakte hervorgeht, wurden auch Otto Pöulgens Unterlagen dem „Erbbiologischen Institut“ zur Registrierung zugeleitet.



Abbildung 66

Kurt Pohlisch war ebenso wie sein Kollege Friedrich Panse als „Euthanasie“ T4-Gutachter tätig. Damit traten sie als Richter über Leben und Tod in Erscheinung und trugen zur Vernichtung angeblich „lebensunwerten Lebens“ bei.

„Eine weitere bedeutungsvolle Aufgabe des Instituts war die NS-Propagandaarbeit in der Bevölkerung. In Bonn war es an der Tagesordnung, Hausfrauen und Soldaten einzuladen und ‚Unterricht in Erbbiologie‘ zu geben. Dr. Walter Geller, Sohn des unter Pohlisch stellvertretenden Direktors Dr. Josef Geller, in einem Interview: ‚Was schlimm war, war die Propaganda gegen die Kranken. Hausfrauen, Oberschüler, Amtswalter und alle möglichen anderen Leute wurden in die Anstalt geschickt mit der Aufgabe, sich die Unheilbaren anzusehen. Und die fällten dann das Urteil: ‚Was soll man denn mit so einem Grobzeug anfangen, das kann man doch nur kaputt machen.‘ Das wurde bewußt betrieben, um der Bevölkerung klar zu machen: Was soll denn hier ein Bettpinkler 50 Jahre leben, der pro Tag so und soviel Mark kostet? Warum macht man den nicht kaputt?‘ diese Einstellung gegenüber den Kranken wurde systematisch propagiert.“⁵⁹

„Pohlisch demonstrierte (...) ebenfalls regelmäßig seine Ausführungen an Patienten. Laut seinen zahlreichen Veröffentlichungen kamen ebenfalls regelmäßig Landräte und Dezernenten, Leiter der Gesundheitsämter im Rheinland und Westfalen, SS-, SA- und HJ-Formationen, Juristen und Pädagogen.“⁶⁰

Ottos Situation als Anstaltsinsasse hätte trauriger und trostloser nicht sein können. Die Eltern verstorben, der jüngere Bruder Artur als Soldat im Krieg, drei Brüder in Amerika. Der zwei Jahre ältere Bruder Alfred war am 19. August 1943 verstorben. In einem Feldlazarett war er seinen schweren Verwundungen erlegen, die er bei den Kämpfen bei Brjansk, ca. 380 km südwestlich von Moskau, erlitten hatte.



Abbildung 67



Abbildung 68

Ottos Situation war hoffnungs- und zukunftslos. Kein Mensch, der fürsorglich an ihn denkt und der sich um ihn kümmert, konfrontiert mit einer Gesellschaft, die ihn als minderwertig und erbkrank einstuft, ein Lebensrecht abspricht und ihn zwangssterilisiert hatte. Vorherrschend muss ein Gefühl der Demütigung, der Entwürdigung und Entrechtung gewesen sein. Daneben beherrschten Ängste und ein brennendes Heimweh seine Seele. Ahnungen von schrecklichen Dingen waren auch in der Bonner Anstalt virulent. Es kam ja immer wieder zu Verlegungen und Abtransporten von Patienten. Auch wenn Otto Pölgen einer direkten Mordaktion in einer Tötungsanstalt entging, so war er doch einem chronischen Leidensprozess ausgesetzt, der schließlich zum Tode führte. Die „Tatwaffen“ waren Hungerkost, Vernachlässigung, mangelnde Fürsorge und Entwürdigung.

Es sind nur sehr wenige Erinnerungstücke erhalten geblieben, die das Gedenken an Otto Pölgen vergegenständlichen. Umso erfreulicher ist, dass die Patientenakte der Heil- und Pflegeanstalt Bonn erhalten blieb. Dem Engagement von Frau Linda Orth, der früheren Leiterin des LVR-Klinik-Archivs, ist es zu verdanken, dass die alten Patientenakten aus der Zeit des Nationalsozialismus nicht vernichtet wurden. Für ihr Lebenswerk wurde Frau Orth im September 2020 mit dem Rheinlandtaler⁶¹ ausgezeichnet.

Bei der Durchsicht der Patientenakte Otto Pölgens fällt ein Schriftstück auf, das sich zunächst schwer einordnen lässt. Bei genauerer Analyse wird klar: Es handelt sich um eine Durchschrift des mit der Schreibmaschine ausgefüllten berichtigten Meldebogens an die „Euthanasie“-Zentrale in Berlin. Das Dokument vom 1. Juli 1942 trägt die Unterschrift des stellvertretenden Direktors der Heil- und Pflegeanstalt Dr. Josef Geller.⁶² Geller leitete damals die Anstalt stellvertretend für Pohlisch, der Militärdienst leistete.

30-110

Meldebogen 1 Mit Schreibmaschine auszufüllen!

Ufde. Nr. _____

Name der Anstalt: _____

in: _____

Vor- und Name des Patienten: _____ geborene: _____

Geburtsdatum: _____ Ort: _____ Straß: _____

Früher Wohnort: _____ Straß: _____

kräftig, verb., verw. od. geistl.: _____ Konf.: _____ (Kaffe!) _____ Staatsang.: _____

Anschreib. d. nächsten Angeh.: _____

Regelmäßig Besuch und von wem (Anschreib.): _____

Vormund oder Hüter (Name, Anschreib.): _____

Kostenträger: _____ Seit wann in vorliegende Anst.: _____

In anderen Anstalten gewesen, wo und wie lange: _____

Seit wann krank: _____ Woher und wann eingeliefert: _____

Stellung ^H _{min} _____ Geistkranker Wartverwandte: _____

Diagnose: _____

Symptome: _____

Vorwiegend bittüchtig? ^H _{min} _____ sehr unruhig? ^H _{min} _____ in festem Haus? ^H _{min} _____

Körperl. umhüll. Peiden: ^H _{min} _____ Kriegsdienst: ^H _{min} _____

Bei Schizophrenie: freischall _____ Endzustand _____ gut remittierend _____

Bei Schizophrenie: krebl _____ imbegill _____ Mist _____

Bei Epilepsie: psych. verändert _____ durchschnittliche Häufigkeit der Anfälle _____

Bei sonstigen Erkrankungen: härter vertriebt _____ unfauler _____

Therapie (Insulin, Cardiazol, Valerin, Scharfan usw.): _____ Dauererfolg: ^H _{min} _____

Eingewiesen auf Grund § 51, § 42b StGB, usw. durch: _____

Delikt: _____ Straftaten: _____

Mit der Beschäftigung: (Besondere Erwähnung der Arbeit und des Arbeitsfortschritts, z. B. Instandsetz., Arbeit nicht viel. — Schöpfung, gute Leistungen. — Diese nachweisbar. Angaben, wie Gesundheits-, Lebens-erwartung, Zusammenfassung usw. nach immer möglich, ab. beabs. nicht aber nur persönlich. beidseitig.)

Jah. mit Entlassung demnachst zu verfahren: _____

Bemerkungen: _____

Dieser Raum ist frei zu lassen.

Ort, Datum _____

(Kreuzlich bei möglichem Scheitern über Hauptbestimmte)

*) Deutschen oder österreichischen Staatsbürgerschaft, Jude, jüdischer Ehegatte I. oder II. Grades, Heide (Mischling), Syriener (Mischling) usw.

Abbildung 69

Der todbringende Meldebogen, der im Rahmen des „Euthanasie“-Programms im Oktober 1939 eingeführt wurde, enthielt unten links einen schwarz umrandeten, freizuhaltenden Kasten. Im vorgegebenen schwarzen Feld trugen die „Euthanasie“-Gutachter mit rot ein Pluszeichen ein, das für Tötung stand, ein Minuszeichen in blau für Ablehnung der Tötung oder ein Fragezeichen für offene Fälle. Die letzte Entscheidung lag dann bei einem medizinischen Obergutachter. Die mit einem Pluszeichen versehenen Meldebögen wurden an die Gekrat⁶³ weitergeleitet, die die Transporte in die Vernichtungszentren organisierte.

Glücklicherweise ist die Durchschrift des „Euthanasie“-Meldebogens in der Akte Otto Päulgens erhalten geblieben, denn sämtliche Originalmeldebögen wurden vernichtet. Der Meldebogen mit Datum vom 1. Juli 1942 ist auch ein Beleg für die weiteren „Euthanasie“-Aktivitäten nach dem Stopp der Aktion T4 durch Hitler im August 1941.

Warum Otto nicht – wie andere Patienten aus Bonn – zur Tötung nach Hadamar deportiert wurde, ist unklar und lässt sich auch nach Studium der Krankenakte nicht sicher klären. Laut Angaben im Meldebogen wird er als unheilbar krank beschrieben und als nicht arbeitsfähig eingeordnet. Damit war an sich das Todesurteil ausgesprochen. Die Selektionsmechanismen in den Anstalten orientierten sich an den Merkmalen „Erblichkeit“, „Unheilbarkeit“, „Arbeitsleistung“. In diesem inhumanen System spitzte sich die Bewertung der Menschen letztlich auf die Fragestellung zu: Ist jemand nützlich oder nutzlos für die Volksgemeinschaft?

Gab es vielleicht eine wohlwollende Person, einen warmherzigen Menschen im Bereich des Pflegepersonals oder der Ärzteschaft, die möglicherweise eine schützende Hand über ihn gehalten hat? Sicher wusste Otto, welches Schicksal ihm drohte, wenn er sich hängen lassen würde. Frau Orth, mit der ich die Angelegenheit besprach, und die viele Bonner Patientenschicksale aus der Zeit des Nationalsozialismus kennt, ist der Auffassung, dass Otto Päulgen sich sehr „zusammengerissen“ haben müsse. „Sich zusammenreißen“, das bedeutete damals: Arbeitswillen zeigen, Arbeitsleistungen erbringen, sich dem Zwang unterordnen, sich nicht hängen lassen.

Vielleicht rüttelte ihn auch nur der dringende Aufruf eines wohlmeinenden Pflegers auf: „Jetzt geh‘ zur Arbeit, sonst hast du keine Chance, sonst wirst du geholt!“ Otto muss sich, geleitet von seiner Sehnsucht, seinen Bruder und seine Heimat wiederzusehen, sehr zusammengerissen haben, um den Menschen zu zeigen, dass er doch „brauchbar“ war, dass er doch von Nutzen sei und einen „Wert“ habe.



Abbildung 70



Abbildung 71

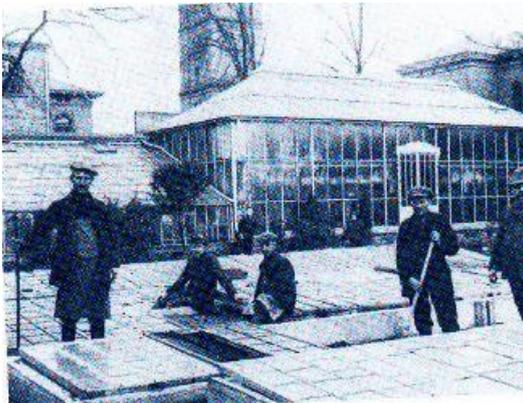


Abbildung 72



Abbildung 73

Medizin und Ärzteschaft im „Dritten Reich“

Der Medizin kam im nationalsozialistischen Deutschland ein besonderer Stellenwert zu. In keiner Berufsgruppe war der Anteil der NSDAP-Parteimitglieder so hoch wie innerhalb der Ärzteschaft. Wissenschaftler, insbesondere Mediziner, Erbbiologen und Genetiker waren für die Legitimation des NS-Regimes von eminenter Bedeutung. Es bestand offensichtlich eine hohe Affinität zwischen Nationalsozialismus und der damaligen organisierten Ärzteschaft. Viele Ärzte ließen sich im „Dritten

Reich“ von nationalsozialistischen Ideologen vereinnahmt und beteiligten sich bei der Verharmlosung und Umdeutung des Mordens angeblich minderwertiger und nicht ins rassistische Weltbild passender Menschen. Vielfach sprach man vom „Gnadentod“, der angeblich „lebensunwerten“ Menschen gewährt werden müsse. Jeder zweite Arzt war Mitglied in der NSDAP. Wie in der nationalsozialistischen Propaganda immer wieder hervorgehoben, sollte der Arzt als „Hüter am Erbstrom“ fungieren. Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses wies den Ärzten mehrere Aufgaben zu: Sie waren Antragsteller, Gutachter, Richter und Vollstrecker. Sie fällten die scheinlegalen Urteile, und sie traten später dann als Vollstrecker auf. Im „Euthanasie“-Programm entschieden Mediziner als Gutachter über Leben und Tod. Sie selektierten Menschen in den Anstalten und in Konzentrationslagern. Sie waren Leiter von Tötungsanstalten und legten oft auch selbst bei den Tötungen Hand an. Man kann sagen, dass ein Teil der Ärzteschaft aktiv am Mordprogramm beteiligt war, ein großer Teil ließ sich missbrauchen und ließ es zu, dass über die Verbrechen gewissermaßen ein „weißer Kittel“ ausgebreitet wurde. Nur ein kleiner Teil leistete in irgendeiner Form Widerstand.

Ein Hilferuf

Im Oktober 1942 erhielt der Gefreite Artur Pölgen mit der Feldpost Nr. 39729 eine Karte von seinem Bruder Otto aus der Heil- und Pflegeanstalt Bonn. Die Karte kann als Hilferuf verstanden werden.

Artur Pölgen war damals in der Garnisonsstadt Baumholder im Landkreis Birkenfeld als Soldat stationiert. Die Wehrmacht hatte hier Kasernen und einen Truppenübungsplatz errichtet. Von 1941 bis 1945 gab es auf dem Truppenübungsplatz ein Gefangenenlager für russische und polnische Kriegsgefangene.



Abbildung 74

Bonn, den 17. X. 1942

Lieber Br. Artur!

Es würde mich sehr freuen, wenn Du persönlich hierhin kämst, um mich abzuholen. Der Arzt hatte mir gesagt, daß Du mich abholen könntest, wenn Du Deine Hochzeit hättest. Mir geht es gesundheitlich gut, bekomme keine Anfälle mehr. Ich hoffe darum, daß Du mein Schreiben richtig verstehst und mich daher bald abholst.

Viele Grüße sendet Dir Dein Bruder Otto.

Schicke Deiner Braut und dem Herrn Seidel bitte eine Postkarte, damit sie mich mal besuchen kommen.



Abbildung 75

Artur erkundigt sich in einem Schreiben vom 10. Januar 1943 aus Baumholder an die Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt nach dem Befinden seines Bruders: „Als Soldat kann ich nicht nach dort kommen und bitte deshalb um Auskunft.“ In dem maschinenschriftlichen Antwortschreiben vom 21. Januar 1943 wird ihm mitgeteilt, dass sein Bruder Otto in einer Feldkolonne arbeitet. Sein Befinden sei körperlich zufriedenstellend. Das von Provinzial-Medizinalrates Dr. Dietrich verfasste Schreiben ist unpersönlich, ohne Anrede, ohne Grußformel und in einem hochnäsigen Stil verfasst. Es werden Begriffe aus der psychiatrischen Fachsprache benutzt, um die psychische Situation des Bruders zu erläutern. Die Zeilen deuten auf wenig Empathie und Verständnis hin. Sie sind eher Ausdruck einer menschenverachtenden NS-Psychiatrie. Die im Jargon der psychiatrischen Begrifflichkeit beschriebene psychische Situation mag medizinisch korrekt sein, sie zeigt aber fehlendes Einfühlungsvermögen. Der Duktus des Schreibens deutet ein gehöriges Maß an Verachtung an und passt sich gut ein in das nationalsozialistische Menschen- und Gesellschaftsbild, das in den 1930er Jahren beherrschend wurde und zum Ausbau einer brutalen totalitären Diktatur führte. Mitleid, Nächstenliebe und Fürsorge für geistig, psychisch und körperlich kranke, in ihrer Leistungsfähigkeit beeinträchtigte Menschen waren im nationalsozialistischen Weltbild verpönt und fehl am Platze.

Psychiatrie im Nationalsozialismus

Das finsterste Kapitel in der Medizingeschichte Deutschlands stellt die Anstaltspsychiatrie während der Zeit des Nationalsozialismus dar. Im „Dritten Reich“ kam es zu einer stetigen Verschlechterung der Lebenssituation der Patienten. Die deutsche Psychiatrie war in der Zeit des Nationalsozialismus in die ungeheuren Verbrechen gegen die Menschlichkeit verwickelt, in der mehr als 200.000 Kinder und Erwachsene mit geistigen und seelischen Beeinträchtigungen ermordet wurden. Die Verbrechen waren Ausfluss der rassistischen und erbarmungslosen nationalsozialistischen Ausrottungspolitik. Die brutale Sprache der Ausgrenzung und Diffamierung hatte ihre willigen Helfer und Täter gefunden. Der erzwungene Aufenthalt und die Behandlung in einer psychiatrischen Anstalt stellte eine hohe Stressbelastung dar in einem System, das psychomental beeinträchtigte Menschen und Anstaltsinsassen als „Ballastexistenzen“ und „nutzlose Esser“ einstufte. Der vielfach verwendete Begriff „Gnadentod“ sollte die Mordaktionen beschönigen. Joergen Mattenklotz spricht vom „sozialen Rassismus“ unter dem Deckmantel der Wissenschaft.⁶⁴ Die

Menschen wurden nach ihrem angeblichen Wert für die Volksgemeinschaft in „würdig“ (erbbiologisch hochwertig) und „unwürdig“ (erbbiologisch minderwertig) eingestuft. Die todbringende nationalsozialistische rassistische Ideologie wurde von einem großen Teil der in Deutschland damals psychiatrisch tätigen Ärzte befürwortet und fand viele devote Erfüllungsgehilfen.

Otto Päuigen wird diese Atmosphäre der Menschenverachtung deutlich wahrgenommen und psychisch sehr belastet haben. Getrieben von einem brennenden Heimweh ließ ihn der schon lange gehegte Fluchtgedanke nicht mehr los: Fliehen, Weglaufen, die Anstalt, das ganze bössartige System, das ihn demütigte, hinter sich lassen. Aus dem Schatten ins Licht treten. Mehrere Fluchtversuche sind in der Patientenakte der Heil- und Pflegeanstalt dokumentiert. Am 19. April 1943 entfernte er sich vormittags von der Feldkolonne. Er kam bis Beuel, wo er nachmittags vom Bürgermeisteramt als „eingefangen“ gemeldet wurde. Am 21. September 1943, einem Dienstag, gelang ihm die Flucht aus der verhassten Anstalt. Erneut war er aus der Arbeitsfeldkolonne entwichen. Otto schaffte es dieses Mal, seiner Heimat sehr nahe zu kommen. Er kam bis Kirchen. Am 23. September 1943 wurde der „ausgeflogene Vogel“ von der Polizei wieder eingefangen und zurück in die Anstalt nach Bonn gebracht. Wie gerne hätte Otto das Elternhaus in der Augustastraße in Niederschelderhütte noch einmal wieder gesehen. Das Haus war sein Lebensanker.

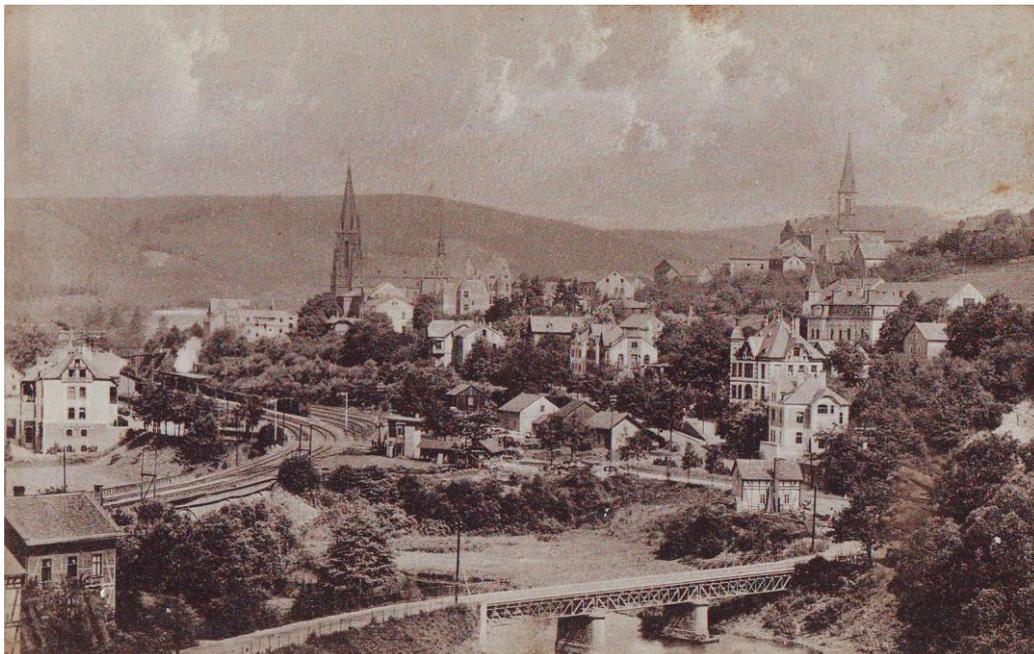


Abbildung 76

Bei den üblichen sprachgebundenen Tests zur Überprüfung der geistigen Leistungsfähigkeit schnitt der praktisch veranlagte Otto gar nicht gut ab. Otto wurde mit einem umfänglichen Fragenkatalog konfrontiert. Bei den Tests wurden Fragen aus vielfältigen Bereichen in der Art eines Verhörs auf die Probanden „abgeschossen“. Antworten wurden zum Beispiel auch auf folgende Fragen erwartet: Wie heißt der Führer? Wann ist er geboren? Wie alt ist er denn? Wer ist Hermann Göring? Welche Länder haben wir besiegt?

Konfrontiert mit der Aufgabe einer Satzbildung, die das Wort „Niederschelderhütte“ enthalten sollte, erzählt Otto die Geschichte vom „Glückskind“, das dort wohnt. Auf den Wiesen an der Sieg sammeln die Kinder Blumen und bringen sie nach Hause. Es ist die Erinnerung an eine schöne Kindheit in seinem Heimatort in Geborgenheit und Fürsorge in den beschützenden Armen der Eltern und im Kreis seiner Geschwister. Diese schöne Erinnerung war wohl die Kraft, die ihn trotz Unrecht, Demütigungen und Ausgrenzung am Leben hielt. Es war sein Traum von einer besseren Welt.

Die Situation verschlechterte sich nach dem gescheiterten Fluchtversuch im September 1943 weiter. Das Wüten des Krieges schlug jetzt mit voller Wucht in Form von Bombenangriffen auf das Land zurück, das ihn verursacht hatte und in seiner Hybris und mit seinem Terrorsystem unendliches Leid über die Menschheit gebracht hatte. Es war ein Dahinvegetieren am Rande der Todesgrube für viele Patienten in den psychiatrischen Anstalten. Die Anstalten entwickelten sich zu „schwarzen Löchern“, aus denen es kein Entrinnen gab. Es herrschten Nahrungsmangel und Personalnot. Die propagandistische Herabwürdigung kranker Menschen hatte ihre Wirkung gezeigt und eine Art „Mordatmosphäre“ hervorgebracht. Es hatte sich ein System entwickelt, in dem grobe Verunglimpfungen von kranken Menschen ungeahndet blieben. „Die noch lange nach 1945 anhaltende Verwendung von Schlüsselbegriffen aus dem Wortschatz des NS-Regimes bezeugt die enorme Wirkung der nationalsozialistischen ‚Revolution‘ auf die Einstellungen und Verhaltensweisen der Deutschen.“⁶⁵ Die medizinischen Tötungen entwickelten eine ideologische und institutionelle Eigendynamik, die zur institutionellen Missachtung der Menschenrechte und der Menschenwürde führte. „Heilanstalten für Geisteskranke“ wurden zu wichtigen Zentren für die Entwicklung des ‚Euthanasie‘-Bewusstseins. Von 1934 an wurden diese Anstalten dazu ermuntert, ihre Patienten zu vernachlässigen; in jenem Jahr wurden die Mittel reduziert, und die staatlichen Gesundheitsinspektionen erfolgten entweder nur noch pro forma oder unterblieben ganz. Besonders wichtig waren Kurse, die in psychiatrischen Heilanstalten für führende Regierungsbeamte

und Funktionäre durchgeführt wurden – Kurse, in denen groteske ‚Demonstrationen‘ stattfanden, um das abstoßendste Verhalten regressiver Patienten, eben des ‚lebensunwerten Lebens‘, vorzuführen.“⁶⁶ Es verwischten sich die Grenzen zwischen aktivem Töten und Sterbenlassen unter unwürdigen Unterbringungs- und Lebensbedingungen.

Für angeblich unheilbar, als erbkrank beschriebene, geistig und psychisch kranke Menschen, die noch dazu als arbeitsunfähig angesehen wurden, bestand im „Dritten Reich“ höchste Lebensgefahr, insbesondere wenn sie sich in einer Heil- und Pflegeanstalt befanden. Die institutionalisierte Missachtung wird schon deutlich durch die regelmäßige Senkung des Pflegesatzes. 1942 lag dieser mit 0,48 Reichsmark pro Patient und Tag noch zwölf Pfennig unter dem Satz für KZ-Häftlinge.

Sicher gab es unter dem ärztlichen und nichtärztlichen Personal in den Heil- und Pflegeanstalten auch Personen, die dem nationalsozialistischen Weltbild kritisch gegenüberstanden und die das Ausfüllen der berüchtigten „Euthanasie“-Meldebögen als „Beihilfe zum Mord“ ansahen. Vereinzelt gab es Gegner, wie zum Beispiel Professor Gottfried Ewald, Psychiater in Göttingen, der sich gegen das Programm medizinischer Tötungen aussprach.⁶⁷

Im Rahmen einer medizinischen Doktorarbeit hat Raimund Hillebrand Untersuchungen zu den Todesfällen in der Heil- und Pflegeanstalt Bonn in den Jahren 1939 bis 1945 durchgeführt. Eine Tabelle⁶⁸ zeigt – mit einer Ausnahme 1943 – einen deutlichen Anstieg der jährlichen Todeszahlen. Waren es 1939 204 Todesfälle, so stieg die Zahl 1944 auf 443 und 1945 gar auf 648 Todesfälle an. Ende August 1944 befanden sich 933 Patienten in der Anstalt. Die hohe Zahl von 648 Todesfällen im Jahr 1945 ist nicht auf die normale Sterblichkeit in Zeiten des Krieges und der Bombenangriffe zurückzuführen. Untersuchungen zu den Sterblichkeitsraten in den umliegenden Stadtteilen in Bonn beweisen das Gegenteil: Der Anstieg der Sterblichkeitsrate in der Heilanstalt Bonn liegt weit über dem Anstieg der Sterblichkeitsrate in der Stadt Bonn. Das Massensterben in den Heil- und Pflegeanstalten in den letzten Kriegsjahren muss als ein Ausdruck der „dezentralen Euthanasie“ angesehen werden. Die zweite Todeswelle der „Euthanasie“ forderte mehr Opfer als die erste Phase, die als T4-Aktion bezeichnet wird.

Otto Pölgen ist einer der 648 Patienten, die im Jahr 1945 in der Heilanstalt verstarben. Auch diese Patienten sind noch dem „Euthanasie“-Programm zuzuordnen. Es sind Menschen, die von einem System mit erheblicher realer und struktureller Gewalt zu Tode gebracht wurden.

Das Ende des Krieges im Mai 1945 und die Befreiung Deutschlands vom Terrorsystem brachte für Otto Päulgen sicher nicht die große Wende und den Beginn eines besseren und glücklichen Lebens. Die körperlichen und seelischen Beschädigungen, die er in den letzten Jahren erlitten hatte, waren zu groß und nachhaltig. Die Lebenslinie zeigte keine Aufwärts-, sondern eine Abwärtstendenz. Ab April 1945 verschlechtert sich sein Allgemeinzustand zusehends. Er verstirbt am 4. August 1945. In der Patientenakte wird vermerkt: „Exitus infolge Herzschwäche bei Lungenabszeß“. Im standesamtlichen Eintrag vom 7. August 1945 (Nr. 2289) ist zu lesen: „Der städtische Arbeiter Otto Päulgen, evangelisch, (...) ist am 4. August 1945 um 5 Uhr 15 in Bonn, Kölnstraße 208, verstorben.“

Die Eintragungen in der Patientenakte werden mit kurzen und markanten, zynisch anmutenden Begriffen abgeschlossen: „30. März 1942 aufgenommen, 21. September 1943 entwichen, 23. September 1943 zurück, 4. August 1945 gestorben.“ Aufgenommen! Entwichen! Zurück! Gestorben! Das ist die prägnante Zusammenfassung einer Behandlung in der Heil- und Pflegeanstalt Bonn. Otto überlebte zwar das Kriegsende. Die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten hat er aber nicht überstanden.

Artur erfuhr erst im Dezember 1945 über das Bürgermeisteramt vom Tod des Bruders. Im Mai 1945 war seine Bitte, den Bruder in der Anstalt besuchen zu dürfen, abgelehnt worden.

Abschied

Lieber Artur! Der Krieg ist jetzt schon seit einigen Wochen vorbei. Amerikanische Soldaten nahmen im März Bonn ein. Ich hoffe, Du hast alles gut überstanden, und es geht Euch, Dir und Irma, gut. Wie gerne wäre ich bei Eurer Hochzeitsfeier dabei gewesen. In einem Traum sah ich uns alle wiedervereint im Haus in der Augustastraße. Hier hat sich nicht viel verändert. Aber es sterben immer noch so viele Menschen. Ich glaube, dass es auch mit mir allmählich zu Ende geht. Die Kraft für ein neues Leben in Frieden und Freiheit reicht nicht mehr aus. Wie gerne hätte ich einen Platz in dieser Welt gefunden! Wenn es ein Glück gibt, dann ist es das Glück der Heimkehr. Meine Sehnsucht, Dich und die Heimat noch einmal wiederzusehen, war vielleicht zu groß. Lebe wohl!

Epilog – Garten der Erinnerung

Vom Bonner Stadtarchiv erfuhr ich, dass Otto Pölgen am 9. August 1945 auf dem Nordfriedhof in Bonn beerdigt wurde. Seine letzte Ruhestätte fand er im Gräberfeld XVI b, Reihe 25, Grab 121. An einem Vormittag in der heißen Sommerzeit im Jahr 2019 führte mich Herr Kündgen von der Friedhofsverwaltung zu diesem Gräberfeld. Mächtige schattengebende Bäume machten den Weg in der Hitze erträglich. Teile des Friedhofs stehen unter Denkmalschutz. Als „grüner Friedhof“ mit reicher Bepflanzung und einem guten Baumbestand, einer Linden- und Eichenallee ist der Bonner Nordfriedhof eine Oase der Stille. Die ersten Beisetzungen fanden dort 1884 statt. Früher war es eine verrufene Gegend. Ungefähr an der Stelle des Haupteinganges stand in alter Zeit der Bonner Galgen. Über dem monumentalen Eingangsportale an der Kölnstraße, das vor mehr als hundert Jahren erbaut wurde, ist in großen steinernen Lettern die lateinische Inschrift „Resurrecturis“ angebracht: denen, die auferstehen werden.



Abbildung 77

Friedhöfe sind magische Orte. Gräber erinnern an die Endlichkeit des Lebens. Gleichzeitig geben sie Raum für eine Erinnerung, die ins Unendliche weist.

Eine mächtige Zypresse, die um das Jahr 1940 gepflanzt wurde, bewacht das Gräberfeld. Sie wuchs schon, als Otto hier beerdigt wurde. Bäume können Trost spenden.

Auf einer Bank im Schatten der Bäume sitzend, stellte ich mir vor, wie die Beerdigung damals abgelaufen ist. Sicher ging alles sehr schnell mit ein paar Worten: „Asche zu Asche, Staub zu Staub...“. Familienmitglieder waren nicht anwesend. Arthur erfuhr ja erst im Dezember 1945 vom Tod des Bruders.



Abbildung 78

Vom Nordfriedhof fahre ich zur LVR-Klinik am Kaiser-Karl-Ring. Ich verweile vor dem Hauptgebäude. 1989 wurde hier ein Mahnstein zur Erinnerung an die „Euthanasie“-Opfer aufgestellt.⁶⁹



Abbildung 79

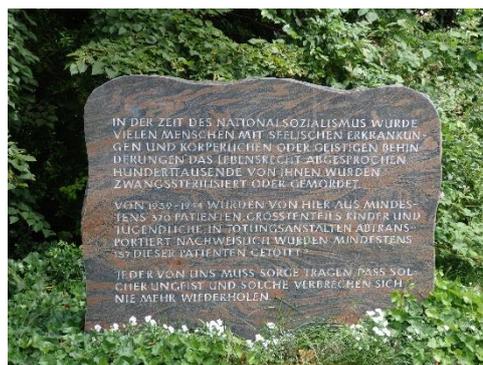


Abbildung 80

Ich gehe vorbei an der Anstaltskapelle und begeben mich in den Klinikpark. Seit 1996 gibt es im nördlichen Teil des Klinikparks am Mondorfer Bach einen Garten der Erinnerung. In der Mitte eines Kreises, der von zwanzig Birken gebildet wird, befindet sich eine von der Installationskünstlerin Valentina Pavlova entworfene weiße Stele. Es ist ebenfalls ein Mahnmal für die Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen.⁷⁰

In Nord- und Osteuropa gilt die Birke als Baum des Lebens, der Liebe und des Glücks. Der Baum versinnbildlicht das Wiedererwachen der Natur und des Lebens. Im Garten der Erinnerung reichen sich Lebende und Tote imaginär die Hände. Die Menschen können hoffnungsvoll in die Zukunft schauen, denn letztlich schaffen selbst die wirkungsmächtigsten Ideologien nicht, das Leben zu besiegen.



Abbildung 81

In der Mittagshitze begegne ich nur wenigen Menschen. Etwas erschöpft und geblendet von der Sonne lege ich mich abseits im Schatten auf die Wiese. Ich schaue in den unendlichen blauen Himmel über Bonn und denke an Otto und an seinen Bruder Artur, der 1972 freiwillig aus dem Leben schied.

ANMERKUNGEN

- ¹ Otto Becher, Chronik und Heimatkunde der Gemeinde Mudersbach. Neuauflage 1999, veröffentlicht von Willi Farnschläder im Eigenverlag, Mudersbach. S. 191.
- ² Ebd., S. 190/191.
- ³ Gerd Bäumer, Niederschelderhütte – Aus der Geschichte einer Ortschaft an der Grenze. In: Heimatjahrbuch des Kreises Altenkirchen 2008. S. 108/109.
- ⁴ Otto Becher, Chronik und Heimatkunde der Gemeinde Mudersbach, Neuauflage 1999, veröffentlicht von Willi Farnschläder im Eigenverlag, Mudersbach. S. 184.
- ⁵ Ebd., S. 184.
- ⁶ Ebd., S. 188.
- ⁷ Kindergedicht „Der Kaiser ist ein lieber Mann“ in der Fassung um 1900. Text: anonym. Lied nach einer Melodie von Wolfgang Amadeus Mozart (1756 – 1791). Quelle: www.liederlexikon.de
- ⁸ Herbert Richter: Die Armee im roten Königreich. In: Rudolf Pörtner (Hrsg.), Kindheit im Kaiserreich. Erinnerungen an vergangene Zeiten. Augsburg 1998. S. 99.
- ⁹ Text entnommen dem Wikipedia-Artikel „Morgen kommt der Weihnachtsmann“. Das Lied wurde zu einem der beliebtesten Weihnachtslieder in Deutschland, obwohl oder gerade weil es mit der christlichen Weihnachtsbotschaft wenig zu tun hat. Hoffmann von Fallersleben (1798 – 1874) dichtete das Lied 1835 unter dem Titel „Der Weihnachtsmann“. Es erschien erstmals gedruckt im „Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1837“ von Adelbert von Chamisso.
- ¹⁰ Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz (Hrsg.), 1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution. S. 13.
- ¹¹ Text entnommen dem Artikel „Anna Borchers (1870 – 1918)“ von Manfred Berger. In: <https://www.nifbe.de/component/themensammlung>. Die blinde Pädagogin Anna Borchers wurde 1870 in Königshütte in Schlesien geboren. Sie verstarb im Oktober 1918 im

schlesischen Grünberg. Sie gab 1905 die weitverbreitete Broschüre „Feststunden mit unseren Kleinen“ heraus. In dieser Broschüre wurde auch das Lied „Ihr Knaben alle, groß und klein“ veröffentlicht. Für patriotische Feiern in Schulen und Horten empfahl sie auch ein Lied, das mit folgenden Zeilen beginnt: „Ich bin ein kleiner Kriegermann und ziehe mit ins Feld. Ja, fängt einmal der Krieg erst an, werd' ich ein großer Held.“

- ¹² Im ersten Brief des Johannes, Kapitel 4 heißt es in den Versen 20 und 21 weiter: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“ „Und dieses Gebot haben wir von ihm: Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben.“
- ¹³ Wilhelm Bechtold wurde am 10. Oktober 1891 in Kleinrechtenbach geboren. Seit 1933 war er Mitglied in der NSDAP.
- ¹⁴ Jochen Oltmer, Krieg und Nachkrieg: Auswanderung aus Deutschland 1914 – 1950. In: [texte/histtag \(hdbg.de\)](http://texte/histtag(hdbg.de)). S. 5.
- ¹⁵ Thomas A. Bartolosch, Grüße aus dem Siegtal, S. 57.
- ¹⁶ Erste Strophe des zweistrophigen Gedichtes „Wandern“ von Albert Traeger. Textquelle: Die Deutsche Gedichtbibliothek. <https://gedichte.xbib.de/>. Albert Traeger (* 12. Juni 1830 in Augsburg, † 26. März 1912 in Charlottenburg) war Geheimer Justizrat, Schriftsteller und Jurist und über mehrere Jahrzehnte Abgeordneter im Deutschen Reichstag. Er gehörte mehreren fortschrittlichen bürgerlichen Parteien, zuletzt der Fortschrittlichen Volkspartei.
- ¹⁷ Hermann Forschepiepe (* 11. August 1902 in Siegen, † 8. Oktober 1986 in Kreuztal). Zwischen 1920 und 1933 war er Wandervogel, seit 1919 außerdem im „Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen“ tätig. Anfangs war er ehrenamtlich, ab 1923 hauptberuflich in der Reichsgeschäftsstelle des Verbandes tätig. Er baute die Jugendburg im Siegtal aus und gründete die „Freusburg-Arbeitsgemeinschaft für Lebenserneuerung“. Am 10. April 1933 wurde Forschepiepe als Werbe- und Verlagsleiter beim Reichsverband von der NS-Reichsjugendführung entlassen und verhaftet.
- ¹⁸ Damals war ein Informationsblatt mit einem Aufruf an die „aufbauwillige Jugend aller Länder“ im Umlauf, herausgegeben von der vorbereitenden Leitung des Weltjugendtreffens Deutschland 1927. Dem Leitungsteam gehörten Frau Hedwig Eichbauer (1897 - 1987), Hamm an der Sieg, Werner Jantschge (1898 – 1945), Frankfurt am Main und Dr. Paul Honigsheim (1885 – 1963), Köln, an. Nach den leidvollen Erfahrungen millionenfachen Todes des Ersten Weltkrieges ist der Aufruf beseelt vom Glauben an die Kraft der friedlichen Völkerverständigung: „Auf der Freusburg an der Sieg, nicht ferne vom Rhein, im Herzen Deutschlands und Europas zugleich, wollen wir uns während einer Woche zu einem Leben nahe der Natur zusammenfinden. Wir wollen dort Tage schlichter und sinngemäßer Lebensweise, Tage ernster Aussprache, aber auch voll reiner Freude und enger Freundschaft zwischen Menschen verschiedener Lager und Länder verbringen. Unser Zusammenleben möge der Welt zeigen, wie unwahr die Absperrung der Völker, wie unnatürlich die Lebensgestaltung der Menschen ist, wie die Jugend der Welt, ihrer

nationalen Eigenart bewußt und voller Liebe zu ihrem Vaterland, in vertiefter Liebe zu Volk und Menschen bereit und imstande ist, jungen Menschen anderer Gruppen und Länder brüderlich die Hand zu reichen in der gemeinsamen Aufgabe der Vorbereitung und Errichtung einer besseren, friedlichen Welt.“

- ¹⁹ Es handelte sich um die Hitler-Rede vom 17. August 1934, in der das „Ausrottungsprinzip“ zur Sprache kommt, das Hitler auf seine Gegner, Andersdenkende, Demokraten, Freimaurer und Juden zur Anwendung bringen wollte. „Im Verlauf einer vom Rundfunk übertragenen Rede, die Hitler während eines Staatsaktes im Hamburger Rathaus hielt, äußerte er sich mit den folgenden Worten: ‚Als ich daher, mein deutsches Volk, meinen Eintritt in das politische Leben vollzog, geschah es mit dem brennenden inneren Schwur, die Parteienwelt in Deutschland auszurotten und an ihre Stelle eine deutsche Volksgemeinschaft zu setzen.‘ (zitiert aus: „Aggressive Diffamierung und Negation: Inhalt und Vortragsstil der Hitler-Reden 1933 – 1945“ von Wolfgang Przewieslik. Diplomarbeit 1992, S. 47). In einer Mitteilung der Siegener Zeitung vom 14. August 1934 wurde auf die Übertragung der Rede am 17. August 1934 aufmerksam gemacht: „Niederschelderhütte, 14. August. Anlässlich der großen Rede unseres Führers Adolf Hitler am kommenden Freitag führt die NSDAP, Ortsgruppe Niederschelderhütte, am Abend des Tages große Gemeinschaftsempfänge durch, damit jeder Volksgenosse aus den zur Ortsgruppe gehörenden Ortschaften, der nicht im Besitze eines Rundfunkgerätes ist, den Führer hören kann. In Niederschelderhütte findet die Übertragung auf dem Platz vor dem Hermann-Göring-Heim statt, in Mudersbach im Gasthof Rheinland und in Brachbach im Lokal Dietermann.“ Am 7. August 1934 war zu Ehren des verstorbenen Reichspräsidenten Hindenburg (* 2. Oktober 1847, † 2. August 1934) am Hermann-Göring-Heim in Niederschelderhütte eine Trauerfeier abgehalten worden. Die Siegener Zeitung schreibt in einem Artikel vom 7. August 1934 dazu: „Die NSDAP-Ortsgruppe Niederschelderhütte wird heute abend zu Ehren des das Zeitliche gesegneten Reichspräsidenten eine große nationale Trauerfeier am Hermann-Göring-Heim um 7.45 Uhr abhalten. Durch eine große Lautsprecheranlage erfolgt um 8 Uhr die Wiederholung der Trauerfeier der Reichsregierung für den verstorbenen Reichspräsidenten, die am Morgen des heutigen Tages am Tannenbergsdenkmal stattfand. Den musikalischen Teil dieser Trauerfeier bestreitet die NSBO-Kapelle unter Leitung von Eduard Schneider.“ NSBO: Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation.
- ²⁰ Möllerung: Begriff aus der Eisenverhüttung. Der Begriff „Möller“ beschreibt ein Gemisch aus metallhaltigen Erzen, Kohlenstoff und Zusatzstoffen, die zur Gewinnung des Eisens aus dem Erz im Hochofen benötigt werden.
- ²¹ „Tausendjähriges Reich“: Ein von Hitler plagiiertes Begriff aus der Offenbarung des Johannes.
- ²² Bei dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ handelte es sich um ein Gesetz der Exekutive, unterschrieben vom Reichskanzler Adolf Hitler, vom Reichsminister des Innern, Frick, und vom Reichsminister der Justiz, Dr. Gürtner. Durch das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 (offiziell „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“), beschlossen vom Deutschen Reichstag, bei dem es sich damals nicht mehr um

eine demokratische Institution handelte, ging die gesetzgebende Gewalt praktisch auf Adolf Hitler über.

- ²³ Als „erbkrank“ im Sinne des Gesetzes wurde bezeichnet, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet: angeborener Schwachsinn, Schizophrenie, zirkuläres (manisch-depressives) Irresein, erbliche Fallsucht, erblicher Veitstanz (Huntingtonsche Chorea), erbliche Blindheit, erbliche Taubheit, schwere erbliche körperliche Mißbildung.
- ²⁴ Paragraph 2 Absatz 3 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.
- ²⁵ Nach dem Kriegsende wurde das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses als nationalsozialistisches Unrechtsgesetz eingestuft. Erst sehr viel später – in den 1980er Jahren – wurde die Grundlage für eine Entschädigung der Opfer geschaffen. Da waren die meisten Betroffenen allerdings verstorben. Erst im Jahre 2007 wurde das Gesetz „in seiner Ausgestaltung und Anwendung“ vom Deutschen Bundestag insgesamt als nationalsozialistisches Unrecht geächtet. Dies heißt aber nicht, dass die Opfer als Verfolgte des Nationalsozialismus anerkannt werden und damit einen Rechtsanspruch nach dem Bundesentschädigungsgesetz haben.
- ²⁶ Andreas Christopher, Gerhard Moll, Achim Schönberger: Privat- und Werkbahnen im Siegerland. Nordhorn, 1995. S. 82.
- ²⁷ Ebd., S. 83.
- ²⁸ Der Lokalanzeiger „Siegblätter“ erschien seit 1871. Es handelte sich um einen Lokalanzeiger für den Kreis Altenkirchen, den Oberbergischen Kreis, für das Siegerland und den Westerwald.
- ²⁹ Die „Volkswacht“ für „Sieg und Westerwald“ war ein nationalsozialistisches Parteiorgan, gegründet von August Wetter (* 25. September 1890 im Forsthaus Giebelhardt bei Wissen, Sieg, † 22. August 1970 in Siegen). Später wurde die „Volkswacht“ zum Kreisblatt für den Kreis Altenkirchen erhoben. August Wetter (Eintritt in die NSDAP im April 1930) war Revierförster. Bis April 1933 fungierte er als Kreisleiter von Altenkirchen. Er war SA-Führer und später Polizeipräsident von Koblenz.
- ³⁰ Babylonischer Talmud. Traktat Sanhedrin 37a.
- ³¹ Der Hitlergruß, der bereits in der NSDAP üblich war, wurde am 17. März 1933 von Reichsinnenminister Wilhelm Frick (* 12. März 1877 in Alsenz, Nordpfalz; † 10. Oktober 1946 in Nürnberg) zum offiziellen deutschen Gruß erklärt.
- ³² Erna Pülgen, geborene Reinhardt, wird in der Todesanzeige für Wilhelm Reinhardt (Oberzugschaffner) vom 22. Juni 1934 als Tochter aufgeführt.
- ³³ Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor, Franz-Josef und Manfred. Helene Pülgen, geborene Gerhards kam am 18. Januar 1909 in Siegen zur Welt. Sie verstarb am 19. Juni 1994.

- ³⁴ Das Reichsbürgergesetz teilte die deutsche Bevölkerung in zwei Klassen ein, in Staatsangehörige „deutschen oder artverwandten Blutes“ und in eine minderwertige Klasse von Bürgern als „Angehörige rassefremden Volkstums“. Es ist eines der beiden Nürnberger Rassengesetze, die auf dem Reichsparteitag der NSDAP im September 1935 beschlossen wurden. Nach der Annahme durch den Reichstag wurden die Gesetze vom damaligen Reichspräsidenten Hermann Göring (1893 – 1946) verkündet. Mitverfasser und Kommentator der Rassengesetze war der Verwaltungsjurist und spätere Staatssekretär im Bundeskanzleramt Hans Globke (* 10. September 1898 in Düsseldorf; † 13. Februar 1973 in Bonn).
- ³⁵ Anfang März 1936 stieg das Luftschiff LZ 129 (Hindenburg) zu seiner ersten Probefahrt auf. Der Zeppelin Hindenburg wurde zerstört, als sich bei der Landung in Lakehurst (New Jersey, USA) die Wasserstofffüllung entzündete.
- ³⁶ In der Ausgabe der Siegener Zeitung vom 10. März 1936 ist zu lesen: „Niederschelderhütte, 10. März. Für immer wird der 9. März in der Geschichte der NSDAP-Ortsgruppe Niederschelderhütte als ein denkwürdiger und ereignisvoller Tag eingetragen sein. An diesem Tag veranstaltete die Ortsgruppe als erste im Gau Koblenz-Trier die erste Kundgebung zur Freiheitswahl des deutschen Volkes am 29. März. In den Morgenstunden des gestrigen Tages hatte es sich schnell herumgesprochen, daß vor der Kundgebung ein großer Fackelzug zum Bekenntnis der Treue und Verbundenheit mit dem Führer durch den Ort gehen sollte. So sammelten sich denn auch abends kurz nach sieben Uhr die NSDAP mit ihren Gliederungen, die Vereine und Verbände sowie die übrige Einwohnerschaft und die Schuljugend mit Fackeln am Horst-Wessel-Platz, von wo aus sich der Zug durch die Ortsstraßen zur schön ausgeschmückten Turnhalle bewegte. Dort leitete die Gotthardsche Kapelle aus Niederschelden mit schneidigen Märschen die große Kundgebung ein. Vor der Bühne stand eine Hundertschaft des Reichsarbeitsdienstlagers 7/209 ‚Hans Tappenbeck‘. Zu beiden Seiten der Halle war die SA aufmarschiert, droben auf der Galerie die Jugend und der übrige Raum wurde bis zum letzten Plätzchen ausgefüllt durch die Ortsbewohner. Schnell hatte die Propagandaleitung unter rühriger Leitung von Pg. Bechtold ein vorzügliches Programm für diese bedeutungsvolle Veranstaltung zusammengestellt. Nach dem Fahneneinmarsch eröffnete Ortsgruppenleiter August Hensel mit kurzen Worten, hindeutend auf die geschichtliche Wende, die Kundgebung. Dann sprach in eindrucksvoller Art Arbeitsdienstvormann Winterbach ein Gedicht ‚Mutter, ich trage einen Spaten‘. Die Arbeitsmänner, die von Truppführer Arens geführt wurden, trugen mit der Kapelle vereint den Badenweiler Marsch vor. Es folgte ein Sprechchor und ein Gedicht von Arbeitsvormann Hoffmann ‚Wir sagen ja!....‘“
- ³⁷ Die Justiz in der Zeit des Nationalsozialismus ist Thema einer Wanderausstellung, die von der Dokumentations- und Forschungsstelle des Ministeriums der Justiz NRW konzipiert wurde. Im Herbst 2009 war diese Ausstellung („Justiz und Nationalsozialismus“), ergänzt durch einen regionalen Teil, der gemeinsam vom Landgericht Siegen und von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) erstellt wurde, in Siegen zu sehen. Über die Einweihung des Landgerichts Siegen war in der Ausstellung zu lesen: „Nachdem mehrere Anläufe während des Kaiserreiches und in den 1920er Jahren er-

folglos geblieben waren, hatte sich mit der Errichtung des Landgerichts Siegen am 1. Oktober 1933 eine Jahrzehnte alte politische Forderung der Stadt und des Landkreises Siegen erfüllt. Der Tag der Einweihung wurde mit einem umfangreichen politischen Zeremoniell begangen. Als Gäste begrüßte Siegens Oberbürgermeister Fißmer den Arnberger Regierungspräsidenten von Stockhausen, Staatssekretär Feisler (ab 1942 Präsident des Volksgerichtshofs) und Reichsjustizminister Kerrl. Der Präsident des Oberlandesgerichts Hamm würdigte die Eröffnung des Landgerichts Siegen als ‚Großtat des nationalsozialistischen Staates‘.“

- ³⁸ Hugo Vollbach war in seiner Funktion als Amtsgerichtsdirektor auch Vorsitzender des Erbgesundheitsgerichtes.
- ³⁹ Johannes („Hans“) Schulte (Dr. med. et Dr. phil.) war Kreisarzt in Siegen, nachdem sein Vorgänger, Dr. Artur Sueßmann (* 19. August 1871 in Breslau, † 16. Juni 1942 in Siegen), als konvertierter Jude amtsenthoben worden war. 1945 wurde Schulte (* 24. Januar 1900 in Mülheim am Rhein, † 1959 in Dinslaken) von der Militärregierung als belastet interniert und zunächst aus dem öffentlichen Dienst entlassen. Später wurde er erneut als Amtsarzt eingestellt. Vor der am 27. Juli 1942 anstehenden Deportation ins Konzentrationslager Theresienstadt wählten Dr. Artur Sueßmann und seine Ehefrau Else Sueßmann (* 3. Januar 1871, † 16. Juni 1942) den Freitod. Die Siegener Nationalzeitung berichtet in ihrer Ausgabe vom 8. August 1935 über die Amtseinführung des Leiters des Staatlichen Gesundheitsamtes Siegen: „Der Leiter des Staatlichen Gesundheitsamtes Siegen, Medizinalrat Dr. Schulte, wurde gestern durch den Vertreter des Regierungspräsidenten, Regierungsdirektor Gildemeister aus Arnberg, in sein Amt eingeführt.“ Über die Ansprache Gildemeisters führt der Bericht aus: „Er erinnerte ... vor allen Dingen an das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und manche Änderungen im Strafgesetz, die darauf abzielen, die Rasse gesund und kräftig zu erhalten sowie an das Erbhofgesetz, das sich zum Ziel setze, eine gesunde bodenständige Bevölkerung heranzuziehen.“ Die Kreisarztstelle in Siegen hatte Schulte schon seit 1933 inne. 1936 wurde er Amtsarzt in Delitzsch bei Merseburg in Sachsen-Anhalt. Sein Nachfolger in Siegen bis 1945 war Dr. Wilhelm Klein (* 31. Januar 1887, † 29. Dezember 1948).
- ⁴⁰ Dr. Erich Baeumer (* 14. April 1897 in Geisweid, † 30. November 1972 in Hüttental), praktischer Arzt und Verhaltensforscher, hatte Humanmedizin an der Universität Marburg studiert. Er war Mitglied und Staffellarzt im Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK), einer paramilitärischen Unterorganisation der NSDAP. Im Mai 1937 trat er nach Aufhebung der seit Ende 1933 geltenden Eintrittssperre der NSDAP bei. Seit 1934 war Erich Baeumer als approbierter Arzt beim Erbgesundheitsgericht in Siegen tätig. Das Erbgesundheitsgericht war besetzt mit einem Amtsrichter als Vorsitzenden, einem beamteten Arzt und einem weiteren Arzt, der nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses „mit der Erbgesundheitslehre besonders vertraut“ sein sollte. Über die Erlebnisse der letzten Kriegsmonate verfasste er 1950 den Bericht „Nordpol-Richard 4: Aus der Bomben- und Bunkerzeit im Siegerland 1944 – 1945“. Nach dem Krieg war er als praktischer Arzt und Geburtshelfer in Weidenau tätig. Als Verhaltensforscher erlangte er internationale Anerkennung. Im Buch „Das dumme Huhn – Verhalten des Haushuhns“, das 1964 erschien, fasste er seine jahrzehntelange Forschungsarbeit zum Ver-

halten der Hühner zusammen. Er war externer Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts für Verhaltensphysiologie.

- 41 Zitiert aus einer Abschrift des Beschlusses des Erbgesundheitsgerichtes Siegen vom 30. September 1936. In: Krankenakte Otto Pölgen, LVR-Klinikverbund Bonn, Zentrales Archiv.
- 42 In der Ausgabe der Altenkirchener Zeitung vom 10. Dezember 1936 wird über die Eröffnungsfeier beim Staatlichen Gesundheitsamt ganz im Sinne der nationalsozialistischen rassistischen Ideologie berichtet: „Welche Bedeutung der neue Staat den bevölkerungspolitischen Aufgaben – der Bekämpfung der Erbkrankheit auf der einen Seite und Förderung erbgesunder und rassereiner Sippen auf der anderen Seite zumißt, geht daraus hervor, daß in den Jahren nach der Machtübernahme mehr Gesetze und Verordnungen auf diesem Gebiet erlassen wurden als überhaupt je zuvor. Dadurch sind die staatlichen Gesundheitsämter, die aus dem Reichsgesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens vom 3.7.1934 hervorgingen, die biologischen Zentralen geworden, denen ein ebenso weitgehendes wie bedeutungs- und verantwortungsvolles Aufgabengebiet zugewiesen worden ist, sollen sie doch dem nationalsozialistischen Staat gegenüber die Garantie für die Durchführung ganz wesentlicher Zukunftspläne übernehmen.“
- 43 Ian Kershaw, Das Ende: Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45. 2013.
- 44 Adolf Hitler, Mein Kampf. Erster Band. Erschienen im Verlag Franz Eher Nachfolger, München 1933. S. 282.
- 45 Zentraldienststelle T4: Bezeichnung der Tarnorganisation der administrativen Zentrale des „Euthanasie“-Programms in einer Villa in der Tiergartenstraße Nr. 4 in Berlin. Die Kanzlei des Führers (KdF) war mit der Organisation der Krankenmorde („Euthanasie“) beauftragt. Die „Aktion T4“ bezeichnete die Erwachsenen-„Euthanasie“. Die Zentraldienststelle organisierte später auch die Häftlings-„Euthanasie“ (Aktion 14f13).
- 46 Im Gebiet des Deutschen Reiches gab es sechs „Euthanasie“-Tötungsanstalten:
- Grafeneck in Gomadingen (Januar bis Dezember 1940)
 - Brandenburg in Brandenburg an der Havel (Februar bis Oktober 1940)
 - Hartheim bei Linz, Oberösterreich (Mai 1940 bis Dezember 1944)
 - Sonnenstein in Pirna (Juni 1940 bis September 1942)
 - Bernburg in Bernburg an der Saale (November 1940 bis Juli 1943)
 - Hadamar in Hadamar bei Limburg (ab Januar 1941)
- 47 Clemens August Graf von Galen (* 16. März 1878 in Dinklage, † 22. März 1946 in Münster) war von 1933 bis 1946 Bischof von Münster. Er wurde 1946 zum Kardinal erhoben und im Jahr 2005 von Papst Benedikt XVI. seliggesprochen. In der Zeit des Nationalsozialismus trat er gegen die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ auf. Seine mutigen drei Reden im Juli und August 1941 machten ihn in Deutschland und auch international bekannt. Die am 3. August 1941 in der Sankt Lamberti-Kirche in Münster gehaltene Predigt prangert vor allem die Verbrechen der „Euthanasie“ an. Durch Nachdrucke, Abschriften und Flugblätter der Alliierten kam es zur Verbreitung der Reden in ganz

Deutschland. Aufgrund seiner engagierten Predigten nannte man Graf von Galen im Volksmund den „Löwen von Münster“. In seiner Predigt vom 3. August 1941 führt er aus: „ (...) hier handelt es sich um Menschen, unsere Mitmenschen, unsere Brüder und Schwestern! Arme Menschen, kranke Menschen, unproduktive Menschen meinetwegen! Aber haben sie damit das Recht auf Leben verwirkt? Hast du, habe ich nur so lange das Recht zu leben, solange wir produktiv sind, solange wir von den anderen als produktiv anerkannt werden?“

- ⁴⁸ Seit 1933 war Josef Schneider Mitglied im NS-Lehrerbund. Der NS-Volkswohlfahrt gehörte er seit November 1934 und dem Opferring (einer Institution der NSDAP unterhalb der Reichsebene zur Sammlung von finanziellen Zuwendungen) seit März 1933. Bei der Entnazifizierung wurde der Opferring nicht als eine Gliederung der NSDAP eingestuft.
- ⁴⁹ Ernst Linderoth, Chronik der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt Bonn. Bonn 2002, S. 16.
- ⁵⁰ Professor Otto Löwenstein (* 7. Mai 1889 in Osnabrück) verstarb am 25. März 1965 in New York.
- ⁵¹ Walther Poppelreuter (* 8. Oktober 1886 in Saarbrücken, † 11. Juni 1939 in Bonn) trat als erster Bonner Hochschullehrer 1931 in die NSDAP ein. Der Bund deutscher Hirngeschädigter vergab nach dem Zweiten Weltkrieg zu Ehren Poppelreuters die „Walther-Poppelreuter-Medaille“. Nach Bekanntwerden seiner unseligen NS-Vergangenheit gab Hannelore Kohl die ihr 1985 verliehene Medaille im Jahr 1990 zurück.
- ⁵² Carl Georg Wilhelm Pelmann (* 24. Januar 1838 in Bonn, † 21. Dezember 1916 in Bonn) war von 1889 bis 1904 Direktor der Provinzialanstalt Bonn. Gleichzeitig war er ordentlicher Professor für Psychiatrie an der Universität Bonn. 1912 erschienen seine „Erinnerungen eines alten Irrenarztes“ in Bonn.
- ⁵³ Linda Orth, Die Geschichte der Rheinischen Kliniken Bonn. In: 125 Jahre Rheinische Kliniken Bonn. Von der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt zur Fachklinik. Landschaftsverband Rheinland. Ohne Angabe des Erscheinungsjahres. S. 28.
- ⁵⁴ Linda Orth, Die Geschichte der Rheinischen Kliniken Bonn. S. 30.
- ⁵⁵ Ebd., S. 30.
- ⁵⁶ Kurt Pohlisch (* 28. März 1893 in Remscheid, † 6. Februar 1955 in Bonn), Psychiater und Neurologe, war seit Mai 1933 Mitglied der SS. 1937 trat er der NSDAP bei. Er war Gutachter für die „Euthanasie“-Aktion T4. Wegen des Vorwurfs der Teilnahme an „Euthanasie“-Verbrechen kam Pohlisch 1947 in Untersuchungshaft. In Prozessen vor dem Düsseldorfer Schwurgericht (1948 und 1950) wurde er freigesprochen. Ab 1952 war er wieder bis zu seinem Tod 1955 als ordentlicher Professor für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Bonn tätig.

- ⁵⁷ Hans Walter Gruhle (* 7. November 1880 in Lübben, † 3. Oktober 1958 in Bonn) war bekannt als Gegner der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Politik als auch des Sterilisationsgesetzes.
- ⁵⁸ Friedrich Albert Panse (* 30. März 1899 in Essen, † 6. Dezember 1973 in Bochum), Mitglied der SS seit 1935 und der NSDAP seit 1937 wurde im Oktober 1942 außerplanmäßiger Professor für Neurologie, Psychiatrie und Rassenhygiene an der Universität Bonn. Er war 1940 externer T4-Gutachter. Beschrieben wird er als aufrechter Anhänger des „Dritten Reiches“. Nach dem Krieg wurde er in Prozessen vor dem Düsseldorfer Schwurgericht von den Vorwürfen einer Beteiligung an „Euthanasie“-Verbrechen freigesprochen. Ab 1950 war er Leiter der Rheinischen Landesclinik für Hirnverletzte in Langenberg. Bis zu seinem Ruhestand 1967 war er zudem Direktor der Universitätsnervenclinik Düsseldorf.
- ⁵⁹ Linda Orth, Die Geschichte der Rheinischen Kliniken Bonn. In: 125 Jahre Rheinische Kliniken Bonn. Von der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt zur Fachklinik. Landschaftsverband Rheinland. Ohne Angabe des Erscheinungsjahres. S. 34.
- ⁶⁰ Ebd., S. 34.
- ⁶¹ Der Rheinlandtaler wird seit 1976 vom Landschaftsverband Rheinland vergeben. Geehrt werden Menschen mit besonderen Verdiensten um die kulturelle Entwicklung des Rheinlandes.
- ⁶² Josef Geller (* 25. April 1876 in Zündorf, † 5. Februar 1957 in Düsseldorf) war von 1927 bis 1947 stellvertretender Direktor der Landesheilanstalt. Im Ersten Weltkrieg leistete er Kriegsdienst von August 1914 bis Februar 1915. Er war 1924 von Düsseldorf nach Bonn gezogen. Am 1. Oktober 1933 war er zum ersten Oberarzt befördert worden. Am 31. August 1934 erfolgte die Vereidigung auf den „Führer“.
- ⁶³ Gekrat (Gemeinnützige Krankentransportgesellschaft m. b. H.) war der Tarnname für eine Unterabteilung der Zentraldienststelle des „Euthanasie“-Programms T4 in Berlin. Die Gekrat führte im nationalsozialistischen Deutschland den Transport von kranken und behinderten Menschen in die Zwischen- und Tötungsanstalten durch. Die Gekrat erledigte daneben auch den Schriftwechsel mit den Angehörigen und den Anstalten.
- ⁶⁴ Joergen Mattenklotz, Die Psychiatrie im Nationalsozialismus unter der Berücksichtigung der Pflege am Beispiel der Westfälischen Klinik in Eickelborn. In: Psychiatrische Pflege 2001 Nr. 7. S. 273 – 284. Es handelt sich um die gekürzte Abschlussarbeit, die im Rahmen der Weiterbildung zum Fachkrankenpfleger erstellt wurde.
- ⁶⁵ Daniel Siemens, Sturmabteilung. Die Geschichte der SA. Bonn 2019, S. 419.
- ⁶⁶ Robert Jay Lifton, Ärzte im Dritten Reich. Stuttgart 1996, S. 49.

- ⁶⁷ Gottfried Ewald (* 15. Juli 1888 in Leipzig, † 17. Juli 1963 in Göttingen) als Neurologe, Psychiater und Hochschullehrer stellte er sich gegen das nationalsozialistische „Euthanasie“-Programm. Andererseits befürwortete er die Zwangssterilisationen. Er war Mitglied in mehreren NS-Organisationen.
- ⁶⁸ Raimund Hillebrand, Untersuchungen zu den Todesfällen in der Rheinischen Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bonn in den Jahren 1933 - 1945, S. 56.
- ⁶⁹ Auf dem Mahnstein ist folgender Text angebracht: „In der Zeit des Nationalsozialismus wurde vielen Menschen mit seelischen Erkrankungen und körperlichen oder geistigen Behinderungen das Lebensrecht abgesprochen. Hunderttausende von ihnen wurden zwangssterilisiert oder gemordet.
Von 1939 – 1944 wurden von hier aus mindestens 370 Patienten, größtenteils Kinder und Jugendliche, in Tötungsanstalten abtransportiert. Nachweislich wurden mindestens 157 dieser Patienten getötet.
Jeder von uns muss Sorge tragen, dass solcher Ungeist und solche Verbrechen sich nie mehr wiederholen.“
- ⁷⁰ Text: „Von 1939 bis 1945 wurden schätzungsweise 200.000 Menschen Opfer der NS- ‚Euthanasie‘-Verbrechen. Auch vor kranken und behinderten Kindern machte die Vernichtungsaktion nicht halt. In besonderen ‚Kinderfachabteilungen‘ wurden von 1939 – 1945 5000 Säuglinge und Kleinkinder zu wissenschaftlichen Zwecken erst ‚beobachtet‘ und ‚untersucht‘ und dann mit Gift ermordet.
In der 2. Phase der ‚Euthanasie‘-Morde 1942 – 1945 wurden allein aus der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bonn 257 Kinder direkt in den Tod transportiert.“

BILDNACHWEIS UND ERLÄUTERUNGEN ZU DEN ABBILDUNGEN

- Abb. 1 Gedenkstätte für die Opfer der Gewaltherrschaft während der Zeit Nationalsozialismus in der Region Siegerland-Wittgenstein in Siegen, Obergraben. An der Stelle des Luftschutzbunkers stand früher die Siegener Synagoge, die im Jahr 1904 eingeweiht und am 10. November im Rahmen der Novemberpogrome zerstört wurde. In den Räumen des Hochbunkers befindet sich das Aktive Museum Südwestfalen.
Foto: Rüdiger Fries, März 2019.
- Abb. 2 Niederschelderhütte um 1880. Bild entnommen dem Buch „Chronik und Heimatkunde der Gemeinde Mudersbach“, Neuauflage 1999, veröffentlicht von Willi Farnschläder im Eigenverlag, Mudersbach.
- Abb. 3 Niederschelderhütte nördlicher Teil. Bild entnommen dem Buch „Chronik und Heimatkunde der Gemeinde Mudersbach“, Neuauflage 1999, veröffentlicht von Willi Farnschläder im Eigenverlag, Mudersbach.
Undatierte Aufnahme ohne Quellenangabe.
- Abb. 4 Niederschelderhütte südlicher Teil. Bild entnommen dem Buch „Chronik und Heimatkunde der Gemeinde Mudersbach“, Neuauflage 1999, veröffentlicht von Willi Farnschläder im Eigenverlag, Mudersbach.
Undatierte Aufnahme, ohne Quellenangabe.
- Abb. 5 Die Siegbrücke mit Blick auf Niederschelderhütte. Ansicht enthalten im Aufsatz „Niederschelderhütte – Aus der Geschichte einer Ortschaft an der Grenze“ von Gerd Bäumer. In: Heimatjahrbuch des Kreises Altenkirchen 2008, S. 107. Text zum Bild: „Die Siegbrücke, hier auf einer Ansichtskarte aus den 1940er Jahren, markiert damals wie heute die Grenze zwischen ‚Nassau‘ und ‚Sayn‘.“
Bild von Gerd Bäumer zur Verfügung gestellt.
- Abb. 6 Gruppenbild Familie Flender. In der Mitte Katharina Flender, Otto Päulgens Großmutter. Die Person in der oberen Reihe ganz rechts ist Christian Päulgen (* 22. Dezember 1872, † 8. Juni 1932). Dritte Person von rechts in der oberen Reihe: Albert Flender, ein Bruder Emma Päulgens (erste Person von rechts in der mittleren Reihe, * 18. Juli 1876, † 15. September 1941). Undatiertes Foto (Aufnahme vermutlich 1915/1916), von Heidi und Willi Päulgen zur Verfügung gestellt.
- Abb. 7 Das Haus der Familie Päulgen, Augustastraße 21 in Niederschelderhütte. Geburtshaus Otto Päulgens.
Undatiertes Foto, von Ehepaar Päulgen zur Verfügung gestellt.

- Abb. 8 Evangelische Schule Niederschelderhütte. Bild entnommen einem Bericht in der Rhein-Zeitung Altenkirchen vom 29./30. Juli 1961, überschrieben mit dem Titel „Alte Schule im Dienst der Kirche“. Text: „Die im Januar dieses Jahres von der neuen ‚Martin-Luther-Schule‘ abgelöste alte ev. Schule in der Josefstraße wurde von der politischen Gemeinde Niederschelden verkauft. Die Kirchengemeinde will in dem 1893 errichteten Schulhaus den jetzt noch in der Gustavstraße untergebrachten Kindergarten einrichten und außerdem der Jugend- und Frauenarbeit Raum geben. In dem jetzt vor dem Abschluß stehenden Kaufvertrag behält sich die politische Gemeinde allerdings vor, zwei der fünf Klassenräume weiterhin auf die Dauer von fünf Jahren für schulische Zwecke beanspruchen zu können. Hier werden zwei Klassen der kath. Schule unterzubringen zu sein bis zu dem bereits erwogenen Bau eines neuen kath. Schulhauses, der im Hinblick auf die steigende Schülerzahl unumgänglich sein wird.“
- Abb. 9 Schulklasse aus alter Zeit. Ausstellung im Heimatmuseum Niederschelden. Foto: Rüdiger Fries, Juli 2019.
- Abb. 10 Ausstellung Schulklasse im wilhelminischen Zeitalter. Heimatmuseum Niederschelden. Über der Tafel hängt das Bild Kaiser Wilhelms II. Foto: Rüdiger Fries, Juli 2019.
- Abb. 11 Lebensmittelmarken aus dem Jahr 1917. Sammlung Fries.
- Abb. 12 Lebensmittelmarken aus dem Jahr 1917. Sammlung Fries.
- Abb. 13 Familie Pülgen vor dem Haus in der Augustastr. 21 in Niederschelderhütte. Konfirmationstag Heinrichs im Jahr 1916. Die abgebildeten Personen (von links nach rechts): Frau Elsa Seiler, geborene Wagner, daneben Alfred (* 17. August 1908, † 19. August 1943 in Rußland), Emma Pülgen, geborene Flender (* 18. Juli 1876, † 15. September 1941), auf dem Schoß der Mutter Artur, jüngstes Kind (* 16. November 1915, † 15. April 1972), Robert, der älteste Sohn (* 30. September 1899, † 1965 USA), Vater Christian Pülgen (* 22. Dezember 1872, † 8. Juni 1932), Otto (* 18. Mai 1910 in Niederschelderhütte, † 4. August 1945 in Bonn), Friedrich (* 4. November 1906, † 18. November 1926 in Niederschelderhütte), Heinrich (* 2. Februar 1902, † 1969 USA). Es fehlt Wilhelm Pülgen (* 13. Februar 1904, † 1993). Fotosammlung Pülgen.
- Abb. 14 Ausschnitt aus Abbildung 10. Vater Christian Pülgen mit Sohn Otto. Fotosammlung Pülgen.
- Abb. 15 Winterfreuden auf dem Weiher. Bild entnommen dem Buch „Niederschelden im Wandel“, herausgegeben vom Heimat- und Verschönerungsverein Niederschelden e. V., Siegen 2002.
- Abb. 16 Die sieben Brüder Pülgen (von links nach rechts): Robert, Heinrich, Wilhelm, Friedrich, Alfred, Otto, Artur). Foto undatiert. Aufnahme ca. 1920. Fotosammlung Pülgen.
- Abb. 17 Otto Pülgen. Ausschnitt aus Abbildung 13. Fotosammlung Pülgen.
- Abb. 18 Artur Pülgen. Ausschnitt aus Abbildung 13. Fotosammlung Pülgen.

- Abb. 19 Niederschelderhütte. Die Alte Schelder Hütte nach dem Ersten Weltkrieg. Am oberen Bildrand links und in der Mitte ist die Charlottenhütte erkennbar. Foto entnommen dem Buch „Niederschelden im Wandel“, herausgegeben vom Heimat- und Verschönerungsverein Niederschelden e. V., Siegen 2002.
- Abb. 20 Todesanzeigen Friedrich („Fritz“) Päulgen in der Siegener Zeitung Nr. 272 vom 20. November 1926.
- Abb. 21 Todesanzeigen Friedrich („Fritz“) Päulgen in der Siegener Zeitung Nr. 272 vom 20. November 1926.
- Abb. 22 Waltrud Schneider (geb. Nähs) im Kindesalter mit Fahrrad vor dem elterlichen Fahrradgeschäft in Niederschelden. Foto aus dem Jahr 1928, von Waltrud Schneider zur Verfügung gestellt.
- Abb. 23 Festsaal des Restaurants „Sigambria“. Ansichtskarte. Sammlung Fries. „Nachdem der Kirchener Ortsteil ‚Schwelbel‘ 1894 durch eine Brücke erschlossen worden war, erwarb ein Gastronom noch vor der Jahrhundertwende Gelände an der Sieg und baute dort das Café-Restaurant ‚Sigambria‘. Es sollte für Jahrzehnte ein attraktives Ausflugslokal sein, das mit seinem großen Saal 800 Menschen fasste. Rund 150 Paare konnten gleichzeitig tanzen. Neben dem Saal, einem ansprechenden Weinzimmer und einem lauschigen Biergarten stellte das Bootshaus eine weitere Hauptattraktion des Hauses dar. Wegen seiner weit und breit unübertroffenen Größe diente der Saal des Hauses auch den politischen Parteien für Wahlkundgebungen. Das traditionsreiche Lokal wurde in den frühen Morgenstunden des 17. August 1969 ein Raub der Flammen. Ein Nebengebäude diente zu jener Zeit bereits nur noch als Lagerhalle für Papier und Kunststoffe einer in der Nachbarschaft befindlichen Firma.“ (Thomas A. Bartolosch, Grüße aus dem Siegtal, S. 56).
- Abb. 24 Restaurant Eintracht, Siegen. Fotograf: H. Schmeck, Siegen. Sammlung Fries.
- Abb. 25 Ansicht Siegen. Im Vordergrund Siegbrücke mit den Skulpturen „Henner“ (Bergmann) und „Frieder“ (Hüttenmann) auf den Mittelpfeilern. Sammlung Gerhard Vitt, Siegen.
- Abb. 26 Der Schinderweiher um 1930 mit 10-Meter-Turm. Bild entnommen dem Buch „Niederschelden im Wandel der Zeit“, herausgegeben vom Heimat- und Verschönerungsverein Niederschelden e. V., Siegen 2002.
- Abb. 27 Der Ottoturm. Bild entnommen der Ansichtskarte „Gruß vom Druidenschlößchen“. Sammlung Fries.
- Abb. 28 Ansichtskarte Jugendburg Freusburg (Sieg). Jugendherberge, Tagungsstätte, Schullandheim. Aufnahme Anfang der 1930er Jahre. Photohaus Harlinghausen, Kirchen und Freusburg. Sammlung Fries.
- Abb. 29 Blick auf die Freusburg vom Siegtal. Person ganz rechts auf dem Foto Wilhelm Fries (* 19. September 1901, † 31. Oktober 2000), daneben Ruth Bökenkrüger, verh. Fries (* 11. September 1908, † 13. September 1992) mit Laute. Foto Anfang der 1930er Jahre. Sammlung Fries.
- Abb. 30 „Wandervogel“ vor der Freusburg. Person ganz links Ruth Bökenkrüger (verh. Fries) mit Laute, daneben Wilhelm Fries. Foto Anfang der 1930er Jahre aufgenommen. Sammlung Fries.

- Abb. 31 Der Druidenstein. Bild entnommen dem Buch „Grüße aus dem Siegtal“ von Thomas A. Bartolosch. Text zum Bild: „Nicht weit von Kirchen entfernt, oberhalb des Ortes Herkersdorf, bot sich stets ein weiteres Ausflugsziel: der markante Druidenstein, der von Einheimischen auch ‚Herkersdorfer Klöppel‘ genannt wird. Bei der Basaltformation (457 m über NN) handelt es sich um ein Zeugnis vulkanischer Tätigkeit (...)“.
Sammlung Helmut Bartolosch (†), Betzdorf.
- Abb. 32 Eis auf der Sieg. Bild entnommen dem Buch „Niederschelden im Wandel der Zeit“, herausgegeben vom Heimat- und Verschönerungsverein Niederschelden e. V., Siegen 2002.
- Abb. 33 Bild (ohne Quellenangabe) entnommen einem Bericht in der Ausgabe der Siegener Zeitung vom 15. Januar 1938 mit der Überschrift „Im Kampf gegen das Wasser“. Text zum Bild: „Niederschelden lag auf einer Halbinsel. Blick in das überschwemmte Siegtal“.
- Abb. 34 Gruppenbild vor Haus Päulgen in der Augustastraße 21 in Niederschelderhütte anlässlich eines Besuches Wilhelm Päulgens aus Amerika. Frauen, Männer und Kinder aus der Nachbarschaft. Wilhelm Päulgen ist die fünfte Person (mit Hut) von links. Links daneben Irma Hehl, verheiratete Päulgen (* 6. Oktober 1919, † 16. September 2020), neben ihr links ihre Mutter Helene Hehl.
Foto undatiert, Aufnahme vermutlich 1935/1936. Sammlung Päulgen.
- Abb. 35 Grube Storch und Schöneberg in Gosenbach. Bild entnommen der Publikation „Die Gosenbacher Grube Storch und Schöneberg - ein Bergbauriese. Zur Erinnerung an die Schließung der Grube am 30.01.1942“.
- Abb. 36 Die Charlottenhütte. Bild entnommen der Publikation „Bis das Feuer erlosch.... Die Geschichte der Charlottenhütte in Niederschelden“.
- Abb. 37 Die Charlottenhütte. Bild entnommen einem Bericht in der Siegener Zeitung vom 21. März 2013 „Scheldens Stolz und Seele. Niederschelderhütte. Jubiläum der Charlottenhütte wird 2014 nicht vergessen“. Text zum Bild: „Mit dem Bau des Stahlwerks mit den Siemens-Martin-Öfen wurde Westfalen verlassen. Auf diesem Bild aus den 1920er Jahren sieht man noch gut die inzwischen bebauten Felder unterhalb des Giebelwaldes.“
- Abb. 38 Todesanzeige Christian Päulgen in der Siegener Zeitung vom 10. Juni 1932.
- Abb. 39 Nachruf zum Tod Christian Päulgens in der Siegener Zeitung vom 9. Juni 1932.
- Abb. 40 Reichsgesetzblatt 1933 Nr. 80 vom 25. Juli 1933. Wikipedia-Artikel „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“.
- Abb. 41 Die Grubenbahn. Bild entnommen dem Buch „Privat- und Werkbahnen im Siegerland“ von Andreas Christopher, Gerhard Moll und Achim Schönberg, erschienen im Verlag Kenning, Nordhorn 1995. Text zum Bild: „Storch & Schöneberg: Dieses um 1922/23 entstandene Foto der Normalspurlok 3319 mit dem als Personenwagen verwendeten Packwagen zeigt vermutlich die Aufnahmefahrt der neuen Normalspurbahn.“
Foto: Gerhard Moll, Archiv Eisenbahnstiftung.

- Abb. 42 Grubenbahn Storch und Schöneberg. Bild entnommen dem Artikel „Die Gosenbacher Grubenbahn. Der vergessene Schienenstrang von Niederschelden zur Grube Storch & Schöneberg“ von Gerhard Moll. In: Siegerland. Blätter des Siegerländer Heimat- und Geschichtsvereins e. V., Band 78, Heft 2, 2001, S. 155 – 164. Text zum Bild: „Die Jung-Normalspurlok 3318 an einem 1. Mai in den 1930er Jahren mit den Eisenbahnern der Grubenbahn in Gosenbach. Von links nach rechts: Lokführer Adolf Steuber, Lokführer Karl Weber, Lokheizer Wilhelm Latsch, Bahnmeister Fritz Lütz, G. Roth, Hoffmann und Reservelokführer Karl Röhrig.
Foto: Gerhard Moll, Archiv Eisenbahnstiftung.
- Abb. 43 Das Sturzgerüst der Gosenbacher Grubenbahn. Bild entnommen dem Buch „Privat- und Werksbahnen im Siegerland“ von Andreas Christopher, Gerhard Moll und Achim Schönberger, erschienen im Verlag Kenning, Nordhorn 1995.
Foto: Gerhard Moll, Archiv Eisenbahnstiftung.
- Abb. 44 Die Grubenbahn. Foto undatiert, von Horst Jentsch zur Verfügung gestellt. Sammlung Jentsch.
- Abb. 45 Die Grubenbahn. Foto undatiert, von Horst Jentsch zur Verfügung gestellt. Sammlung Jentsch.
- Abb. 46 Bericht in der Zeitungsausgabe der „Volkswacht für Sieg und Westerwald“ vom 30. Juli 1934.
- Abb. 47 Das im Zeitungsartikel vom 30. Juli 1934 erwähnte Kaufhaus Hermes in Niederschelderhütte. Bild entnommen dem Buch „Niederschelden im Wandel der Zeit“, Siegen 2002. Text zum Bild: Kaufhaus Hermes, damals ein beliebtes Modehaus der Schelder Bürger in Niederschelderhütte“.
- Abb. 48 Das Amts-/Landgericht in Siegen. Bild entnommen der Publikation „Siegen - eine Stadt unterm Hakenkreuz. Stätten des Nationalsozialismus, des Widerstands und heutige Gedenkstätten“ von Klaus Dietermann. Fotonachweis: Siegerlandmuseum.
- Abb. 49 Dr. med. Josef Pfalsdorf (* 17. März 1905 in Birten, † 12. Januar 1970 in Koblenz). Fotoquelle: Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv Freiburg. Personalakte 6/19673.
- Abb. 50 Dr. med. Josef Pfalsdorf in Uniform. Fotoquelle: Akte des Wehrbezirkskommandos Neuwied, enthalten in der Personalakte des Bundesarchivs, Abteilung Militärarchiv Freiburg 6/19673.
- Abb. 51 Annonce in der Ausgabe der Altenkirchener Zeitung vom 4. August 1931.
- Abb. 52 Todesanzeige Emma Pülgen in der Ausgabe der Siegener Zeitung vom 16. September 1941.
- Abb. 53 Clemens August Graf von Galen (* 16. März 1878 in Dinklage, † 22. März 1946 in Münster). Foto entnommen dem Wikipedia-Artikel „Clemens August Graf von Galen“.
- Abb. 54 Lebensmittelmarken aus dem Jahr 1940. Reichsfettkarte und Reichskarte für Marmelade (wahlweise Zucker), Siegen-Land. Sammlung Fries.
- Abb. 55 Lebensmittelmarken aus dem Jahr 1940. Reichseierkarten, Siegen-Land. Sammlung Fries.

- Abb. 56 Polizeigefängnis Hagen in der Prentzelstraße. Aufnahme um 1910. Der gesamte Gebäudekomplex wurde durch Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört (Mitteilung von Herrn Andreas Korthals, Stadtarchiv Hagen). Quelle: Stadtarchiv Hagen.
- Abb. 57 Schreibtisch und Schreibpult aus dem ärztlichen Untersuchungsraum. Museum „Ver-rückte Zeiten“ in der LVR-Klinik Bonn. Foto: Rüdiger Fries, Sommer 2019.
- Abb. 58 Bettensaal, belegt mit teilweise dreißig Patienten. Quelle: Archiv/Psychiatrie-Museum „Ver-rückte Zeiten“ in der LVR-Klinik Bonn. Foto: Rüdiger Fries, Sommer 2019.
- Abb. 59 Ansichtskarte „Gruß aus der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt Bonn“. Hauptgebäude mit Parkanlage und Anstaltskapelle um 1900. Lithografie von A. Henry, Bonn. A. Henry (* 13. Juni 1801 in Douai, † 23. Februar 1875 in Bonn) war ein in Bonn wirkender französischstämmiger Lithograf, Buchhändler, Verleger, Botaniker und Naturforscher. Quelle: Archiv/Museum RK-Bonn.
- Abb. 60 Übersicht über die Heil- und Pflegeanstalt Bonn (später Rheinische Landeslinik). Bild entnommen der Publikation „Chronik der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt“ von Ernst Linderoth, Bonn 2002. Text zum Bild: Bonn. Rheinische Landeslinik. Isometrie, entworfen von dem Architekten der Anstalt Carl Dittmar, ausgef. von O. Ebel, 1880“.
- Abb. 61 Lageplan der Anstalt. Bild entnommen der Publikation „Chronik der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt“ von Ernst Linderoth, Bonn 2002. Text: „Bonn, Rheinische Landeslinik. Umzeichnung eines Lageplans um 1885“.
- Abb. 62 Arkadengang. Bild entnommen der Publikation „Chronik der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt“, Bonn 2002. Text zum Bild: „Bonn, Rheinische Landeslinik. Arkadengang an der Hofseite des Männergebäudes, Zustand 1980“.
- Abb. 63 Vestibül. Bild entnommen der Publikation „Chronik der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt“ von Ernst Linderoth, Bonn 2002. Text zum Bild: „Bonn, Rheinische Landeslinik. Männergebäude, Vestibül, Zustand 1978“.
- Abb. 64 Festsaal. Bild entnommen der Publikation „Chronik der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt“ von Ernst Linderoth, Bonn 2002. Text zum Bild: Rheinische Landeslinik Bonn, Männergebäude, Festsaal mit abgehängter Decke. Zustand 1978“.
- Abb. 65 Professor Kurt Pohlisch. Bild entnommen dem Artikel „Die Geschichte der Rheinischen Kliniken Bonn“ von Linda Orth. In: 125 Jahre Rheinische Kliniken Bonn. Von der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt zur Fachklinik. Quelle: Archiv Arbeitskreis Psychiatriegeschichte (APG) Bonn. Text zum Bild: „Prof. Kurt Pohlisch vor einer so genannten Sippentafel, 1935“.
- Abb. 66 Angestellte des Erbbiologischen Instituts. Bild entnommen dem Artikel „Friedrich Panse (1889 – 1973)“ aus dem Archiv „Die nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘-Morde“ (www.t4-denkmal.de). Quelle: Archiv Arbeitskreis Psychiatriegeschichte (APG) Bonn. Text zum Bild: „Friedrich Panse (1. Reihe, 3. von rechts) als Leitender Arzt am Rheinischen Provinzial-Institut für psychiatrisch-neurologische Erbforschung 1938“.
- Abb. 67 Alfred Pülgen. Foto undatiert. Sammlung Pülgen.

- Abb. 68 Todesanzeige und Nachruf Alfred Pülgen in einer Ausgabe der Siegener Zeitung im September 1943.
- Abb. 69 Der „Euthanasie“-Meldebogen. Quelle: www.landesarchiv-bw.de
- Abb. 70 Patienten bei der Arbeit am Kesselhaus. Bild entnommen dem Artikel „Die Geschichte der Rheinischen Kliniken Bonn“ von Linda Orth. In: 125 Jahre Rheinische Kliniken Bonn. Von der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt zur Fachklinik. Quelle: Archiv/Museum RK Bonn.
- Abb. 71 Arbeitstherapie. Patienten bei der Arbeit in der Landwirtschaft. Bild entnommen dem Artikel „Die Geschichte der Rheinischen Kliniken Bonn“ von Linda Orth. In: 125 Jahre Rheinische Kliniken Bonn. Von der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt zur Fachklinik. Quelle: Archiv/Museum RK Bonn.
- Abb. 72 Personal und Patienten in der Gärtnerei auf dem Anstaltsgelände. Bild entnommen dem Artikel „Die Geschichte der Rheinischen Kliniken Bonn“ von Linda Orth. In: 125 Jahre Rheinische Kliniken Bonn. Von der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt zur Fachklinik. Quelle: Archiv APG Bonn.
- Abb. 73 Patienten bei der Arbeit in der Landwirtschaft auf dem Anstaltsgelände. Bild entnommen dem Artikel „Die Geschichte der Rheinischen Kliniken Bonn“ von Linda Orth. In: 125 Jahre Rheinische Kliniken Bonn. Von der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt zur Fachklinik. Quelle: Archiv APG Bonn.
- Abb. 74 Artur Pülgen. Foto undatiert, vermutlich Ende der 1930er/Anfang der 1940er Jahre. Sammlung Pülgen.
- Abb. 75 Feldpostkarte vom 17. Oktober 1942, die Otto Pülgen an seinen Bruder Artur schrieb.
- Abb. 76 Ansichtskarte Kirchen an der Sieg. Sammlung Fries.
- Abb. 77 Nordfriedhof Bonn. Eingangsbereich mit Blick auf Friedhofskapelle. Foto: Rüdiger Fries, Sommer 2019.
- Abb. 78 Nordfriedhof Bonn, Gräberfeld XVI b, auf dem Otto Pülgen in Reihe 25, Grab 121 beigesetzt wurde. Foto: Rüdiger Fries, Sommer 2019.
- Abb. 79 Hauptgebäude der früheren Provinzial- Heil- Pflegeanstalt Bonn. Die alten Anstaltsgebäude wurden 1988 unter Auflagen verkauft. Gebäude steht unter Denkmalschutz. Foto: Rüdiger Fries, Sommer 2019.
- Abb. 80 Mahnstein vor dem früheren Hauptgebäude der Anstalt. Foto: Rüdiger Fries, Sommer 2019.
- Abb. 81 Kreis der Birken mit Mahnmal in Form einer Stele für die Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen. Foto: Rüdiger Fries, Sommer 2019.

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS

Quellen

- Einwohnerbuch Siegen und Siegerland Ausgabe 1935. Stadtarchiv Siegen.
- Einwohnerbuch Ortsgemeinde Mudersbach 1925 und 1931. Kreisarchiv Altenkirchen.
- Gefangenenbuch B des Polizeigefängnisses Hagen, begonnen 1. April 1940, beendet 19. Januar 1943. Landesarchiv Münster.
- Krankenakte Otto Pülgen. LVR-Klinikverbund Bonn, Zentrales Archiv.
- Personalakte Dr. Josef Geller. Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland, Pulheim. Bestand: 12 PA - Personalakten aus der Zentralverwaltung, Sign.: 18162.
- Personalakte Dr. Josef Gierlich. Ebd. Sign.: 16967.
- Personalakte Dr. Josef Pfalsdorf (PERS 6/19673). Bundesarchiv - Militärarchiv Freiburg.
- Personalakten Dr. Josef Pfalsdorf (Nr. 1340 und Nr. 1416). Landeshauptarchiv Koblenz.
- Personalakte Josef Schneider (Nr. 48988). Landeshauptarchiv Koblenz.
- Personalakte Dr. Johannes („Hans“) Schulte. Landesarchiv Sachsen-Anhalt, C 48 li Regierung Merseburg. Medizinalregistratur, Nr. 154.

Literaturverzeichnis

- Aly, Götz: Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939 - 1945. Eine Gesellschaftsgeschichte. Bonn 2013.
- Bäumer, Gerd: Niederschelderhütte - Aus der Geschichte einer Ortschaft an der Grenze. In: Heimatjahrbuch des Kreises Altenkirchen 2008. S. 106 - 114.
- Bartolosch, Thomas A.: Grüße aus dem Siegtal. Eine Reise von der Quelle bis zur Mündung der Sieg. Ansichtskarten aus Kaiserreich und Weimarer Republik. Siegen/Betzdorf 2015.
- Becher, Otto: Chronik und Heimatkunde der Gemeinde Mudersbach. Neuauflage 1999, veröffentlicht von Willi Farnschläder im Eigenverlag. Mudersbach.
- Berger, Manfred: Anna Borchers (1870 - 1918). www.nifbe.de
- Bis das Feuer erlosch..... Die Geschichte der Charlottenhütte in Niederschelden. Redaktion und Gestaltung: Johannes und Bernadette Bähler mit Textbeiträgen von Claudia Schuhen, Heinz Bähler und Horst Jentsch. Plaidt 2011.
- Christopher, Andreas; Moll, Gerhard; Schönberger, Achim: Privat- und Werkbahnen im Siegerland. Nordhorn 1995.
- Die Kreuzelschreiber. In: Der Spiegel Nr. 19/1961.
- Dietermann, Klaus: Siegen - eine Stadt unterm Hakenkreuz. Städten des Nationalsozialismus, des Widerstands und heute Gedenkstätten. Eine alternative Stadtrundfahrt. Siegen 1994.
- Dörner, Klaus: Anstaltsalltag in der Psychiatrie und NS-Euthanasie. Medizin im Nationalsozialismus (X). In: Deutsches Ärzteblatt 86, Heft 11, 16. März 1989.
- Eckart, Wolfgang U.: Deutschland im November 1918: Kranke, Krüppel, Hungertote. In: Deutsches Ärzteblatt 2018, Jg. 115, Heft 45, S. A 2054 - A 2058.
- Forsbach, Ralf: Die medizinische Fakultät der Universität Bonn im „Dritten Reich“. München 2006.
- Fries, Traute: Die Deutsche Friedensgesellschaft im Bezirk Sieg-Lahn-Dill in der Weimarer Republik. Eine historische Rekonstruktion. Siegen 2013.
- Fries, Taute; Prange, Hartmut: „Hier geschieht niemandem Unrecht!“ - Zur Geschichte von Dr. Artur und Else Sueßmann und der Familie ihrer Tochter Annemarie Meyer. Eine Dokumentation. Siegen 2010.
- Fritzen, Florentine: Gesünder leben. Die Lebensreformbewegung im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006.

- Für einen Weltbund der Jugend. Bericht über das Weltjugendtreffen auf der Freusburg. Wege zu einem Weltbund der Jugend und für den Frieden. Eine überbündische Aussprache. Verlag Lothar Schmidt. Frankfurt. Ohne Angabe des Erscheinungsjahres.
- Ganssmüller, Christian: Die Erbgesundheitspolitik des Dritten Reiches. Köln 1987.
- Grosse, Pascal: Alltag im Nationalsozialismus. Psychiatrie im Nationalsozialismus. Die Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt Bonn von 1939 - 1945. Hamburg 1982 (Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte).
- Grüner Löwe, Storch und Honigsmund.../Der Gosenbacher Erzbergbau, sein Werden und Niedergang. Siegener Zeitung. 7. März 1953.
- Hartmann, Christian; Vordermayer, Thomas; Plöckinger, Othmar; Töppel, Roman (Herausgeber): Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition Band 1 und 2. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München - Berlin 2016.
- Heimat- und Verschönerungsverein Gosenbach e. V.: Die Gosenbacher Grube Storch und Schöneberg – ein Bergbauriese. Entstehung - Blüte - Niedergang. Zur Erinnerung an die Schließung der Grube am 30.01.1942. 1992.
- Heimat- und Verschönerungsgruppe im Volksverein Niederschelden e. V. (Herausgeber): Niederschelden im Wandel der Zeit. Siegen 2002.
- Hillebrand, Raimund: Untersuchungen zu den Todesfällen in der Rheinischen Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt Bonn in den Jahren 1933 - 1945, Bonn 2002.
- Hirschfeld, Gerhard; Krumeich, Gerd; Renz, Irina (Hg.): 1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution, Bonn 2018.
- Hoche, Alfred; Binding, Karl: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Leipzig 1922.
- Höse, Stefan: Entmündigung oder Hilfestellung zum eigenverantwortlichen Leben? Die Möglichkeiten der Selbstbestimmung von rechtlich betreuten Menschen im Wandel der Zeit. Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Diplom-Sozialarbeiter/Sozialpädagoge an der Hochschule Neubrandenburg. 2010.
- Jansen, Angela: „Der Mann war ein Hochstapler.“ Mein Urgroßonkel Max Lücke. www.harbuch.de
- Jentsch, Horst: Grube Storch & Schöneberg, Gosenbach. In: Matthias Reinhardt Mineralienfotografie. www.reinhardt-mineralien-fotografie.com.
- Kershaw, Ian: Das Ende: Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45. Pantheon Verlag 2013.
- Klee, Ernst: „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die Vernichtung lebensunwerten Lebens. Frankfurt am Main 2018.

- Kraus, Eva: Das Deutsche Jugendherbergswerk und seine Gleichschaltung durch die Hitlerjugend 1909 - 1933). Inauguraldissertation der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn zur Erlangung der Doktorwürde. 2011.
- Landschaftsverband Rheinland. Archivberatungsstelle: Folgen der Ausgrenzung. Studien zur Geschichte der NS-Psychiatrie in der Rheinprovinz. Rheinprovinz 10. Köln. Bonn 1995.
- Landschaftsverband Rheinland. 125 Jahre Rheinische Kliniken Bonn. Von der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt zur Fachklinik. Ohne Angabe des Erscheinungsjahres.
- Ley, Astrid: Das Erbgesundheitsverfahren nach dem NS-Sterilisationsgesetz. In: Juristische Zeitgeschichte Nordrhein-Westfalen, Band 17. Justiz und Erbgesundheit. Hg.: Justizministerium des Landes NRW, 2009.
- Leuner, Heinz David: Gerettet vor dem Holocaust. Menschen, die halfen. Als Mitleid ein Verbrechen war. München 1979.
- Lifton, Robert Jay: Ärzte im Dritten Reich. Klett-Cotta 1996.
- Linderoth, Ernst: Chronik der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt. Bonn 2002.
- Mattenklotz, Joergen: Die Psychiatrie im Nationalsozialismus unter Berücksichtigung der Pflege am Beispiel der Westfälischen Klinik in Eickelborn. In: Psychiatrische Pflege 2001 Nr. 7 (S. 273 - 284).
- Ministerium der Justiz NRW (Hg.): Justiz und Erbgesundheit. Zwangssterilisation, Stigmatisierung, Entrechtung. Bd. 17 der Schriftenreihe „Juristische Zeitgeschichte Nordrhein-Westfalen“. Düsseldorf 2009.
- Moll, Gerhard: Die Gosenbacher Grubenbahn. Der vergessene Schienenstrang von Niederschelden zur Grube Storch & Schöneberg. In: Siegerland. Blätter des Siegerländer Heimat- und Geschichtsvereins e. V., Band 78, Heft 2, 2001. S. 155 - 164.
- Nitschke, Asmus: Die ‚Erbpolizei‘ im Nationalsozialismus. Zur Alltagsgeschichte der Gesundheitsämter im Dritten Reich. Opladen/Wiesbaden 1999.
- Olmer, Jochen: Krieg und Nachkrieg: Auswanderung aus Deutschland 1914 – 1950. [texte/histtag \(hdbg.de\)](http://texte/histtag(hdbg.de)).
- Orth, Linda: Die Geschichte der Rheinischen Kliniken Bonn. In: 125 Jahre Rheinischen Kliniken Bonn. Von der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt zur Fachklinik. Landschaftsverband Rheinland. Ohne Angabe des Erscheinungsjahres.
- Pelman, Carl: Erinnerungen eines alten Irrenarztes. Bonn.
- Pörtner, Rudolf (Hg): Kindheit im Kaiserreich. Erinnerungen an vergangene Zeiten. Augsburg 1998.

- Portmann, Heinrich: Der Bischof von Münster. Das Echo eines Kampfes für Gottesrecht und Menschenrecht. Münster (Westfalen) 1946.
- Przewieslik, Wolfgang: Aggressive Diffamierung und Negation: Inhalt und Vortragsstil der Hitler-Reden 1933 - 1945. Diplomarbeit 1992.
- Reichsbürgergesetz. Wikipedia
- Resurrecturis. Denen, die auferstehen werden. 1884 - 1984. Einhundert Jahre Nordfriedhof Bonn. Hg.: Stadt Bonn, Garten- und Friedhofsamt/Presse- und Werbeamt. Bonn 1984.
- Rund um den Giebelwald. Eine Heimatdokumentation der Verbandsgemeinde Kirchen (Sieg). Hg.: Verbandsgemeinde Kirchen (Sieg) im Eigenverlag 1970. Bearbeitet von Horst G. Koch, Siegen 1970.
- Schawacht, Jürgen H.: Siegen in alten Ansichten. Bd. 2. Zaltbommel. 1995.
- Schneider, Herbert: Ausflugsziel am Kahlberg. „Gehen wir mal zum Ottoturm“. In: Rund um den Giebelwald. Eine Heimatdokumentation der Verbandsgemeinde Kirchen (Sieg). 1970.
- Siegen wie es früher einmal war. Ein Foto-Spaziergang mit Aufnahmen von Paul Neiner. Hg: Siegerländer Heimat- und Geschichtsverein e.V. Beiträge zur Geschichte der Stadt Siegen und des Siegerlandes, Bd. 20. Siegen 2010.
- Siemens, Daniel: Sturmabteilung. Die Geschichte der SA. Bonn 2019
- Trüper, Ursula: Mordatmosphäre. In: Die Tageszeitung junge Welt. Ausgabe vom 14.07.2020. Seiten 12 und 13.
- Trus, Armin: Die „Reinigung des Volkskörpers“. Eugenik und „Euthanasie“ im Nationalsozialismus. Berlin 2019.
- Westermann, Stefanie: Verschwiegenes Leid. Der Umgang mit den NS-Zwangssterilisationen in der Bundesrepublik Deutschland. Köln 2010.

Internet

- Aktion T4, Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_T4 (abgerufen: 31. August 2020).
- Anna Borchers, Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/Anna_Borchers (abgerufen: 12. November 2020).
- August Wetter, Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/August_Wetter (abgerufen: 8. Dezember 2020).

- Bergbau im Siegerland, Wikipedia.
https://de.wikipedia.org/wiki/Bergbau_im_Siegerland (abgerufen: 24. August 2020)
- Carl Pelman. Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Pelman (abgerufen: 10. Dezember 2020).
- Gemeinnützige Krankentransportgesellschaft. Wikipedia.
https://de.wikipedia.org/wiki/Gemeinn%C3%BCtzige_Krankentransportgesellschaft
- Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, Wikipedia.
https://de.wikipedia.org/wiki/Gesetz_zur_Verh%C3%BCtung_erbkranken_Nachwuchses (abgerufen: 10. Juni 2020).
- Gottfried Ewald. Wikipedia.
https://de.wikipedia.org/wiki/Gottfried_Ewald (abgerufen: 14. September 2020).
- Hans Walter Gruhle. Wikipedia.
https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Walter_Gruhle (abgerufen: 4. Oktober 2020).
- Justiz im Nationalsozialismus. Landgericht Siegen.
https://www.karlheupel.de/medien/krieg_im_siegerland/ab45/Justizakad_Recklingh_QE100X200.pdf
- Kurt Pohlisch. Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Pohlisch (abgerufen: 10. Februar 2020).
- Möller. Wikipedia. <https://de.wikipedia.org/wiki/M%C3%B6ller> (abgerufen: 16. Januar 2021).
- Morgen kommt der Weihnachtsmann. Wikipedia.
https://de.wikipedia.org/wiki/Morgen_kommt_der_Weihnachtsmann (abgerufen: 2. Dezember 2020).
- Opferring der NSDAP. Wikipedia.
https://de.wikipedia.org/wiki/Opferring_der_NSAP (abgerufen: 18. November 2020).
- Regionales Personenlexikon zum Nationalsozialismus in den Altkreisen Siegen und Wittgenstein. www.vvn-bda-siegen.de
- Walther Poppelreuter. Wikipedia.
https://de.wikipedia.org/wiki/Walther_Poppelreuter (abgerufen: 10. Oktober 2020).
- Zentraldienststelle T4. Wikipedia.
https://de.wikipedia.org/wiki/Zentraldienststelle_T4 (abgerufen: 12. Februar 2020).

Editorische Notiz

Offensichtliche Schreib- bzw. Druckfehler in den Textvorlagen wurden verbessert. Zitate aus Textvorlagen und insbesondere Zeitungsberichten wurden nicht geändert. Die alte Schreibweise wurde beibehalten.

Nachwort

An drei Stellen lasse ich Otto Pölgen zu Wort kommen. Die fiktiven Äußerungen sind in kursiver Schrift wiedergegeben. Es kann auf keine schriftliche Darstellung in Fremd- oder Selbstzeugnissen Bezug genommen werden. Ich bin mir bewusst, dass ich damit die Grenzen exakten wissenschaftlich-historischen Arbeitens überschreite. Es war mir aber wichtig, dem Menschen Otto Pölgen eine Stimme zu geben. Auch wenn es keine Hinweise gibt, dass er diese Sätze formuliert hat, so gehe ich davon aus, dass sie seine Gefühlswelt widerspiegeln. Es wären somit Zitate aus dem Buch seines Lebens.

DANKSAGUNG

Herzlich bedanken möchte ich mich bei

Gerd Bäumer, Betzdorf

Alfred Frettlöh, Mudersbach-Niederschelderhütte

Horst Jentsch, Siegen-Gosenbach

Heidi und Willi Päulgen, Mudersbach-Niederschelderhütte

Waltrud Schneider, Siegen-Niederschelden

Gerhard Vitt, Siegen-Kaan-Marienborn

Sie stellten mir freundlicherweise Fotos, Bildmaterial, Zeitungsberichte und Literatur zur Verfügung, und mit ihnen führte ich anregende Gespräche.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Erhard Mengel, Vorsitzender des Heimatvereins Niederschelderhütte, und Herrn Dr. Thomas Bartolosch, Betzdorf, für die kritische Durchsicht des Manuskriptes.

Bei meinen Recherchen im Kreisarchiv Altenkirchen erhielt ich wichtige Tipps, Informationen und Hilfestellungen von Herrn Jacek Swiderski, Kreisarchivar. Besten Dank!

Mein Dank gilt auch und insbesondere Herrn Andreas Korthals, Stadtarchiv Hagen, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtarchivs Siegen, der Evangelisch-reformierten Emmaus-Kirchengemeinde in Niederschelden, des Landesarchivs NRW Abteilung Westfalen in Münster und des Landeshauptarchivs in Koblenz.

